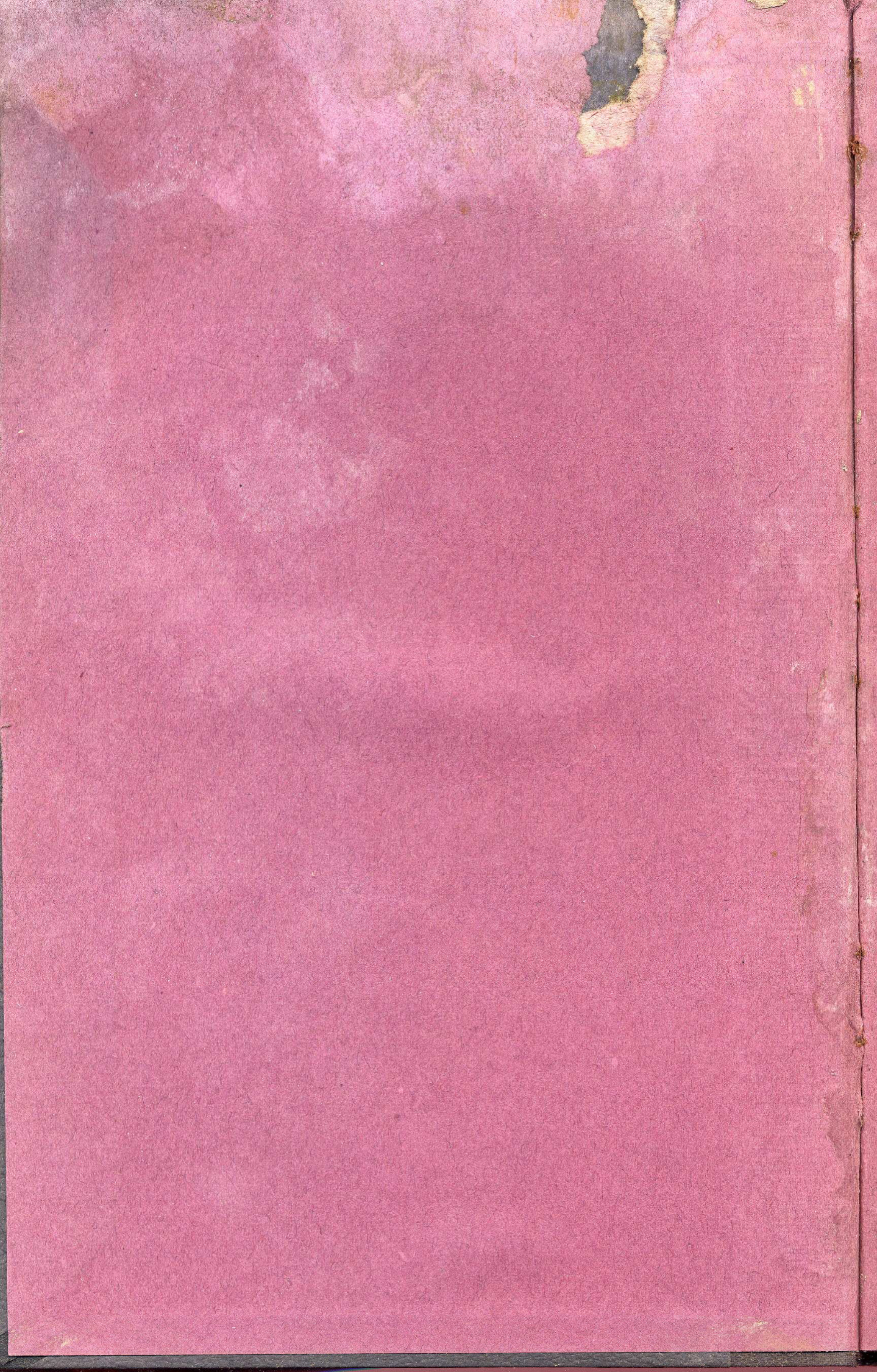








BEITRÄGE

ZUR

SÄCHSISCHEN KIRCHENGESCHICHTE

herausgegeben

im Auftrage

der „Gesellschaft für sächsische Kirchengeschichte"

von

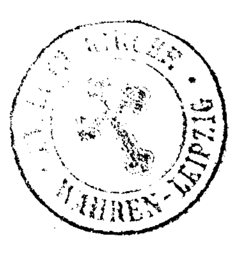
Franz Dibelius
Dr. theol. et phil.,
Oberhofprediger u. Vizepräsident
d. Ev.-Luth. Landeskonsistoriums in Dresden

und

Albert Hauck
Dr. theol., jur. et phil.,
Geheimer Rat u. ord. Prof. der Theologie
a. d. Universität in Leipzig.

30. Heft

(Jahresheft für 1916)

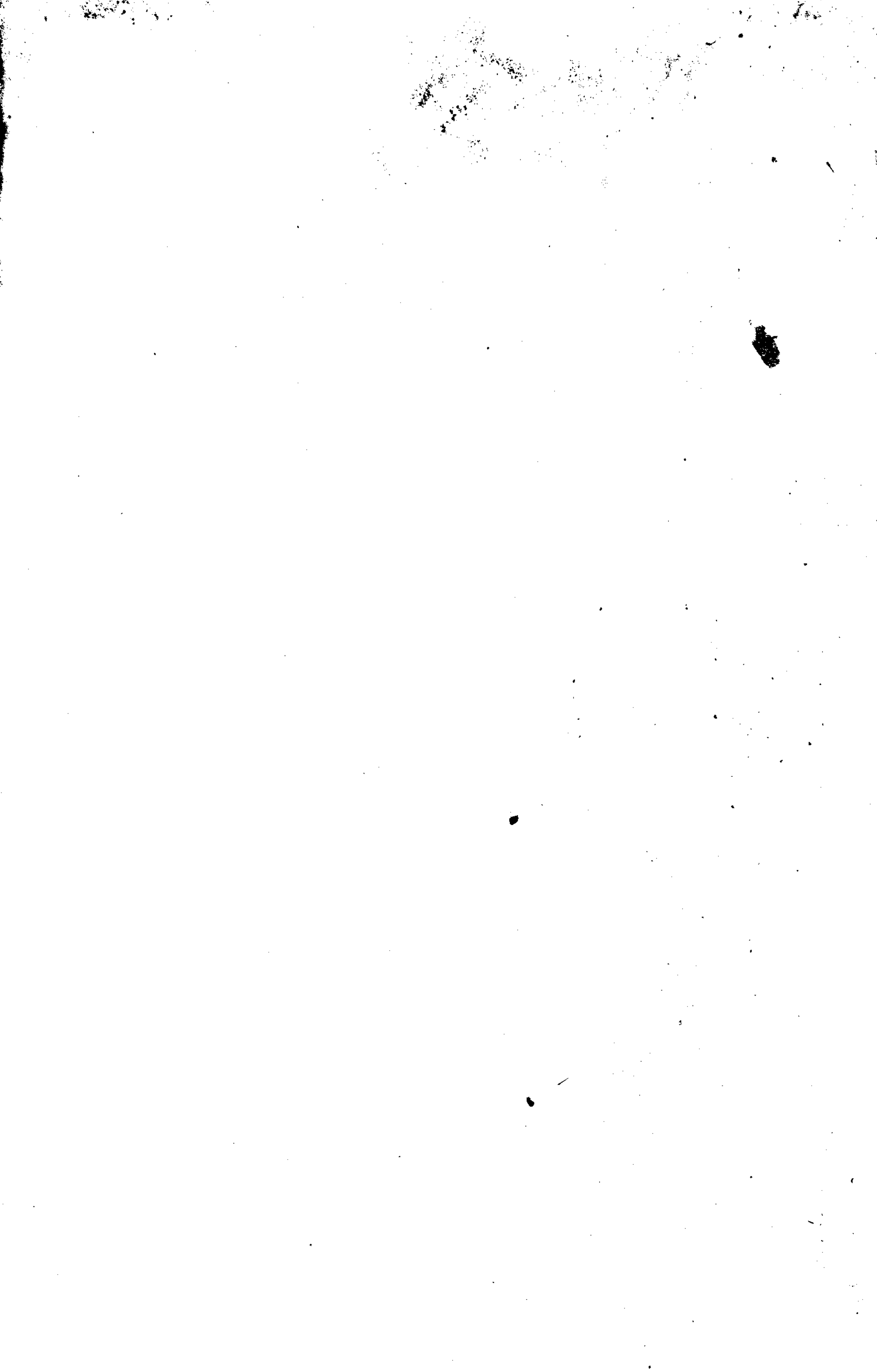




LEIPZIG

JOHANN AMBROSIUS BARTH.

1917.



Inhalt.

Dem 25. Heft ist ein Gesamtregister zu Heft 1—25 beigegeben.



Johann Andreas Rothe 1688—1758.

Ein Beitrag
zur Kirchengeschichte der sächsischen Oberlausitz im 18. Jahrhundert.

Von Pfarrer **Eberhard Teufel,**
Zwiefalten, Württemberg.

Erster Abschnitt, 1688—1712.

Johann Andreas Rothes Herkunft und Bildungsgang.

1. Familie und Schülerzeit.

Die evangelischen Pfarrer der Oberlausitz waren, wie aus Ottos Schriftstellerlexikon hervorgeht, seit der Reformationszeit meist Landeskinder. Und wie anderwärts, so wurde das geistliche Amt auch hier Familientradition[1]), schon durch das auf dynastische und persönliche Beziehungen weithin Rücksicht nehmende Patronats- und Vokationswesen. So sind auch Johann Andreas Rothes Vorfahren ein altes oberlausitzer Pfarrersgeschlecht, das sich bei Otto bis 1586 zurückführen lässt[2]): Am 2. Oktober 1586 ist als Sohn des Michael R. in Kamenz, einer der Sechsstädte, geboren Ägidius R., zuerst Pfarrer zu Sachersan in Böhmen, 1613 Archidiakon in seiner Vaterstadt, 1622 Pastor primarius daselbst, † ebenda am 20. Dezember 1654. Dessen gleichnamiger Sohn Ägidius R., geb. zu Kamenz am 10. Januar 1646, studierte in Wittenberg, und erwarb 1669 die Magisterwürde mit einer Dissertation de magia in genere et in specie naturali.

Im gleichen Jahr erschienen dort von ihm theses miscellaneae ex physicis. 1676 wurde er Hilfsprediger, 1678 Pfarrer in Lissa bei Görlitz, wo er am 31. Mai 1711 starb.

---

[1]) Blanckmeister S. 216 ff. [2]) Otto Bd. III, S. 95 f. Das Verzeichnis der von mir benützten, im Folgenden abgekürzt zitierten Literatur siehe am Schluß.

Von ihm ging zwar nicht die naturwissenschaftliche, aber doch die schriftstellerische Ader über auf seinen Sohn Johann Andreas R., geb. 1688 am 12. Mai im väterlichen Pfarrhause zu Lissa bei Görlitz.

Anfänglich wohl von seinem Vater geschult, besuchte Johann Andreas R. sodann 7 Jahre lang, von 1699—1706, das Gymnasium zu Görlitz, welchem der in verschiedenen Wissenschaften schriftstellerisch fruchtbare, auch mit geistlichen und weltlichen Dichtungen hervorgetretene, als Schulmann verdiente M. Samuel Grosser vorstand[1]). Grosser hatte als Student in Leipzig (1683—1690) die pietistische Bewegung daselbst miterlebt, aber offenbar ohne daran aktiv teilzunehmen. Die Titel seiner akademischen Disputationen verraten rein gelehrte Interessen. Seine geistlichen Lieder atmen eine warme, aber durchaus kirchliche Frömmigkeit. Die pietistischen Ausschreitungen des ihm ursprünglich nahestehenden Görlitzer Pfarrers Mag. Schäffer hat er später literarisch bekämpft[2]).

Von 1706—1708 vollendete Rothe seine humanistischen Vorstudien auf dem Marien-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau, der durch ihr treffliches Schulwesen berühmten Oderstadt.

Über die innere Entwicklung seiner Schülerjahre haben wir eine Äusserung nur von seinem späteren Patron, dem Grafen Zinzendorf, mit dem er von 1722—1737 in intimer Gemeinschaft verbunden war, der also von Rothe selbst über sein Jugendleben unterrichtet sein konnte. Zinzendorf sagt in seiner Charakteristik von ihm[3]): „ein Mann, den nichts als eine übele Erziehung und daraus entstandenes Misstrauen und schüchternes Wesen hinderte, die Stelle eines Summi Theologi Lutherani zu ambieren und zu erhalten . . .“ Das kann sich etwa beziehen auf die — aus Luthers Jugend z. B. bekannte — Einschüchterung durch überstrenge, harte Zucht in Schule und Haus. Allein wir

[1]) Koch Bd. V, S. 442ff. Otto Bd. I, S. 527ff. Die Bibliographie bei Otto zählt 143 Nummern. Das Görlitzer Gymnasialrektorat hat Gr. 41 Jahre lang bekleidet. [2]) 1726 und 1727, Otto Bd. I, S. 536, Nr. 105 und 108, vgl. mit Nr. 87, ibid. S. 534. [3]) ZBG. VII, S. 177.

sind hier auf Vermutungen angewiesen[1]). Jedenfalls hat R. in Görlitz und Breslau eine auf der Höhe ihrer Zeit stehende Bildung genossen, und es herrschte wohl an den dortigen Gymnasien auch ein humaner, klassischer Geist.

2. Studentenjahre.

Deutlicher schon wird das Bild von Rothes theologischer Studienzeit in Leipzig, von 1708—1712, dank dem schönen Buch von Otto Kirn[2]).

Als R. mit 20 Jahren die Hochschule bezog, war die von A. H. Francke und anderen durch ihr Collegium philobiblicum 1686 hervorgerufene, von Spener begünstigte sog. „Leipziger Bewegung" durch die Beschwerde der akademischen und kirchlichen Behörden längst zur Ruhe gebracht. 1690 hatte die kursächsische Regierung Konventikel bei Gefängnisstrafe verboten, für Studenten und Bürger[3]).

Doch hörte mit dem Tod des gelehrten Alttestamentlers und streitbaren Pietistengegners D. Johann Benedikt Carpzov II († 1699) die theologische Fakultät zu Leipzig auf, im Kampf gegen den Pietismus eine führende Rolle zu spielen. Nur Wittenberg behauptete noch das orthodoxe Luthertum[4]).

Von 1699 (bis 1751) datiert Kirn[5]), „Das Eindringen des neuen Geistes in die Fakultät". Aus dem 17. Jahrhundert ragte noch ins 18. herein der ehrwürdige Senior der Fakultät, D. Johannes Olearius[6]), geb. 1639, der in Leipzig von 1677—1713 Theologie gelehrt hat, und zwar vorwiegend neutestamentliche Exegese, auch Hermeneutik und Moral, nachdem er von 1664 an als Professor für alte Sprachen daselbst gewirkt hatte. Eine vornehme, zurückhaltende Ge-

---

[1]) Drückende, einengende Armut kann nicht wohl gemeint sein, denn R. hat nachher in Leipzig 4 Jahre studiert, und hat seine Studien auch 1711 nach seines Vaters Tod nicht abgebrochen. [2]) Vgl. die Anzeige von Kirns Werk im 23. Heft dieser Zeitschrift, Jahrgang 1910. [3]) Grünberg I, S. 230 ff.; Kirn S. 95 ff.; Blanckmeister S. 247 ff. [4]) Kirn S. 71 f., 83 ff. [5]) S. 134. [6]) Sein Bild bei Kirn, Tafel III, zwischen S. 84 u. 85.

lehrtennatur, wurzelte er zeitlebens in der akademischen Arbeit[1]).

„Wenn er es auch anfänglich ablehnte, öffentlich für die Pietisten einzutreten, so hat er ihnen doch im Stillen die Wege bereitet, indem er den Schwerpunkt der theologischen Arbeit in die biblischen Studien verlegte, und ist unausgesetzt bemüht gewesen, den antipietistischen Eifer seiner Kollegen zu zügeln[2]).“

Ihm stand als Freund des Pietismus zur Seite sein Kollege D. Adam Rechenberg, geb. 1642, Professor der Theologie in Leipzig von 1699—1721, vorher 22 Jahre lang in der philosophischen Fakultät, in seiner vierten Ehe Speners Schwiegersohn, vorwiegend historisch interessiert[3]).

Ein erklärter Gegner des Pietismus in der Fakultät war D. Thomas Ittig, geb. 1643, theologischer Ordinarius von 1699—1710, überaus vielseitig gebildet, gelehrter Patristiker, eine „viva patrum bibliotheca“[4]). Ittig war bis zu seinem Tod (1710) auch Leiter des Collegium philobiblicum, welches sich nach seiner Auflösung in den pietistischen Wirren (1690) im Jahre 1691 als Verein zur Pflege wissenschaftlicher Exegese neugebildet hatte, und umso mehr Bedürfnis war, als von den ordentlichen Professoren „die eigentliche Exegese spärlich gelesen und noch spärlicher gehört wurde“[5]).

„Dem theologischen Hader gründlich abgeneigt“ war D. Johann Cyprian, geb. 1642, nach Ittigs Tod 1710 Ordinarius, seit 1700 Extraordinarius in der theologischen Fakultät, vorher 24 Jahre lang Professor der Physik, Exeget, Archäolog, literarisch wenig hervorgetreten[6]).

Diese vier theologischen Lehrer, welche Rothe in Leipzig gehört hat — von den ausserordentlichen Professoren[7]) sehen

---

[1]) Kirn S. 95ff. [2]) Kirn S. 83. Über die verdiente Theologenfamilie der Olearii vgl. RE.[3] XIV, S. 355ff., RGG. IV, Sp. 947f., A. D. B. 24, S. 276ff. [3]) Kirn S. 135. [4]) Kirn S. 135f. [5]) Kirn S. 103f., 122, 141. [6]) Kirn S. 144. [7]) Kirn S. 153. R. nennt (Schmersahl S. 471f.) als seinen Lehrer in Leipzig neben Joh. Olearius den Mag. und späteren D. Joh. Gottlob Pfeiffer, seit 1708 a. o. Prof. für orientalische Sprachen, 1721 Extraordinarius, 1723 Ordinarius in der theol. Fak. (also erst nach Rothes Studienzeit), Pietistenfreund, Kirn S. 148ff.

wir dabei ab — standen während Rothes Studienzeit (1708 bis 1712) sämtlich schon in dem ehrwürdigen Alter von über 60 Jahren.

Doch war auch das jugendliche Element in der Fakultät vertreten, durch den tüchtigen, aber früh vollendeten Gottfried Olearius, geb. 1672 als Sohn des Johannes Olearius. In seiner glänzend raschen akademischen Laufbahn, wie in seiner ausgebreiteten biblisch-philologischen Gelehrsamkeit erinnert er an Melanchthon. 1693 Magister, 1699 Baccalaureus und Professor der alten Sprachen in Leipzig, 1701 Lizentiat, 1708 Doktor und Professor der Theologie daselbst, durch eine mehrjährige Studienreise in Holland und England (1693—1695), insbesondere für die Veröffentlichung griechischer Handschriften (Septuaginta, Josephus usw.) interessiert, vertritt Gottfried Olearius „bei aller Anknüpfung seiner Studien und Interessen an die Arbeiten Ittigs und seines Vaters doch einen neuen Typus theologischer Gelehrsamkeit. Weniger durch dogmatische Rücksichten gebunden als die beiden Genannten, versucht er, die im Verkehr mit Gelehrten des Inlands und Auslands gewonnenen philologischen und historischen Grundsätze auf die biblische Exegese zu übertragen. Er ist im Grunde der erste Gelehrte modernen Stils in einer Fakultät, in der lange die Tradition ein lastendes Schwergewicht gebildet hatte“[1]).

Man versteht, warum gerade Gottfried Olearius die akademische Jugend mächtig anzog. An ihn und an Pfeiffer denkt Rothe wohl auch, wenn er in der Ebersdorfer Bibel 1726[2]) sagt: „Ich glaube, . . . der Kopf sei mir nicht umsonst in dem lieben Leipzig von etlichen in meinen Augen in ihrer Art sehr grossen Leuten aufgeräumet, und nach der Zeit mit Übersetzen geübet worden“.

Ob Rothe Mitglied des Collegium philobiblicum war, ist zweifelhaft, da er den statutengemäss hierzu erforderlichen Magistergrad nicht besass. Den ursprünglich pietistischen Charakter hatte ja dieses seit 1691 rein akademisch-gelehrte Institut längst wieder verloren.

---

1) Kirn S. 142. 2) Vgl. S. 33 ff.

Auch von dem jüngeren Olearius[1]) scheinen in seiner kurzen Wirksamkeit keine direkt pietistischen Einflüsse auf seine Schüler ausgegangen zu sein. „Die Erklärungen Rechenbergs und seines Vaters zugunsten Speners und seiner Anhänger hat er gebilligt . . . Im ganzen aber gewinnt man den Eindruck, dass es ihm mehr um freilassende Milde in der kirchlichen Praxis, als um die Förderung spezifisch pietistischer Bestrebungen zu tun war"[2]).

Was Rothe nach 4 jährigem Studium von der Universität mitnahm (1712), war vor allem eine gründliche biblisch-exegetische Schulung, wie seine spätere Mitarbeit an der Ebersdorfer Bibel beweist.

Der 1716 in Leipzig gegründeten „Lausitzer Predigergesellschaft" hat Rothe nicht mehr angehört[3]). Dagegen ist ihm die in Leipzig besonders sorgfältige homiletische Ausbildung[4]) durch reichhaltige Vorlesungen zugute gekommen. Auf dem Gebiet der Predigt lagen auch, wie wir später sehen werden, Rothes besondere Gaben. Als seine Lehrer in homileticis nennt Rothe (Schmersahl S. 472) den Frühprediger an der Leipziger Peterskirche Mag. Adam Berndt, der, nicht Fakultätsmitglied, als Prediger und Dozent sehr beliebt war[5]).

Die Einrichtung regelmässiger kirchengeschichtlicher Vorlesungen in Leipzig[6]) (zunächst an der philosophischen Fakultät) im Jahre 1714 hat R. als Student nicht mehr erlebt.

In Leipzig, wo er sich von 1708—1712 eine gediegene theologische Bildung erworben, liess sich Rothe auch examinieren und ordinieren, nicht am Schlusse seiner Studienzeit, sondern gemäss der Sitte der Zeit erst, nachdem er 1722 die Berufung in sein erstes Pfarramt erhalten hatte, also 10 Jahre nach seinem Abgang von der Hochschule[7]).

---

[1]) † 1715, 43jährig. „Die ernste und lautere Frömmigkeit des früh durch Leiden gehemmten Mannes hat sein Kollege Börner in wärmster Weise bezeugt." Kirn S. 144. [2]) Kirn S. 143 f. [3]) Drews, Kirchenwesen S. 145 f. Katzer S. 141. [4]) Kirn S. 121. [5]) Über Berndt vgl. Kirn S. 155 f., Blanckmeister S. 261 ff. K. schreibt „Berndt", Bl. „Bernd". [6]) Kirn S. 160. [7]) Wie mild die theologische Prüfung da-

Er hatte aber in diesem Jahrzehnt das in Leipzig Gelernte nicht vergessen, sondern bereichert und vertieft. Das hebt sein erster Patronatsherr Zinzendorf immer wieder mit dankbarer Anerkennung hervor[1]): „Der Mann (R.) war voller realen Konzepte; der Pietismus, die Schultheologie, der neue methodus mathematicus[2]), und man kann auch sagen, die Herzarbeit waren ihm ziemlich gleich wohl bekannt. Er war grundgelehrt, ein grosser didacticus".

Einen schroffen und einseitigen Pietismus, mit dem Geringschätzung, ja Verachtung der Wissenschaft verbunden gewesen wäre, hat Rothe in Leipzig jedenfalls nicht in sich aufgenommen. Ritschl ist falsch berichtet, wenn er Rothe als „Zögling von Halle" bezeichnet[3]). Das ist Rothe niemals gewesen.

Zweiter Abschnitt, 1712—1722.

Rothe als Kandidat.

1. Im Predigerkollegium zu Görlitz.

Rothes Vater, der Pfarrer zu Lissa bei Görlitz, war 1711 gestorben. Also hatte Johann Andreas Rothe nach Vollendung seiner Studien dort keine Heimat mehr.

Er fand zunächst Verwendung in einem der Predigerkollegien zu Görlitz. Es gab dort deren zwei, eines bei der Kirche zur hl. Dreifaltigkeit und eines bei St. Annen.

„Diese waren ‚Seminarien angehender Prediger und künftiger Pfarrer'[4]). In Görlitz bestand ein solches seit 1692. Der Senior des Kollegiums war dort zugleich Katechet. Die übrigen Mitglieder hatten in der Stadt und den zur Stadt gehörigen Dörfern bei eintretenden Vakanzen zu predigen, und galten als Adjunkten des geistlichen Ministeriums. Vor ihrer Aufnahme in das Kollegium hielt der Primarius ein

---

mals durch Fakultäten und Konsistorien gehandhabt wurde, ist bekannt, Kirn S. 132; Drews, Der Geistliche S. 89.

[1]) ZBG. VII, S. 177. [2]) Gemeint ist die damals emporsteigende Aufklärungs-Philosophie mit ihrer rationalen Beweisführung, Schian S. 149ff. [3]) Pietismus III, S. 241. Dort, in Halle, war ja die schärfere pietistische Richtung A. H. Franckes durchgedrungen. [4]) Katzer S. 118.

Kolloquium mit ihnen, worauf sie von den Herren ‚Curatoribus‘ (dem Stadtrate) installiert wurden.“

Der grosse Zulauf, den Rothe hier als Prediger in Stadt und Land hatte, erklärt sich nicht nur aus der seiner Jugend innewohnenden Anziehungskraft, sondern gewiss auch aus seiner schon frühe hervorgetretenen besonderen Begabung für die Kanzel.

2. Literarische Anfänge.

Auch als Schriftsteller fand er bald Beachtung. Valentin Ernst Löscher, seit 1709 Superintendent und Mitglied des Oberkonsistoriums zu Dresden, hat in seinen „Unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen“, der ersten deutschen theologischen Zeitschrift (seit 1701), verschiedene der Schriften besprochen, die Rothe während seiner Kandidatenzeit erscheinen liess[1]).

Otto[2]) nennt deren folgende:

1. Die ersten und nötigsten Gründe der Religion. (Leipzig 1713. 12. 3 Bogen.)

2. Unterricht von der christlichen Freiheit in Kleidern und Schmucke. (Ebenda eod. 12. 2½ Bogen.)

3. Erörterung der Frage: ob ein Mensch mit gutem Gewissen, auch nur allein zur Lust, essen und trinken könne. (Ebenda eod. 12. 2½ Bogen.)

4. Erbaulicher Zeitvertreib Gott ergebener Seelen. (Ebenda 1714. 8.)

5. Handreichung zur Bewahrung der Worte Christi, den Kindern im Christentume getan. (Görlitz 1718. 8.)

6. Dass alle vernünftigen Leute endlich ihre Zuversicht zur Genugtuung Christi nehmen müssen, so sie anders ruhig sterben wollen. (Ebenda eod. 8.)

7. Anleitung, wie ein Christ schaffen solle, dass er selig werde. (Friedrichswerder 1720. 8.)

---

[1]) Unsch. Nachrichten auf das Jahr 1713, XIII, S. 159, 333, 511, oben Nr. 1—3. Der Inhalt von Nr. 1—3 ist in den Rezensionen genau wiedergegeben. Löscher, der sonst in seiner Zeitschrift den Pietismus bekämpfte, vgl. Ritschl II, S. 408, erkennt Rothes Arbeiten an! [2]) Bd. III, S. 100f.

8. Eine Predigt von der Gründung auf Christum, die er 1722 in Leube über Luk. 1, 26—38 gehalten, nebst einer andern; v. M. Menzern. (Görlitz 1722. 4.)

In diese Traktate waren zum Teil eigene erbauliche Dichtungen eingestreut. Geistliche Lieder hat Rothe als Kandidat auch einzeln drucken lassen. Ihre Aufzählung erübrigt sich durch Hinweis auf Otto[1]) und Koch[2]).

Die aus den Jahren 1712—1722 stammenden Einzeldrucke, deren Seltenheit Koch und Lier[3]) hervorheben, waren auch mir nicht erreichbar. Selbst die sonst in dieser Literatur reichhaltige Stadtbibliothek Zittau, sowie die der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz besitzen nichts von den Schriften aus Rothes Kandidatenzeit.

Charakteristisch für Rothes literarische Anfänge ist jedenfalls der ausgesprochen lehrhafte Zug, der nüchterne Ton der Abhandlung, des Lehrgedichts, wie er sich meist schon in der Fassung des Themas kundgibt. Hier wirkt wohl die Sprache des akademischen Hörsaals, der Stil der Kolleghefte noch nach[4]).

Doch regt sich neben dem rationalen Element bereits eine warme christozentrische Frömmigkeit. Diese letztere tritt in Rothes späteren Predigten und geistlichen Liedern, von welchen uns mehr erhalten ist, noch stärker und deutlicher hervor.

3. Freundschaft mit Schäffer.

Bedeutsam ist die Freundschaft, welche Rothe als Kandidat in Görlitz geschlossen hat, mit seinem dortigen Kollegen Magister Melchior Schäffer[5]).

6 Jahre älter als Rothe, geb. 1682, hatte Schäffer von

---

[1]) Bd. III, S. 104. [2]) Bd. V, S. 246. [3]) A. D. B. Bd. XXIX, S. 351 ff. [4]) In den Schriften Nr. 2 u. 3, oben S. 8, erörtert R. zwei aus dem 2. adiaphoristischen Streit bekannte Fragen der ethischen Kasuistik, beantwortet die Frage Nr. 3 verneinend und verwirft das poculum hilaritatis. [5]) Otto Bd. III, S. 131 ff. Über Schäffers Leben und Wirken sind wir durch seine von Rothe 1738 verfasste Lebensgeschichte gut unterrichtet. Dieselbe ist noch vorhanden in Görlitz und Zittau. Sch. schreibt sich: „Scheffer“; auch „Schäfer“ kommt vor.

1703—1708 in Leipzig studiert, zum Teil unter den gleichen Lehrern wie Rothe. Als Student hatte Schäffer eine Art Erweckung erlebt, die an A. H. Franckes „Bekehrung" in Lüneburg erinnert. Wie dieser, so sollte auch Schäffer einmal stellvertretend predigen. Doch hatte er nicht wie Francke reichlich, sondern nur noch kurze Zeit zur Vorbereitung. Da gab ihm Prof. D. Günther, eben der, welchen Schäffer zu vertreten hatte, Speners Evangelische Glaubenslehre zum Nachlesen. „In derselben kam er über die Charfreitagspredigt. Dieselbe segnete Gott dergestalt an seinem Herzen, dass er sich auf einmal entschloss, hinfort nur dem allein zu leben, der für ihn gestorben und auferstanden wäre. Er wurde in derselben Stunde mit göttlicher Gnade gleichsam überschüttet, und bekam einen Eindruck, den er Zeit seines Lebens nicht hat vergessen können[1])."

Schon in seinem ersten Pfarramt zu Holzkirch (seit 1709) zeigt Schäffer Züge eines betriebsamen Pietismus. Insbesondere sucht er, einer Anregung Speners und dem Beispiel A. H. Franckes folgend, die Privat-Erbauung durch Verbreitung von Bibeln zu fördern.

1712 nach Görlitz an die Klosterkirche berufen, führt er diese Arbeit in grösserem Maßstab fort, hält Betstunden, Singstunden, Hausversammlungen, gründet ein Armenhaus, eine Armenschule[2]), führt seelsorgerliche Tagebücher, eifert auf der Kanzel gegen das Pochen auf den Besitz der rechten Lehre, gegen den Missbrauch der Gnadenmittel, und bringt durch die Energie, mit der er das pietistische Programm entfaltet, die ganze Stadt in Bewegung und bald in Aufruhr, so dass die Behörden schliesslich einschreiten müssen.

Auch Schäffer war nicht „Zögling von Halle" im strengen Wortsinn. Doch ist seine ganze Wirksamkeit eine Kopie der Hallenser Anstalten. Rothe, der gleichzeitig mit Schäffer (1712) nach Görlitz gekommen war und Freundschaft mit ihm schloss, ist zweifellos in seiner Kandidatenzeit stark von ihm beeinflusst worden.

---

[1]) Lebensgeschichte S. 32. [2]) „Sein pruritus, Anstalten zu machen" (Z.), vgl. ZBG. VII, S. 176f., 197ff.

Von 1719 an war Rothe allerdings Hauslehrer („Informator") bei einem Herrn von Schweinitz auf Leube[1]), aber dieses Amt liess ihm Zeit zu mancher Gastpredigt in Görlitz und Umgebung.

Durch Schäffer, der selbst allerlei Skrupel gehabt, ward Rothe vielleicht auch bestärkt in seinen Gewissensbedenken gegen die Annahme eines ständigen Pfarramts.

4. Pietistische Bedenklichkeit.

Das „nemo nisi rite vocatus" der Augustana (Art. XIV) war ja durch den Pietismus, insbesondere durch Spener[2]) dahin zugespitzt worden, dass ein Kandidat von sich aus überhaupt keine Bedienstung suchen, geschweige denn um eine bestimmte Pfarre sich angelegentlich bewerben dürfe. Sondern er sollte auf die vocatio divina in passivem Gehorsam geduldig warten.

Diese sublime Auffassung findet sich übrigens schon bei den Reformatoren und besonders bei den Dissenters der Reformationszeit, z. B. bei Sebastian Franck[3]).

Zu würdigen ist freilich die pietistische Bedenklichkeit als heilsame Reaktion gegen den skrupellosen Unfug der Stellenjägerei durch Bestechung, Ämterkauf, Heiratspolitik, gegen die üblen Auswüchse des Patronatswesens, wovon Drews drastische Beispiele gibt[4]).

Rothe war ein ähnlich gewissenhafter Kandidat wie jener Diakonus, den Drews als Typus des ängstlichen pietistischen Standpunkts anführt[5]).

Wir haben von Rothe selbst folgende gewiss hochachtbare Äusserung zu der Berufungs- und Berufsfrage[6]): „Man hat wohl immer hohe Ursache, sein Gewissen zu bewahren; aber bei dem Eintritt ins Predigtamt ist es gewisslich gar

---

[1]) Otto III, S. 257: Hans Christof v. Schw., geb. 1645, † 1722, kurf. sächs. Kammerherr und Landesältester der Oberlausitz, ein gelehrter Herr und Liederdichter. Dessen Enkel informierte Rothe, ZBG. V, 94. [2]) Grünberg Bd. II, S. 25ff. [3]) Hegler S. 256f., 257, auch Anm. 1 u. 2. [4]) Der evangelische Geistliche S. 121f. [5]) Ebenda S. 124ff. [6]) Lebensgeschichte S. 33.

sonderlich nötig. Wer bedenkt, wie viel das zu sagen habe, wenn man dem Teufel und der Welt die Richtigkeit seines Berufs mit wahrer Freudigkeit kann entgegenhalten, der kann es unmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen, wenn er gewahr wird, dass man so wenig Reflexion darauf machet, wie man Ämter vergibt und Ämter annimmt. Soviel ist gewiss: Man kommt durch solche rühmliche Skrupulosität unzähligen Gewissensbissen vor, und wendet den gewöhnlichen Unsegen und die schädlichen Misshelligkeiten ab, welche solchen Überschreitungen auf dem Fusse folgen."

So wurde denn der Kandidat Rothe, der bei seiner soliden theologischen Bildung und seiner Predigt- und Lehrgabe längst ein Amt hätte haben können, 34 Jahre alt, bis er endlich, 10 Jahre nach Vollendung seiner Studien, 1722 vom Grafen Zinzendorf auf die Pfarrei Berthelsdorf berufen ward.

Dritter Abschnitt, 1722—1737.

Rothe als Pfarrer zu Berthelsdorf.

1. Sein Patron Zinzendorf.

Graf Zinzendorf, von seinem 1721 angetretenen Staatsamt in Dresden unbefriedigt, hatte schon dort private Erbauungsversammlungeu im Geiste Speners gehalten.

Sein Wunsch nach einer eigenen Schloss-ecclesiola, wie sie ihm schon aus seiner Jugend von dem Hof seiner Grossmutter, der Landvögtin v. Gersdorff zu Grosshennersdorf in der Oberlausitz, und von seinem Schwager und Freund Graf Heinrich XXIX. Reuss-Ebersdorf vertraut und lieb war, ging ihm 1722 in Erfüllung, als er Nieder- und Mittel-Berthelsdorf der verwitweten Frau v. Gersdorff abkaufte[1]). Der 22jährige Gutsherr trat damit in die Reihe der oberlausitzer Landstände ein, und in den Genuss der hergebrachten feudalen Rechte, zu welchen auch das Patronat über die örtliche Pfarrstelle gehörte.

---

[1]) Um 26000 Taler. 1727 kaufte Z. auch das „Obergut" Oberberthelsdorf um 6000 Taler noch hinzu. Korschelt S. 35. ZBG. VI, 61[28] u. 67[41], Müller, Festschrift S. 9ff. Z. B. G. VIII, 85ff.

Bei Zinzendorfs ganz besonderer Neigung für die „Seelensache“ war ihm die grosse Bewegungsfreiheit seiner neuen Stellung gerade auch in kirchlichen Dingen hochwillkommen[1]):

„Das macht den statum in diesen Landen so extraordinär, dass unter einem gelinden Souverän, der nicht express seine iura quovis modo zu exerzieren Gelegenheit nimmt, ein Landstand in Oberlausitz eine sehr freie Hand hat, Gutes zu tun . . .“

Am 19. Mai 1722, da der Graf im Herrschaftshause zu Berthelsdorf die Huldigung seiner neuen Untertanen entgegennahm, händigte er dem ihm schon länger bekannten Rothe die Vokation zur Pfarrei Berthelsdorf ein[2]).

Den bisherigen Pfarrer Horn, welcher mit der früheren Herrschaft und mit seinem Schullehrer Neumann, dem Schwiegersohn seines Vorgängers im Pfarramt, sich schlecht vertragen hatte, rührte eben 1722 der Schlag, und so konnten statt der unerquicklichen alten, ganz neue Verhältnisse geschaffen werden[3]).

2. Rite vocatus.

Gewissenhafter als mancher andre Patron war der junge Graf zu dieser ersten ihm obliegenden Vokation geschritten[4]). Schon am 15. März 1722 hatte Rothe auf seine Veranlassung in der Sophienkirche zu Dresden, und dann mehrmals in Berthelsdorf gepredigt, am Sonntag Exaudi 22 daselbst eine förmliche Probepredigt gehalten. Am gleichen Tag, den 17. Mai, hatte Zinzendorf sofort nach Schluss des Gottesdienstes die Gemeinde zur Äusserung aufgefordert und ihr Bedenkzeit gelassen. Da keine Einsprache, sondern vielmehr Zustimmung erfolgte, wurde die Nomination zwei Tage später vollzogen.

Diese loyale Behandlung der Sache durch Zinzendorf verdient um so mehr Anerkennung, als erst einige Jahre später, nach langen Verhandlungen, die sich 1724—1727

---

[1]) ZBG. VII, 206f. [2]) Korschelt S. 35. [3]) Ebenda S. 57 u. 66. ZBG. V, S. 108. Z. datiert seine Bekanntschaft mit R. von 1721, ZBG. V, 94. [4]) Den Wortlaut der Urkunde siehe Büd. Sammlung I, 648—653. Ein Stück davon bei Koch V, 241.

hinzogen, alle Oberlausitzer Kollatoren offiziell verpflichtet wurden, 8 Tage vor der Probepredigt dieselbe unter Nennung des betreffenden Kandidaten der Gemeinde anzukündigen, und nach der Gastpredigt eine Einspruchsfrist von wiederum acht Tagen einzuhalten. Dann erst durfte die Vokation — bei Gefahr ihrer Ungültigkeitserklärung — ausgestellt werden[1]).

Auch die durch kurfürstliches Reskript von 1658 vorgeschriebene Klausel, betreffend die Lehrnorm, findet sich in dem Ernennungsdekret, allerdings nicht ganz vollständig. Zinzendorf nennt nur die prophetischen und apostolischen Schriften, die Augustana invariata und deren Apologie[2]). Es fehlen also die Schmalkaldischen Artikel, die beiden Katechismen Luthers, und die Konkordienformel[3]).

Bekanntlich hat der Graf bei Ablegung seines Diensteides als Hof- und Justizrat in Dresden 1721 erklärt, er beschwöre nur Gottes Wort und Luthers Katechismus, dagegen nicht die Konkordienformel, weshalb ihm der Eid auf die letztere erlassen wurde[4]).

Ob er sie auch in Rothes Vokation absichtlich weggelassen, oder ob ein zufälliges Versehen vorliegt, ist nicht mehr auszumachen.

Trotz dieses formellen Mangels war Rothe nun wirklich rite vocatus. Seine Anstellungsurkunde ist ein wertvolles Dokument zur Geschichte des geistlichen Patronatswesens im Zeitalter des Pietismus. Statt eines trockenen Kanzleidekrets erhält Rothe von dem um 12 Jahre jüngeren Grafen einen überaus herzlich gehaltenen „Hirtenbrief", eine Pastoraltheologie in nuce, ein Zeugnis von der idealen Berufsauffassung Zinzendorfs: „An mir sollt Ihr mehr einen getreuen Gehilfen und lieben Bruder als einen patronum haben"[5]). Diese Zusage hat Zinzendorf, soviel an ihm lag, durch 15 Jahre treulich gehalten.

---

[1]) Katzer S. 143 ff. [2]) Büd. Sammlung I, 650. [3]) Katzer S. 106. [4]) RE.[3] XXI, S. 682 $^{4-11}$. [5]) Büd. Sammlung I, 652. Über die „Instruktion" als eine oberlausitzer Eigentümlichkeit, vgl. Katzer S. 184.

Am 30. August 1722 wurde Rothe zu Berthelsdorf installiert. Dieser feierliche Akt der Einführung, in den kursächsischen Erblanden Sache des Superintendenten, wurde in der Oberlausitz meist durch einen Nachbarpfarrer vorgenommen, der dabei vom Altar aus eine Rede an den neuen Ortsgeistlichen hielt, im Beisein der Herrschaft[1]). Schäffer hatte diese Funktion beim Amtsantritt seines Freundes R., und sprach dabei das prophetische Wort: „Gott wird auf diesen Hügeln ein Licht aufstecken, das im ganzen Lande leuchten wird“[2]).

Zinzendorf, am Tag der Installation Rothes von Berthelsdorf abwesend, liess als Patron eine Ansprache an die Gemeinde im Gottesdienst verlesen[3]). Er redet darin auch die ersten Emigranten aus Mähren an, als „geliebte Fremdlinge und Pilgrime, die der ewige Gott aus fremdem Lande hierher geführt“, und ermuntert sie zu friedlichem Wettstreit des Glaubens und der Liebe mit den Einheimischen: „Seid das Salz unter meinem Volke!“

Hier liegt im Keim das grosse Problem der Jahre 1722 bis 1737.

3. Erste Schwierigkeiten.

Eine vorübergehende Schwierigkeit waren die in ihren Ursachen nicht ganz aufzuklärenden Differenzen zwischen Rothe und dem gräflichen Gutsverwalter Heiz, einem Schweizer von reformierter Konfession. Dieser hatte mit Erlaubnis seines Herrn die ersten mährischen Exulanten Anfang Juni 1722 aufgenommen und am Hutberg, in Zinzendorfs dominium, angesiedelt. (Bau des ersten Hauses von „Herrnhut“ am 17. Juni 1722 begonnen.) Auch Betstunden hielt er ihnen und zog sie zu der nun beginnenden, von Zinzendorf errichteten Berthelsdorfer Schloss-ecclesiola bei[4]), wie es scheint, unter starker Betonung seines reformierten Bekenntnisses. Dieses letztere fühlte er schon durch Rothes

---

[1]) Katzer S. 184f. [2]) Freiw. Nachlese S. 1456f., Anm. [3]) Deren Wortlaut siehe Büd. Sammlung I, S. 667ff: „gegeben Ebersdorf, den 12. August 1722“, am 30. August von Schäffer mitgeteilt. [4]) Müller, Festschrift S. 14.

Antrittspredigt angriffen, ob mit Recht oder Unrecht, steht dahin[1]). Dass die Anhänglichkeit der Mähren an Heiz, der vor Rothe da war, diesen verdrossen habe, nennt Heiz auch als Grund der Misshelligkeiten[2]). Genug, Heiz verliess Berthelsdorf im August 1723[3]), „da ihn der Graf um der allgemeinen Erbauung willen fortziehen hiess"[4]).

4. Rothe als Prediger.

Und nun entfaltet Rothe die gesammelte Kraft seiner besten Mannesjahre, vor allem als Prediger. Die Geschichte der Predigt im Zeitalter des Pietismus darf an ihm, der fast nur als Liederdichter ein wenig bekannt ist, nicht länger vorübergehen. Es ist die Aufgabe der folgenden Darstellung, in Ergänzung der wertvollen Studie Schians, welcher Rothe nicht nennt, diesem einen Platz unter den namhaften Predigern des beginnenden 18. Jahrhunderts zu erstreiten.

Nach Ottos Bibliographie[5]) sind von den Berthelsdorfer Predigten Rothes folgende einzeln gedruckt worden:

a) Dass Schriftgelehrte und Pharisäer durch Verlassung ihrer Gnade, zu unaussprechlichem Schaden, ein falsches Christentum haben und verursachen. (Löbau 1723. 8.)

b) Woher es komme, dass auch von denen, die sich zur wahren Lehre bekennen, die meisten verloren gehn? (Ebenda eod. 8.)

c) Wie es im Herzen aussiehet, wenn das Wort der Versöhnung in demselben klar und kräftig ist, aus 2. Kor. 5, 14. 15. (Ebenda eod. 8.)

d) Jesus reisset denen Menschen alle Stützen der vergeblichen Hoffnung auf die Seligkeit weg, und weiset ihnen etwas besseres, aus Luk. 18, 9—14. (Ebenda eod. 8.)

---

[1]) Plitt II, S. 30 ff. [2]) Plitt II, S. 37. [3]) ZBG. VI, S. 46. ZBG. V, S. 99. [4]) Jannasch hebt in ZBG. VIII, S. 93 f. auch die Starrköpfigkeit des Gutsverwalters hervor, der sich in Fragen der Bewirtschaftung von der Herrschaft nichts sagen liess. [5]) Otto Bd. III, S. 101 f. Otto hat, zum Teil wörtlich, die Aufstellung übernommen, welche Rothe selbst für Schmersahl (S. 474 ff.) von seinen Druckschriften gemacht hat ums Jahr 1750. Im 4. Stück seiner Gesch. jetztl. Gottesgel. (1753) hat Schmersahl Rothes Angaben veröffentlicht.

e) Grund der Apostel und Propheten dargelegt. (Löbau, ohne Jahreszahl. 8.)

f) Dass der Verstand vom wahren Christentum keinen Schaden habe. (Löbau 1726. 8. Auch abgedruckt im Bau des Reiches Gottes XXII, 673 ff.)

Die Einzeldrucke dieser Predigten scheinen verloren gegangen zu sein[1]. Doch finden sich in Zinzendorfs Kleinen Schriften[2] sorgfältige Auszüge von a, b, c und d. Der Graf pflegte ja Rothes Predigten, sofern er nicht durch sein Dresdener Amt von Berthelsdorf ferngehalten war, am Sonntag nachmittag in der dortigen Schloss-ecclesiola zu wiederholen, später auch auf dem „Saal" zu Herrnhut[3]. Die freiwillige Nachlese enthält wahrscheinlich die Entwürfe von Rothes eigener Hand, oder aber „die aus seinen Predigten während dem Reden gezogenen Skiographien"[4], also im Gottesdienst selbst gefertigte Nachschriften, von Zinzendorf vielleicht eigenhändig gemacht, oder doch jedenfalls veranlasst, möglicherweise von Rothe nachher ergänzt[5].

In der Predigt über Matth. 23, 27 u. 28[6] vom falschen Christentume stellt Rothe den oben genannten „Hauptsatz" auf: Schriftgelehrte und Pharisäer haben und verursachen durch Verlassung ihrer Gnade zu unaussprechlichem Schaden ein falsches Christentum.

Dieses Thema wird abgehandelt in vier Teilen:

I. Worin besteht das falsche Christentum?
   1. In viel Wissen ohne Geist und Kraft.
   2. In pharisäischem Wesen.
   3. In eigener Gerechtigkeit.

II. Wie kommen die Leute dazu?
   1. Durch Lehren.
   2. Durch Exempel.

III. Was schadet es?

---

[1]) Weder die Stadtbibliothek Zittau, noch die der Oberlausitzer Gesellschaft der Wisseuschaften zu Görlitz, noch das Unitätsarchiv Herrnhut besitzen etwas davon. [2]) 13 „Sammlungen" in einem Band, Frankfurt 1740, mit dem Untertitel: Freiwillige Nachlese, Herrnhut, Unitätsarchiv. [3]) ZBG. VI, S. 80; VII, S. 201 f. [4]) ZBG. VII, S. 177. [5]) ZBG. VI, S. 75. [6]) Freiwillige Nachlese S. 1213 ff.

1. Man kommt nicht ins Himmelreich.
2. Man häuft sich den Zorn.

IV. Wie kommt man zu einem besseren Christentume?

1. Wir müssen uns in Gottes Wort recht umsehen, so sehen wir: a) dass der Mensch nichts hat; b) dass Jesus sich unser erbarmen muss; c) dass er sich unser annehmen will.
2. Wir müssen uns kein Ausgedinge bei unsrem verderbten Zustand machen, sondern alles wegwerfen, dass wir Jesum kriegen.
3. Wir müssen bei dem Hören und allen guten Übungen (z. B. Beten, Erinnerung des Taufbundes, Abendmahlgehen usw.) immer Achtung darauf geben, ob auch Kraft in uns kommt.
4. Wir müssen nicht ruhen, bis die Kraft, die sich in uns rührt, unser eigen wird, bei uns bleibt und einwurzelt.
5. Wir müssen so lange flehen, bis wir Jesu starken Zug in uns siegen sehen. Luther: „Bitte Gott, dass er den Glauben in dir wirke, sonst bleibst du ewig ohne Glauben; du dichtest und tust, was du willst oder kannst".

Jeder einzelne Abschnitt und Unterabschnitt ist sorgfältig mit Schriftstellen A und NT gestützt und bekräftigt[1]). Mit entschlossenem Verzicht auf die scholastische Gelehrsamkeit der Orthodoxie, auf fremdsprachliche Zitate und Kunstausdrücke[2]), zielt dieser Prediger lediglich ab auf Erbauung aus und nach der Schrift[3]).

Charakteristisch ist ferner der bekannte pietistische Gegensatz gegen den Intellektualismus der dogmatischen Korrektheit, gegen das blosse Wissen der rechten Lehre (I, 1) und gegen das opus operatum der selbstgerechten, unbussfertigen Teilnahme an Wort und Sakrament (I, 2 u. 3). Dann die scharfe Kritik an unbekehrten Predigern, die es sich und andren zu leicht machen (II, 1 u. 2). Weiter der grosse

[1]) Ebenso in den folgenden Predigten. [2]) Schian S. 19. [3]) Vgl. zum Folgenden durchweg Schian.

sittliche Ernst, das energische Dringen auf die persönliche Erfahrung der „Kraft“ (III u. IV).

Ganz ähnlich die Predigt über Luk. 19, 41—48, mit der Hauptfrage[1]):

Woher kommt es doch, dass auch von denen, die sich zur wahren Lehre bekennen, die meisten verloren gehen?

Antwort:

I. Weil die meisten Menschen die Zeit, darinnen sie heimgesucht werden, sich nicht zunutze machen, V. 44. (Hier 2 Unterteile.)

II. Weil ihnen das Wort von der Versöhnung nicht klar und kräftig im Herzen wird, oder doch nicht klar und kräftig bleibt, V. 42. (Hier 3 Unterteile.)

III. Weil die Bethäuser (d. i. die Kirchen und Schulstuben) meistenteils zu Mördergruben gemacht werden, V. 45 bis 47.

Das geschiehet:

1. Wenn die Leute in die Schule und die Kirche gehen, und das, was darinnen geschiehet, äusserlich mitmachen, und sich einbilden, sie dienen Gott, und dennoch ihr Wesen und Leben nicht ändern . . .

2. Es werden die Seelen bei den Predigten, bei dem Taufstein, bei Beicht und Abendmahl ermordet[2]), wenn das, was eine Arznei für sie wäre, entweder verfälscht wird, oder wenn die zur Seligkeit zu wissen nötigen Dinge nicht gnugsam ausgeführt werden, oder doch nicht genugsam darauf gedrungen wird, oder wenn die Seelenarznei auf unrechte Art, zu frühzeitig und unvorsichtig appliziert wird.

Man sieht, wie hier der Schwerpunkt von den objektiven Grössen des Luthertums: Wort und Sakrament weg-verlegt ist, hinein in die subjektive religiös-sittliche Erfahrung, wie die Frömmigkeit — wahrlich nicht zu ihrem Schaden, individualisiert wird, wie der seelsorgerliche Gesichtspunkt den doktrinären verdrängt, und die Predigt dem scharf geschliffenen Instrument in der Hand des Arztes gleicht, die weh tun muss, um zu heilen.

[1]) Freiwill. Nachlese S. 956 ff. [2]) H. Müller (1631-75) nannte Kanzel, Altar, Taufstein, Beichtstuhl „die 4 stummen Kirchengötzen des Luthertums“.

Das „Rufe getrost, schone nicht!“ das ihm sein Patron in der Vokation zugerufen, hat Rothe pflichtmässig befolgt. Aber vor einer ungesunden und lebensfremden Überspannung des pietistischen Spiritualismus bewahrt ihn sein nüchterner Wirklichkeitssinn.

In einer Anmerkung zu Teil III, Absatz 2 der obigen Predigt sagt er[1]: „Rechtschaffene Lehrer, welche bei gegenwärtigen Umständen solchen Leuten, von denen sie mit grosser Wahrscheinlichkeit besorgen, dass sie gottlos sind, das hl. Abendmahl reichen müssen[2]), sind den Apothekern gleich, die den Kranken, bei welchen die Krankheit in keinen offenbaren Paroxysmus ausbricht, und welche ihre Krankheit beständig verleugnen nnd verbergen, und darauf dringen, sie sollen ihnen diese und jene Arznei geben, das Verlangte geben müssen; sie können nichts weiter tun, als warnen, und ihnen sagen, was sie für Schaden davon haben werden.“

Übrigens schlägt Rothe durchaus nicht immer diese starken, andringenden Töne der Erweckung an. Die Gefahr des Perfektionismus ist glücklich vermieden. An einem monatlichen Busstag beschreibt er einmal auf Grund von 2. Kor. 5, 14 u. 15 in ganz ruhiger Darlegung echt lutherisch die christliche Heilsgewissheit[3]).

Seine „Hauptfrage“ lautet:

Wie siehet es im Herzen aus, wenn das Wort von der Versöhnung in demselben klar und kräftig ist?

Antwort:

I. Es liegt einem solchen Menschen beständig im Sinne, der Herr Jesus habe mit seinem Blutvergiessen, Tod und Auferstehung zuwege gebracht, dass Gott will und kann allen Menschen gnädig sein, und das ewige Leben geben, V. 15.

---

[1]) Freiwillige Nachlese S. 964. [2]) Auch der gleichzeitige württbg. Pietismus hatte starke Bedenken gegen die Abendmahlspraxis, vgl. Geiges in Bl. f. w. KG. XVII, S. 61f.; Kolb, Anfänge S. 384ff. [3]) Freiwillige Nachlese S. 965ff. Vgl. J. Gottschick in ZThK. XIII, S. 349ff.: Die Heilsgewissheit des evangelischen Christen im Anschluss an Luther dargestellt.

1. Der hl. Geist versichert ihn durch das Evangelium, es sei einer für alle gestorben.

2. Daraus macht er beständig in seinem Herzen den Schluss, es sei so viel, als wenn alle Menschen selber gestorben wären.

II. Es liegt ihm beständig im Sinne: die, welchen Gott um ihres Glaubens willen wirklich gnädig sei, und das ewige Leben gebe, seien schuldig, willig und vermögend, hinfort nicht ihnen selbst, sondern dem Herrn Jesu zu leben, V. 15.

1. Der hl. Geist versichert ihn, es gebe Leute, die da angefangen hätten, zu leben.

2. Er bewegt es immer weiter in seinem Herzen, dass Jesus für alle gestorben, ja auch für sie auferstanden sei.

3. Er macht beständig in seinem Herzen den Schluss:

a) Die Gläubigen wären wegen des Todes und der Auferstehung Jesu schuldig, willig und vermögend, ihren Sinn und ihr Leben ganz und gar zu ändern;

b) nicht auf Ehre, Annehmlichkeit und Nutzen zu sehen, sondern

c) nur dem Herrn Jesu zu leben.

III. Er wird beständig von der Liebe Christi gedrungen, sein, und andrer Menschen Heil zu schaffen, V. 14.

Hier ist doch, ganz im Sinne der reformatorischen Glaubensanschauung, aus dem Heilsbesitz des Christen propter Christum[1]) seine Pflicht und Kraft zum Guten abgeleitet.

Gegen den landläufigen Missbrauch des Erlösungswerks Christi wendet sich Rothe allerdings in einer Anmerkung zu dieser Predigt sehr scharf[2]): „Es ist eine verfluchte Teufelslehre bei Vornehmen und Geringen: für was denn der Herr Jesus gestorben wäre, wenn wir so leben sollten, wie aus Gottes Wort gewiesen wird".

Diese populäre Vergröberung der paulinisch-lutherischen Versöhnungslehre — das „Zechen auf Christi Kreide" —, haben ja schon die Spiritualisten der Reformationszeit scharf

---

[1]) Vgl. J. Gottschick in ZThK. VII, S. 352ff.: Propter Christum. Ein Beitrag zum Verständnis der Versöhnungslehre Luthers. [2]) Freiwillige Nachlese S. 968.

bekämpft[1]). Der Pietismus setzt diese bei der breiten Masse des evangelischen Kirchenvolks immer noch und immer wieder nötige Polemik eifrigst fort, und dringt auf Heiligung. Doch kommt das Versöhnungswerk Christi bei Rothe jedenfalls darüber nicht zu kurz, wie die obige Predigt beweist.

Die letzte in der Freiwilligen Nachlese[2]) aus Rothes Berthelsdorfer Amtszeit auszugsweise erhaltene Predigt hat zum Text Luk. 18, 9—14, und zum

Hauptsatz:

Jesus reisst den Menschen alle Stützen der vergeblichen Hoffnung auf die Seligkeit weg, und weist ihnen etwas Besseres. Denn es ist so viel, als wenn er spräche:

I. Es kommt nicht darauf an, was die Menschen gewesen sind, sondern was sie jetzund sind, V. 10.

II. Es kommt nicht darauf an, was der Mensch denkt oder scheint zu sein, und dass er etwas aus sich macht, sondern was er in Gottes Augen ist, und dass Gott etwas aus ihm macht, V. 11, 12, 14.

III. Es kommt nicht darauf an, dass die Leute in die Kirche gehen, wenn sie auch gleich sehr andächtig darinnen sind, sondern was in der Kirche in ihren Herzen vorgehe, und wie sie hinausgehen, V. 10, 14.

IV. Es kommt nicht darauf an, dass man betet, wenn man auch gleich die Gedanken dabei hat, sondern wie man bete, V. 11.

V. Es kommt nicht darauf an, dass man von groben Lastern frei ist, und ein viel besser Leben führt, als viele andre uns bekannte Leute, sondern dass man in Christo erfunden wird, und dass Christus in uns lebt, V. 11, 13.

VI. Es kommt nicht darauf an, dass der Mensch aus eigener Kraft handle, sondern dass er aus der Kraft Gottes handle, V. 9.

Die sechs scharfen Antithesen, die rhetorisch sehr wirksam sind, kennzeichnen besonders anschaulich Rothes dialektisch bewegte, die Zuhörer immer persönlich anfassende Predigtweise.

---

[1]) Hegler, Franck S. 49, 164 ff. [2]) S. 1583 ff.

Damit sind nun leider die in Zinzendorfs Kleinen Schriften wiedergegebenen Auszüge von Rothes Predigten erschöpft. Aber dieses Wenige genügt, um uns ein Bild zu geben von diesem lebendigen, warmherzigen, seelsorgerlichen Prediger, der sich sehen lassen kann neben den Besten seiner Zeit.

Weniger ergiebig ist der tagebuchartige Brief[1]), in welchem Magister Friedrich Christoph Steinhofer[2]) 1731 oder 1732 seinen Tübinger Freunden unter andrem Rothes Predigtweise an der Hand von Beispielen geschildert hat[3]).

Diese letzteren sind leider ziemlich dürftige, ganz kurze Skizzen, die das Thema nicht deutlich hervorheben. Nur von zwei Predigten aus dem Jahr 1732 lässt sich der Inhalt genau wiedergeben.

Die eine, vom 6. Januar hat zum Text Philipper 3, 12 und zum Thema: Wie das Ergriffenwerden von Jesu geschieht[4]).

I. Wenn eine Seele dahin kommt, dass ihr klar wird, dass in Jesu allein das Heil ist; wenn sie einen Abriss der Hauptgründe, worauf es nach dem Sinn und Rat Gottes mit den Menschen ankommt, erhält; wenn sie es nicht nur hört, sondern es ihr ans Herz kommt.

II. Wenn eine Seele nicht nur überfallen und umnebelt wird, sondern mit einem aufgeklärten Gemüt sich in dies alles hineinbegibt; wenn sie Grund hat, so dass ihr ganzes Wollen sich dahin wendet.

III. Wenn die Seele also in dieser Liebesbegierde und Gemeinschaft auch das Kreuz Jesu liebgewinnt, alles eigene völlig dem Herrn aufopfert, so ist die Seele von Jesu ergriffen . . .

Mit dem Bilde vom Prägstock (χαρακτήρ) wird das noch weiter ausgeführt. Wie dieser in eine weiche Masse ein-

[1]) Geschrieben in Herrnhut während Steinhofers erstem oder zweitem Aufenthalt daselbst, vgl. Brüderbote von 1865, S. 259, Anmerkung. [2]) Vgl. Geiges in Bl. f. w. KG. XVII, S. 61ff. [3]) Der Brief ist abgedruckt im Brüderboten IV, 1865, S. 259ff. [4]) So lässt sich dasselbe am besten rekonstruieren.

gedrückt wird, so muss Jesus in unserem Wesen und Wandel ausgeprägt werden. Die Seele wird von ihm „gestempelt". Dass es sich hier nicht um einen mechanischen oder naturhaft-mystischen Vorgang handelt, obgleich Rothe auch die Wendungen des Hohenliedes von der bräutlichen Liebe und vom „Zusammenschmelzen" der Seelen gebraucht, tritt zutage an einem Vergleich aus der Welt des organischen Lebens: „Wie ein Kind alle Glieder eines Erwachsenen hat, es muss aber zu der völligen Gestalt erst ausgebildet werden, auswachsen, so ist es auch, wenn die Seele von Jesu ergriffen wird; sie bekommt dann gleich alle Lineamente auf einmal"[1]).

An dem Verdienst des Pietismus, die religiöse Psychologie ausserordentlich verfeinert zu haben, gebührt auch Rothe Anteil. Ganz modern mutet es an, wenn er sagt, das Bild Jesu, das er uns aufprägt, ins Herz gibt, müsse von uns „herausgearbeitet" werden.

Die schlichten Metaphern der Bibel sind fast der einzige Schmuck von Rothes Predigt. Unter diesen liebt er eine besonders und wendet sie häufig an, die vom Grunde, der fest und tragfähig sein muss, wenn man solid bauen will, oder in dem wir verankert sein müssen[2]).

Doch hat er gelegentlich seinen Hörern auch ein reichlich abstraktes Denken zugemutet, z. B. in der Predigt vom 13. Januar 1732[3]). Steinhofer nennt als Text Lukus 11; es liegt aber zweifellos zugrunde die Stelle Luk. 10, 38—42, Maria und Marta. Denn das Thema heisst: Von der Sorge der Kinder Gottes um das, was dem Herrn angehört.

Hier gibt Rothe zuerst eine begriffliche Definition des Wesens der „Sorge":

I. Worin die Sorge bestehe? Antwort:

Sorge ist eine mit Furcht verknüpfte Begierde, diejenigen Wege zu gebrauchen, welche zum Ziel führen. Der Zweck der Kinder Gottes ist:

---

[1]) Brüderbote IV, S. 269. [2]) Vgl. Rothes Lied: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig ewig hält". [3]) Brüderbote IV, S. 272f.

1. Den Herrn Jesum in seiner Gemeinschaft zu geniessen;
2. seinen Willen zu tun.

Die Sorge der Kinder Gottes:

a) Eine ernstliche Begierde, dass sie gar nicht gleichgültig, sondern ernstlich wachsam seien;

b) eine Furcht, es möchte dies und das dazu kommen, welches sie vom Wege oder Zwecke abbrächte. (Beispiel: Ananias.)

II. Dass die Sorge sich ordentlicherweise bei den Kindern Gottes befinde.

III. Was dieselbe hindere? Antwort:

Wenn man nur „meint", und nicht auf Grund geht.

IV. Woher denn der Schmerz komme, der sich oft dabei befinde? Antwort:

Wenn man nicht Glauben hat, und die Verheissung Gottes nicht recht im Glauben fasst, da wird man niedergeschlagen. Je mehr Glauben, je weniger Schmerz.

So gewiss Rothe sich einer in der Schrift gegründeten Predigt erfolgreich befleissigt, so frei und selbständig steht er unter Umständen dem einzelnen biblischen Text gegenüber. Er pflegt nicht die quantitative, sondern die qualitative Textgemässheit. So hat er z. B. in der obigen Predigt die Teile III und IV, die im Text keinen Anhaltspunkt haben, hinzu ergänzt.

Das Thema ist immer scharf herausgehoben und praktisch zugespitzt, die Einteilung sorgfältig, aber frei von Schablone. Das Bedürfnis nach verstandesmässiger Klarheit ist bei Rothe stärker als bei anderen pietistisch beeinflussten Predigern entwickelt[1]). Der Aufbau seiner Predigt ist logisch. Eine Anhäufung von unverarbeitetem biblischem und andrem Stoff findet sich nirgends, jedes Wort steht im Dienst der Sache.

Auch die Theorie der Homiletik hat Rothe angebaut[2]). Über das Recht der Erweckungspredigt äussert er sich ge-

---

[1]) Vgl. oben das Predigtthema: „dass der Verstand vom wahren Christentum keinen Schaden habe". Leider ist diese Predigt nicht erhalten. [2]) Schian S. 98ff.

legentlich so[1]): „Sobald man nur daran denkt, dass die meisten Menschen unter der Herrschaft der Sinne, der Einbildungskraft und der Affekte stehen, so wird man begreifen, dass Eifern ebenfalls seine Zeit habe. Sollen sich die Menschen in ihrem Gemüte mit einer Sache zu tun machen, so muss bei dem Vortrag derselben etwas vorkommen, das in die Sinnen fällt, das die Einbildungskraft beschäftigt, und das in den Affekten Parteien macht."

Die möglichen Einwände gegen die „erweckliche" Gestaltung der Predigt, die Bedenken dagegen, vom Standpunkt des Lehrers wie des Hörers, verbirgt sich Rothe nicht. Aber er bleibt dabei[2]): „Stürmen und Einreissen hat auch seine Zeit. Wenn man nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Menschen nicht ganz vergeblich an ihnen arbeiten will, sondern Seelen suchet, so muss man sich die scheinbaren schlimmen Folgen für sich und andre nicht so gar sehr irren lassen, sondern zufrieden sein, wenn man nur hier und da die Festungswerke des alten Adams und des Unglaubens über den Haufen werfen kann; gesetzt auch, dass man die Augen voll Staub bekommt, und dass einen bisweilen ein Stück davon ziemlich nahe kommt und ein wenig drückt."

Die Frage nach dem Recht einer rationalen Beweisführung in der Predigt erörtert Rothe in einer Weise, die deutlich den Einfluss der Zeitphilosophie auf die homiletische Methode verrät. Auch Schian rechnet ja die Aufklärungsphilosophen (Thomasius, Wolff) zu den Bundesgenossen des Pietismus im Kampf gegen die orthodoxe Predigt[3]). Doch bewährt Rothe auch hier sein sicheres, selbständiges Urteil. Er sagt nämlich[4]): „Das Christentum und ein aufgeklärter Verstand können gar wohl zusammen bestehen, obgleich wahre Jünger Jesu ganz gewiss werden müssen

---

[1]) Schäffers Lebensgeschichte S. 21. [2]) Schäffers Lebensgeschichte S. 36, Anmerk. a. [3]) Schian S. 149 ff. Die kurze Leipziger Lehrtätigkeit des Thomasius (1687—1690) fällt übrigens nicht mehr in Rothes Studienjahre (1708—1712). [4]) Schäffers Lebensbeschreibung S. 39 f., Anmerkung.

wie die Kinder. Begriffe haben und den Zusammenhang einsehen sind wesentliche Stücke der Erkenntnis. Man wird immer noch manche ungetane Arbeit vorfinden, wenn man den Leuten in dem, was zum Christentum gehört, zu diesen zwei Stücken will verhelfen. Will man sonderlich den mittelmässigen Gemütern, ja wohl gar den Einfältigen, damit dienen, so wird man mit Verwunderung gewahr werden, wie rar beides sei.

Es gibt aber dabei gewisse Schranken, die da müssen in acht genommen werden, wo nicht der Schaden von dieser Bemühung ungleich grösser sein soll, als der Nutzen. Es ist nicht genug, in solchen Sachen Begriffe zu haben und principia anzunehmen, aus denen sich recht viel herleiten lässet und für deren Richtigkeit die Vernunft wohl stehen dürfte, und Schlüsse zu machen, die man vor allen tüchtigen Einwänden sicher zu sein achtet, sondern es ist allemal vorher die Frage auszumachen, ob uns auch der hl. Geist in der Schrift darauf führet? Es gibt ja gar zu viel dabei auszumustern! Vieles will nicht einmal einem Menschen von gutem natürlichem Verstande Satisfaktion geben. Manchmal ist die Sache wohl wahr, aber aus den angeführten Beweistümern ist es nicht zu nehmen. Wem Gott nicht einen hellen Schein hat in sein Herz gegeben, der wird, bei aller seiner übrigen Geschicklichkeit, hier und da in seinen Demonstrationen abbrechen müssen, und was er ja fasslich wird machen, das wird doch sehr trocken herauskommen.

Aus diesem Grunde hält es der Parentator (R.) für ein sehr schlechtes Lob, wenn er jemanden einen zum Räsonieren aufgelegten Prediger nennen sollte. Er glaubt wohl, dass es an und für sich eine edle Gabe sei, wenn man zum Räsonieren aufgelegt ist. Er zweifelt auch daran nicht, dass ein solcher Mann ein guter Prediger sein könne. Allein, ein zum Räsonieren aufgelegter Prediger ist, seinem Bedünken nach, ein Mann, der die Art hat, dass er auch in dem, was eigentlich des Geistes Gottes ist, seiner Vernunft freien Lauf lässet, und der vorher angezeigten Schranken uneingedenk ist, ja wohl gar in seinen Predigten gemeiniglich nur bloss

Gelegenheit nimmt, von dem und jenem zu reden, obgleich er kein rechtes Fundament in der biblischen Ausführung derselben Materie vor sich hat."

Wenn Schian in Fortsetzung seiner wertvollen predigtgeschichtlichen Studien uns die homiletische Theorie und Praxis der deutschen Aufklärung schildern wird[1]), so kann er in Rothes Charakterbild die Personalunion der besten Motive des Pietismus und des Rationalismus aufzeigen.

Mit jener bewundernswerten Selbständigkeit, die Rothe über den Durchschnitt seiner Zeit- und Berufsgenossen und über die einseitigen Vertreter der einen wie der andren Zeitströmung und Geistesrichtung emporhebt, nimmt und behauptet er seine Stellung in der von ihm bereits historisch-grammatisch verstandenen und mit den Hilfsmitteln philologischer Exegese ausgelegten Schrift[2]). Dieser sein Standpunkt bewahrt ihn einerseits vor den mystisch-enthusiastischen Verirrungen des gleichzeitigen radikalen Pietismus der Inspirierten (Gottfried Arnold, Dippel, Tersteegen) und vor den gewagten religiösen Paradoxien des genialen Autodidakten Zinzendorf, andrerseits vor der Verwässerung der lebendigen Frömmigkeit durch den späteren vulgären Rationalismus. An beiden Klippen steuert er glücklich vorbei.

5. Seine dogmatische und kirchliche Stellung.

Für Rothes dogmatische und kirchliche Stellung ist ausser den noch vorhandenen Predigtauszügen bemerkenswert ein kurzer, programmatischer Aufsatz, den Ottos Bibliographie nicht erwähnt, der sich aber in der freiwilligen Nachlese findet, mit der Überschrift: „J. A. Rothens, Pfarrers zu Berthelsdorf, Erklärung über gewisse Punkte an einen guten Freund in Schlesien[3]):

---

[1]) Vgl. sein Vorwort zu „Orthodoxie und Pietismus im Kampf um die Predigt". [2]) Hierüber vgl. besonders Rothes Mitarbeit an der „Ebersdorfer Bibel" von 1726. [3]) 12. Sammlung S. 1496ff. Adressat und Abfassungszeit sind nicht mehr sicher zu ermitteln. Doch stammt das Stück zweifellos aus Rothes Berthelsdorfer Zeit, da es 1731 von dem Jesuiten Regent nachgedruckt und bekämpft wurde.

I. Christi Verdienst ist schlechterdings nötig zur Seligkeit.

II. Die Kinder bekommen durch die Taufe den Glauben und die Seligkeit.

III. Ich weiss von keiner Reinigung nach dem Tode.

IV. Ich weiss von keinem 1000jährigen Reiche nichts, habe auch nicht Zeit, mich darum zu bekümmern, sondern genug mit Busse und Glauben bei mir und meinen Anvertrauten zu tun.

V. Man soll keinen Ketzer am Leben strafen.

VI. Die Libri symbolici sind voller teuren Wahrheiten. Das scholastische Zeug in denselben muss an den lieben Vätern entschuldiget werden.

VII. In Dogmaticis weiss ich in der lutherischen Religion, wie in den symbolischen Büchern enthalten ist, von keinen Irrtümern, finde aber auch in den katholischen Büchern viel herrliche Wahrheiten. Die lutherische Religion ist an und für sich keine Sache, die man nur um des Wortes ihrer Urheber willen für wahr hielte (den Konzept [= Begriff] habe ich von einer Religion, die eine Sekte ist), aber die sich dazu bekennen, halte ich grösstenteils für Sektierer. Die äusserliche Bekenntnis zur wahren Religion macht keinen Menschen selig. Ob jemand katholisch oder lutherisch zum Teufel fähret, das ist einerlei, ja, das letzte noch schlimmer. Die Leute zu einer Religion bereden, halte ich für grosse Sünde; sie müssen die Wahrheit selber erkennen.

VIII. Wer nicht so prediget, dass sich die, so darauf Achtung geben, soviel daraus entnehmen können: Gott wolle allen, NB. die sich bekehren, um Jesu willen gnädig sein, die predigen nicht Gottes Wort, und wenn die Predigt gleich aus lauter Sprüchen bestünde. Und es sind keine schädlicheren Menschen, als die Pfarrer, die nicht so predigen.

IX. Gott hat es nicht eingesetzt, dass man vorher beichten muss, wenn man will zum heiligen Abendmahl gehen. Es ist aber gar eine nützliche Sache. Man kann mit gutem Gewissen ungebeichtet zum heiligen Abendmahl gehen,

ein Christ tut es aber nicht, wo er weiss, dass sich andre daran ärgern würden[1]).

X. Wenn man über der Versicherung der göttlichen Gnade fröhlich ist, so wäre es Gottes gespottet, wenn man singen wollte: „Straf mich nicht in deinem Zorn“. Man sparet das auf die Zeit, da man sein Elend fühlet, und es ist geschickter, zu singen: „Jesu, meine Freude“ . . ., „Ist Gott für mich, so trete“ . . . „Nun lob, mein Seel“ . . .

XI. Der äusserliche Gottesdienst in der Kirche macht nichts aus: Der höllische Wolf frisst solche gezeichnete Schafe so gut, als die ungezeichneten, wenn der Geist Gottes Jesum Christum und sein Verdienst nicht hat ins Herz gebracht.

Was zunächst die Sakramente betrifft, so erscheint die lutherische Schätzung der Kindertaufe (oben II) bei Rothe ohne jede Abschwächung. Dagegen zeigt seine Stellung zu Beichte und Abendmahl deutlich den Einfluss der pietistischen Kritik an der orthodoxen Lehre und Praxis. Zwar hat Rothe selbst die Privatbeichte am Anfang seiner Berthelsdorfer Wirksamkeit rigoros gehandhabt[2]), an Stelle des unter seinem Amtsvorgänger abgängig gewordenen Beichtstuhls einen neuen angeschafft, und dadurch die aus Mähren eingewanderten Gemeindeglieder zum Widerspruch gereizt[3]). Ihre Opposition und der radikale Eifer Schäffers[4]) gegen die von Luther und der lutherischen Dogmatik so hochgeschätzte Privatbeichte haben dann offenbar auch Rothes Anschauung gewandelt. Über die pietistische Forderung: Abschaffung der Privatbeichte und der effektiven Absolutionsformel und statt

[1]) Zur Beichtfrage vgl. R. Francke in dieser Zeitschrift (Beiträge zur sächs. Kirchengeschichte), 19. Heft, 1905, S. 41—142: Geschichte der evang. Privatbeichte in Sachsen. [2]) Die auch für die Oberlausitz vorgeschriebene kursächsische Agende von 1672 gibt S. 23 ff. genaue Anweisung: „Wie mit den Leuten in der Beicht zu handeln“. Die Absolutionsformel war effektiv: „spreche ich dich . . . frey, ledig und los“, dort S. 28. [3]) ZBG. VI, S. 50 f., Anmerk. 8, ibid. S. 110 f., Anmerk. 157. [4]) Schäffer griff einfach von Görlitz her in die Parochie Rothes ein und schaffte den Beichtstuhl in Berthelsdorf ab (1725)!

dessen Einführung der gemeinsamen öffentlichen Beichte mit blosser Verkündigung der Vergebung[1]) — geht Rothe hier noch hinaus; er gibt die Beichte überhaupt frei, und begründet die Teilnahme an ihr lediglich mit der christlichen Rücksicht auf die Schwachen (oben Ziffer IX).

In dem Disziplinarprozess von 1736 bildet denn auch die Abschaffung der Privatbeichte einen der Anklagepunkte gegen Rothe. Ein weiterer ist die von ihm über Gemeindeglieder verhängte Ausschliessnng vom Abendmahl. Er hat also den in seiner Predigt über Luk. 19, 41—48 eingenommenen Standpunkt des blossen Warnens vor missbräuchlichem Abendmahlsgenuss nicht durchweg eingehalten, sondern ist zur Anwendung des Bindeschlüssels fortgeschritten, eine vom Pietismus auch anderwärts neu geforderte und geübte, ursprünglich katholische, aber von Luther rezipierte Massregel der Kirchenzucht[2]).

Die Erweichung der konfessionellen Gegensätze (oben Ziffer VII) ist bedingt durch die pietistische Wendung von der Scholastik und Polemik zur Erbauung, und durch die Geringschätzung alles äusseren Kirchentums (XI). Den symbolischen Büchern steht Rothe mit pietätvoller Freiheit gegenüber (VI). Was über die praktische christozentrische Frömmigkeit (I und VIII) hinausliegt, beschäftigt Rothes nüchternen Sinn nicht weiter. Eschatologische und andere Spekulationen liegen ihm gänzlich fern (III u. IV)[3]). Die lutherische Gottvertrauensreligion genügt ihm völlig (X). Mystik ist nicht seine Sache.

Dagegen zeigt er sich in der Verwerfung der Todesstrafe für Ketzerei von der Aufklärung beeinflusst, welche hier freilich einen schon von Luther[4]) in seiner ersten

---

[1]) Ritschl, Pietismus II, S. 201 ff. Francke, a. a. O., S. 84 ff.
[2]) Kolb, Anfänge des Pietismus und Separatismus in Württemberg (1902), S. 11. Derselbe, Geschichte des Gottesdienstes in der evang. Kirche Württembergs, S. 320 ff. [3]) 1723 schreibt Rothe an Zinzendorf über die apokalyptischen Ideen der Eheleute Petersen (Ritschl, Pietismus II, S. 225 ff.): „Die Petersenianischen Meinungen achte ich für Dinge, die zur Einfalt nicht gehören . . .", vgl. Büd. Sammlung I, S. 690.
[4]) Von weltlicher Obrigkeit 1523.

Epoche ausgesprochenen Satz wieder aufnimmt (oben Ziffer V).

6. Mitarbeit im Vier-Brüderbund.

Dass Rothe kein einseitiger Kirchenmann war und sich nicht auf die Erfüllung seiner pfarramtlichen Pflichten beschränkte, beweist seine Mitgliedschaft bei dem im Sommer 1723 von Zinzendorf geschlossenen „Bund der 4 Brüder", welchem ausser dem Grafen und seinem Patronatspfarrer noch Friedrich von Wattewille und Pastor Schäffer beitraten[1]). Die von diesem Bunde unternommenen Aufgaben fallen im wesentlichen unter den Begriff der inneren Mission, lange bevor es offiziell eine solche gab.

„Dieser Zweck der 4 verbundenen Brüder sollte auf viererlei Weisen erreicht werden, nämlich durch Schriften, sowohl Druckschriften, als Korrespondenz mit Gleichgesinnten, durch Verkündigung des Evangeliums in Predigten und Hausversammlungen, durch Reisen und durch Anstalten zur Erziehung der Kinder in dem Sinne Christi nach hallischem Muster"[2]).

Bei der Anstaltengründung war Schäffers betriebsamer Unternehmungsgeist die treibende Kraft, während Zinzendorf je länger, je mehr eine unzulängliche Nachahmung der Hallenser Gründungen befürchtete[3]). In einem Brief an A. H. Francke — ohne Datum, doch vor dem 25. Mai 1722 — hat Zinzendorf dem Berthelsdorfer Pfarrer bereits eine Rolle bei den Anstalten zugedacht (Mädchen-Waisenhaus in B. 1723, Armenschule daselbst 1727, Adelspädagogium in Herrnhut 1725), weil „der neue Prediger überdem ein gelehrter und zur Inspektion solcherlei Dinge wohlgeschickter Mann ist"[4]).

Rothe war übrigens, wie die anderen Mitunternehmer, auch finanziell beteiligt, insbesondere an der Herrhuter Adelsschule[5]). Wichtiger als sein Anteil an diesen Gründungen

---

[1]) ZBG. VI, S. 71—108: „Die Geschichte der verbundenen 4 Brüder", von Zinzendorf selbst niedergeschrieben 1727. [2]) Uttendörfer, Das Erziehungswesen Zinzendorfs und der Brüdergemeine in seinen Anfängen, S. 14. [3]) Uttendörfer S. 22f. ZBG. III, 221f., VII, 124f. [4]) ZBG. VII, S. 125. [5]) Uttendörfer S. 26. Vgl. auch ZBG. X, 33ff.

und als die gelegentlichen Evangelisationsreisen nach Schlesien und nach Dresden[1]) ist Rothes literarische Mitarbeit an den Druckschriften jener Jahre. Predigten von ihm wurden gedruckt und verbreitet, und beförderten in und um Berthelsdorf die Erweckung, welche Rothe in einem Brief an den Grafen (vom Sonnabend vor dem 5. Trinitatissonntag) 1723 ausdrücklich als seine Aufgabe bezeichnet[2]).

a) An der Ebersdorfer Bibel.

Insbesondere stellte Rothe seine in Leipzig erworbene gründliche exegetische Schulung in den Dienst einer von Zinzendorf unternommenen deutschen Bibelausgabe, deren Anregung auf die Landvögtin v. Gersdorff, Zinzendorfs Grossmutter, zurückgeht[3]). Der Titel des Werks lautet: BIBLIA, / Die gantze Göttliche / Heilige Schrifft / Altes und Neues / Testaments / nach der teutschen Übersetzung / D. Martin Luthers. / Mit vielen richtigen Parallelen, denen gewöhnlichen, und an einigen Orten vollständigern Summarien; / D. Luthers eigenen Vorschrifften, und dem Arndischen Inform. Biblico / (Welche die Leser sich doch bekannt machen wollen) / dann der Editorum Vorrede und Einleitung / in gegenwärtige Auflage, / (Wobey zugleich angezeiget wird, was sie vor andern voraus habe,) / Endlich mit einem Verzeichniss und neuen Übersetzung der meisten Örter, / welche in beyden Grundsprachen mehrern Nachdruck haben. / Ebersdorff im Voigtlande; / Druckts Abraham Gottlieb Ludewig, Hochgräfl. R. Pl. Hof-Buchdrucker, / wie auch Buchdrucker der Christl. Anstalten zu Herrnshut in Oberlausitz, / 1727 /[4]).

Nach dem Druckort heisst das Werk gewöhnlich die „Ebersdorfer Bibel“. Auf das Titelblatt folgt eine Widmung an Prinz Karl v. Dänemark (2 Seiten), dann die von Zinzen-

---

[1]) ZBG. VI, S. 107. [2]) Büd. Sammlung I, S. 689. ZBG. VI, 74f. [3]) † 6. März 1726. In der „Nacherinnerung“ zur Ebersdorfer Bibel spricht Zinzendorf von „einer nun in Gott ruhenden Matrone“, die ihm den Auftrag zu diesem Werk gegeben habe. [4]) Das von mir benützte Exemplar der K. Landesbibliothek Stuttgart stammt aus der Bibelsammlung des evang. Pfarrers Josias Lorck in Kopenhagen, welche der kathol. württ. Herzog Karl Eugen (1737—1793) nach Stuttgart brachte.

dorf verfasste Vorrede und Einleitung (6 Seiten), dann Luthers Vorreden auf das A und NT, Johann Arnds Informatorium Biblicum, weiter „Gedanken vor unterschiedliche Leser der Schrifft", 13 kurze Abschnitte, eine polemische Auseinandersetzung mit der Meinung, der Bibelleser tue damit ein gutes Werk, mit dem intellektualistischen Missverständnis, mit exegetischen Zänkereien, offenbar von Zinzendorf selbst, endlich ein „Kurtzer Aufsatz, was in dieser Edition geleistet worden", ebenfalls aus Zinzendorfs Feder[1]). Hier erklärt er, dass die gegenwärtige Bibel den besten vorhandenen Ausgaben nachgedruckt ist, dass im AT und den Apokryphen die Summarien und Parallelstellen andrer Bibeln meist beibehalten sind. Nur in einigen Geschichtsbüchern (z. B. 1. Mose) und in den Psalmen hat sich Zinzendorf selbst mit neuen Summarien versucht. Diejenigen des NT stammen durchweg von ihm allein, wie aus der „Nacherinnerung" unzweifelhaft hervorgeht[2]).

Damit ist die Ebersdorfer Bibel bereits als Autodidaktenwerk gekennzeichnet, denn Zinzendorf war ja kein schulmässig gebildeter Exeget. Auch ist den von ihm stammenden neutestamentlichen Summarien unverkennbar eine spiritualistische Kritik des äusseren Kirchenwesens anzuspüren, und dadurch eine aktuelle Bedeutung beigelegt, was die orthodoxen Kritiker wohl herausfühlten[3]).

Die interessante Geschichte der Ebersdorfer Bibel, ihre Aufnahme und Bekämpfung, kann hier nicht weiter verfolgt werden[4]), dagegen ist Rothes Mitarbeit darzustellen und zu würdigen. Zinzendorf sagt hierüber: „Endlich hat unser lieber Herr Rothe, Pastor zu Berthelsdorf, welchen man nicht

---

[1]) Das Stuttgarter Exemplar hat (hinter dem NT) noch eine „Nacherinneruug" Zinzendorfs vom 24. März 1727, welche in andren Exemplaren fehlt, und bereits auf Einwände gegen die Ebersdorfer Bibel antwortet. [2]) Breest widmet in seinem Bibl. Volksbuch (II. Reihe, 8. Heft) „die Bibelversorgung Deutschlands" der Ebersdorfer Bibel $1^1/_2$ Seiten (S. 34/35), schreibt aber die Summarien Zinzendorfs fälschlich Rothe zu. [3]) Zinzendorfs Polemik gegen das offizielle Kirchentum ist übrigens viel massvoller als etwa diejenige Gottfried Arnolds in seiner „Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie" 1699—1700. [4]) Fresenius II, S. 379, 421 ff. und Walch V, 718 f.

ehrenhalber (weil er dem Herrn allein bekannt zu sein wünschet), sondern darum nennet, damit man wisse, an wen man sich desfalls zu halten habe, eine Liebesarbeit übernommen, die niemand unter uns besser als er ausführen können, die aber diesem Werk hoffentlich eine reelle Zierde gibt: Er hat die Auslegung aufs genaueste mit dem Grundtext zusammen gehalten, und die Kraft der hebräischen und griechischen Redensarten nach ihrem eigentlichen Idiotismo und Konstruktion (worinnen sich viele Übersetzer sehr übereilen, weil sie alles nach dem genio ihrer Muttersprache abmessen) ausgewickelt. Ein jeglicher Gelehrter wird begreifen, dass ein Buch, um von einem Volke verstanden zu werden, nicht nur in die Sprache desselben Volks, sondern auch in seinen genium und gewöhnlichen Zusammenhang der Worte gebracht werden muss, und also die Arbeit Lutheri für unumgänglich und in diesem Stück fast unverbesserlich achten, gleichwohl aber für diejenigen, die so geschickt sind, den Sinn des Geistes auch aus den kurzen Worten des Grundtextes zu finden, eine solche Einleitung, als diese ist, nicht für unnützlich achten.

Es hat zwar unser lieber Bruder, damit das Werk den Einfältigen nicht Anstoss gebe, und ganz unbrauchbar sei, den vermutlichen Zusammenhang und Sinn der ebräischen Ausdrücke in Parenthesi angefügt, ist aber gar nicht der Meinung, dass derselbe unfehlbar richtig, und unverbesserlich sei, sondern überlässt einem jeden, wie bei den Summarien auch geschiehet, seinen besseren Verstand davon."

Voll aufrichtiger Pietät gegen Luthers klassische Bibelverdeutschung hält Zinzendorf also den Versuch einer neuen wörtlichen Übersetzung keineswegs für überflüssig[1]), und obgleich er nach dem Vorgang Cansteins ein billiges und handliches Volksbuch darbieten will[2]), legt er doch Wert

---

[1]) Die ungeschichtliche „prophetische" Schriftauslegung lehnt Zinzendorf in dem „Kurtzen Aufsatz" ausdrücklich ab. Vgl. auch ZBG. V, S. 163, Anmerk. 17. [2]) Die Ebersdorfer Bibel, ein starker Quartband, mit 2 Titelkupfern, sollte noch wohlfeiler sein als die Hallischen. Sie kostete auf gewöhnlichem Papier 9 Groschen, auf weissem 12 Gr.

auf einen gelehrten Apparat, den zu schaffen sein Patronatspfarrer der geeignete Mann ist.

So finden wir denn nach dem NT und dem Perikopenregister:

Hn. Johann Andreas Rothens, / Predigers des Evangelii zu Berthelsdorff / in der Oberlausitz. / Verzeichniss / und / neue Übersetzung / der meisten Örter H. Schrifft / Altes und Neuen Testaments, / welche in denen Grundsprachen einen mehrern Nachdruck haben; / Nebst einer Nacherinnerung, / Worinnen etliche bey dieser Edition geschehene Ausstellungen / angemercket werden. /

In diesem Anhang von 80 engbedruckten Quartseiten (62 AT, 18 NT) steckt eine mühsame und selbstlose Arbeit. Rothe sagt hierüber:

„Nun bin ich unter den der hebräischen und griechischen Sprache Kundigen ganz vermutlich der Geringsten einer. Ich glaube aber doch, der Herr, unser Gott, brauche auch Leute, die Steine zum Bau des Heiligtums herzutragen, und der Kopf sei mir nicht umsonst in dem lieben Leipzig von etlichen in meinen Augen in ihrer Art sehr grossen Leuten aufgeräumet, und nach der Zeit mit Übersetzen geübet worden . . .

Es fehlet noch sehr viel, das ist wahr; sonderlich eine Hauptsache, dass überall die rechten Wörter hätten sollen aufgesucht werden, welche den wahren Zusammenhang im Deutschen vor Augen legten, ob es z. B. sollte heissen: ‚denn‘ oder ‚weil‘, oder ‚derowegen‘, oder ‚hingegen‘ usw. Allein, das wäre eine Arbeit vor viele Jahre gewesen . . . Im AT mag manches sein übersehen worden. Das versichere ich aber, was da stehet, sonderlich im Hiob, in den Psalmen und in den Propheten, dabei ist aller mögliche Fleiss und Applikation angewendet worden. Das weiss ich wohl gewiss: wenn du bei manchem Verse alles das sehen solltest, was sich dabei nacheinander in meinen Gedanken präsentiert hat, ehe es zum Schreiben gekommen, es würde dir vielmal angst und bange werden.“

Wer erinnert sich hier nicht bekannter Worte unsrer

grossen reformatorischen Bibelübersetzer, zu deren unerreichter Meisterschaft auch Rothe von seinen hebräischen und griechischen Texten ehrerbietig aufgeschaut!

Durch Zinzendorfs besonnene Ausschaltung des enthusiastischen „prophetischen“ Schriftsinnes aus seinen Summarien, und durch Rothes gelehrte und gründliche philologisch-exegetische Mitarbeit unterscheidet sich denn auch die Ebersdorfer Bibel aufs vorteilhafteste von den zeitgenössischen Machwerken mystischer und schwärmerischer Art, der Marburger Bibel (1712) und der achtbändigen Berleburger Bibel (1726—1742)[1].

Valentin Ernst Löscher schrieb freilich gegen Zinzendorfs Bibelausgabe ebenso eifrig, wie vorher gegen des Stuttgarter pietistischen Hofpredigers J. R. Hedinger 1704 erschienenes Neues Testament.

Aber die anonyme Warnung des Dresdener Oberkonsistoriums vor der Ebersdorfer Bibel in der Leipziger Zeitung hatte nicht den gewünschten Erfolg[2]. Zu der geplanten Konfiskation kam es nicht. Das Werk setzte sich durch, und die Angriffe von lutherisch-orthodoxer Seite richteten sich weniger gegen Rothes Versuch einer neuen wörtlichen Übersetzung — manche freilich sahen darin einen Abfall von Luther — als gegen einzelne geniale Nachlässigkeiten Zinzendorfs und gegen die Seitenhiebe seiner Summarien auf die offizielle Kirche und die zünftige Theologie[3].

b) An Zinzendorfs Katechismen.

Bemerkenswert ist auch Rothes Mitarbeit an Zinzendorfs Bestrebungen, nach A. H. Franckes und Speners Vorgang die Kinder von früh auf religiös zu schulen und zu beeinflussen.

Seinen ersten katechetischen Versuch von 1723 hat der Graf seinem Patronatspfarrer mit einer herzlichen Vorrede

[1] Die Verdienste des Pietismus um Bibelverbreitung und biblische Wissenschaft sind gewürdigt bei Stephan: Der Pietismus als Träger des Fortschritts . . . S. 22—28. [2] Natur. Refl. S. 119f.; Freiw. Nachlese S. 1221; Plitt II, S. 106f. [3] Proben davon in ZBG. X, S. 40f.

gewidmet; es heisst dort unter andrem: „Es ist unsre Freundschaft durch manche Prüfungen gegangen; die ewige Liebe hat sie befestiget“[1]).

Didaktisch schon etwas reifer als dieser erste Löbauer Katechismus sind Rothes: „Gedanken, wie die Kinder von der allerzartesten Jugend mit Gott und Jesu in Gemeinschaft zu bringen, und mit Ihm bekannt zu machen[2])“.

Die dogmatischen Grundbegriffe erscheinen hier doch nicht mehr in starrem Intellektualismus, sondern in praktischer Anknüpfung an das alltägliche Kindesleben und mit Bezugnahme auf Jesu Kindheit, letzteres ein Lieblingsgedanke Zinzendorfs, den er auch in dichterischer Form sehr wirksam auszuführen wusste[3]).

Einen weiteren, für die reifere Jugend und für Erwachsene bestimmten Katechismus Zinzendorfs[4]) hat Rothe in der Kirche zu Berthelsdorf am Sonntag Nachmittag seinen Unterredungen zugrunde gelegt[5]); natürlich mit Wissen und Willen seines Patronatsherrn. Nun hatten ja wohl die Lausitzer Stände noch 1696 gebeten, den durch kurfürstliche Verordnung vom 24. 2. 1688 zur allgemeinen Einführung vorgeschriebenen Dresdener Kreuzkatechismus (vom Ministerium der Kreuzkirche verfasst)[6]) nicht alsbald annehmen zu müssen, vielmehr die in Stadt und Land bisher üblichen Katechismen wenigstens in einer gewissen Übergangszeit noch beibehalten zu dürfen[7]); allein, dass (1725) ein Kirchenpatron, und dazu ein Mitglied des Hochadels, einfach selbst einen Katechismus veröffentlichte, und durch seinen Pfarrer einführen liess, das war selbst in der kirchlich so vielgestaltigen Oberlausitz unerhört, und es wurde denn auch von der Untersuchungskommission 1736 beim Kurfürsten der Antrag

---

[1]) Dieser Kinderkatechismus ist abgedruckt: Freiw. Nachlese S. 1170—1189. Vgl. zum Folgenden Uttendörfer S. 14ff. Spangenberg S. 253ff. [2]) Freiw. Nachlese 3, S. 106ff. [3]) Vgl. das Gesangbuch der Evang. Brüdergemeine (Gnadau 1908), besonders Nr. 61, V. 6 u. 7; Nr. 859, V. 5; Nr. 863, 864. [4]) „Gewisser Grund christlicher Lehre“, 1. Aufl., Leipzig 1725, 2. Aufl., 1735. [5]) ZBG. VI, S. 50f. [6]) Grünberg I, S. 226. [7]) Katzer S. 487.

gestellt: „Der Katechismus des Grafen . . . wäre teils wegen seiner Undeutlichkeit, teils Unhinlänglichkeit gänzlich abzuschaffen, und statt desselben der Katechismus Lutheri allein wiederum einzuführen“[1]).

c) An Zinzendorfs Gesangbüchern.

Noch grössere Mannigfaltigkeit als hinsichtlich der im kirchlichen Gebrauch befindlichen Katechismen herrschte in der Oberlausitz bezüglich der gottesdienstlichen Gesangbücher. Städte wie Bautzen, Görlitz, Lauban, Löbau, Zittau hatten jede ihr eigenes Gesangbuch, die Landorte meist das der benachbarten Stadt. An kursächsische Gesangbücher, wie das Wittenberger, Dresdener oder Leipziger, die sich der Mitwirkung der beiden theologischen Fakultäten erfreuten, waren die oberlausitzer Gemeinden nicht gebunden[2]).

Schon 1723 verhandelte Zinzendorf mit seinem gleich ihm dichterisch begabten Pfarrer Rothe über die Herausgabe eines Kirchengesangbuchs für Berthelsdorf. Rothe wollte mit Rücksicht auf die zahlreichen auswärtigen Besucher seiner Kirche, die als Käufer des neuen Gesangbuchs in Betracht kamen, alles vermeiden, was von orthodoxer Seite verdächtigt werden könnte, und schlug darum dem Grafen vor, zwei voneinander unabhängige Teile zu machen, sozusagen einen offiziellen und einen inoffiziellen, sowie einem Magister Jerichow die Zensur der Liederauswahl zu übertragen, mit dessen Arbeit aber Rothe hernach nicht zufrieden war, wie er in einem Brief an den Grafen ausspricht[3]).

Mit Hinweis auf die soeben erschienene wertvolle Monographie über die Gesangbücher und die Lieder der alten

---

[1]) Körner S. 104 (g u. h). [2]) Vgl. Dibelius in dieser Zeitschr., Heft I, 1882, S. 169—255: Zur Geschichte der lutherischen Gesangbücher Sachsens. Eine Ergänzung dieser wertvollen Arbeit nach dem heutigen Stand der Hymnologie wäre zu wünschen. [3]) Vom Sonnabend vor dem V. Trinit. 1723, Büd. Sammlung I, S. 689. Ich verdanke im folgenden vieles dem 1916 erschienenen „Hymnologischen Handbuch zum Gesangbuch der Evang. Brüdergemeine“ von D. J. Th. Müller-Herrnhut, der mir das Manuskript gütigst überliess.

und der erneuerten Brüderkirche von D. J. Th. Müller beschränke ich mich auf Rothes Anteil an dem Liederschatz der bis 1737 erschienenen Gesangbücher Zinzendorfs.

Das Berthelsdorfer Gesangbuch von 1725[1]) beruht durchaus auf dem klassischen Gesangbuch des Pietismus, dem Freylinghausenschen von 1704. Hieraus sind von den im ganzen 892 Liedern nicht weniger als 696 entnommen.

Erstmals gedruckt sind: von Zinzendorf 34, von Rothe 3 Lieder, nämlich:

Nr. 604: Wenn man es recht erwägt. . . .

Nr. 671: Herr Jesu, mache doch, dass wir . . .

Nr. 706: Nähert Euch immer, Schmerz, Mangel und Schmach . . .

Die zweite Auflage des Berthelsdorfer Gesangsbuchs von 1726 oder 1727 ist ein fast unveränderter Abdruck der ersten. Neu sind von Zinzendorf 23, von Rothe 5 Lieder:

Nr. 934: Ich habe nun den Grund gefunden . . .

Nr. 1064: Ich kenne dich, so hör' ich Jesum sagen...

Nr. 1065: Der Reichtum bleibet eine Last . . .

Nr. 1068: Meine Tage gehen hin . . .

Nr. 1069. Das wahre Christentum ist wahrlich leichte...

Das „Christ-Katholische Singe- und Betbüchlein" von 1727 hat der Graf einem Fürsten zu Fürstenberg gewidmet und für katholische Leser bestimmt; bei seiner bekannten Freundschaft mit dem Kardinal v. Noailles[2]) fällt das nicht weiter auf. Auch in diesem „katholischen" Erbauungsbuch, das grossenteils aus Johann Schefflers Liederschatz geschöpft ist, und im übrigen Lieder aus dem Berthelsdorfer Gesangbuch enthält, ist Rothe vertreten, mit dem Liede: Ich habe nun den Grund . . . Nr. 46.

Wichtiger ist indessen für uns das Marchesche Gesangbuch, dessen Widmung, an eine dänische Prinzessin,

---

[1]) Zinzendorfs Grossmutter gewidmet. Das von mir benützte Exemplar ist Privatbesitz des Herrn D. J. Th. Müller, ebenso das der 2. Auflage, beide sehr selten. [2]) Erzbischof von Paris, den Zinzendorf 1719/20 auf seiner Bildungsreise daselbst kennen gelernt.

von Herrnhut, den 27. August 1731 datiert ist[1]). Aus der 2. Auflage des Berthelsdorfer Gesangbuchs sind hierher übernommen: von Zinzendorf 54, von Rothe 6 Lieder. Neu sind von Z. 93, von R. 5 Lieder, nämlich:

Nr. 448: Vor wahrer Herzensänderung . . .

Nr. 819: Wie selig ist's, um Gott sich stets betrüben . . .

Nr. 1028: Wenn kleine Himmelserben . . .

Nr. 1081: Ganz ausser dem, was Gott gesetzt . . .

Nr. 1312: Wo Gottes Geist die Herzen treu sein lehret . . .

1733 erschien zum Marcheschen Gesangbuch eine „Nachlese“ von 16 Seiten, ohne fortlaufende Nummern, darunter 9 Lieder von Zinzendorf, 2 von Rothe:

Kommt Brüder und erhebt das Lamm . . .

Die Seelen, die sich von der Welt . . .

Endlich hat Rothe noch beigesteuert zum Herrnhuter Gesangbuch von 1735. Von Zinzendorfs in den früheren Gesangbüchern erschienenen Liedern sind hier 136 aufgenommen, ausserdem 89 neue, von Rothes früheren 13, dazu 6 neue, nämlich:

Nr. 26: Wie muss sich doch Jesus . . .

Nr. 453: Von oben gezeugt . . .

Nr. 727: Unverwandt auf Christum sehen . . .

Nr. 863: Der Du gestorben warst . . .

Nr. 864: Die Kirche heisst ein Himmelreich . . .

Nr. 882: Wir lernen unsre Nichtigkeit . . .

Ein zahlenmässiger Vergleich der Beiträge Zinzendorfs und Rothes zeigt, dass der Graf an sämtlichen Gesangbüchern quantitativ viel stärker beteiligt ist, als sein Pfarrer. Wie spielend leicht Zinzendorf seine geistlichen Lieder produzierte, ja oft in der betreffenden gottesdienstlichen Versammlung erst improvisierte, ist bekannt. Die Qualität musste unter diesem Virtuosentum des Grafen leiden, und der Hymnologe kann dem Urteil des Kirchenhistorikers[2]) nur zustimmen: „Unmittelbarkeit und Zartheit der Empfindung,

---

[1]) Auch die Ebersdorfer Bibel war einem Glied des dänischen Hofs gewidmet, welchem Zinzendorf nahe stand. [2]) Stephan, Kirchengeschichte der Neuzeit, S. 51.

Einfalt und Grossartigkeit des Herzensausdrucks, bezwingende Innigkeit und Sanftmut, kindliche Schlichtheit und ruhige Erhabenheit, Bilderfülle und sprachschöpferische Kühnheit in seinen (Zinzendorfs) dichterischen Ergüssen lassen ahnen, welche Stelle er einnehmen würde, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sich selbst in Zucht zu nehmen."

Rothes geistliche Dichtung hat nicht Zinzendorfs genialen Schwung, ist aber dafür sorgfältiger und gefeilter in der Form, von edlem, würdigem innerem Gleichmass. In der Predigt wie im Kirchenlied vertritt er den oberlausitzer Pietismus vornehm und massvoll[1]).

Die 2. und 3. Auflage des Herrnhuter Gesangbuchs (1737—1741) brachten nur noch Anhänge und Auszüge, die keine neuen Lieder Rothes mehr enthalten. Er hat wohl nach seinem Abgang von Berthelsdorf (1737) noch neues gedichtet und in einer Sammlung erscheinen lassen (Görlitz 1741 und öfter), aber die Verbindung mit Herrnhut blieb gelöst.

Der Aufnahme seiner Lieder in landeskirchliche Gesangbücher stand deren erstmaliges Erscheinen in den Zinzendorfischen längere Zeit hindernd im Wege. Unverdient hatte auch Rothe unter dem zeitgenössischen Vorurteil gegen den Grafen, insbesondre unter der Abgeneigtheit gegen die zügellose Poesie der Sichtungszeit zu leiden. Doch haben sich einige der besten Lieder Rothes schliesslich doch durchgesetzt und behaupten einen Ehrenplatz in den Gesangbüchern fast aller evangelischen Landeskirchen Deutschlands[2]).

Pietätvoll hat die Brüdergemeine in ihr neuestes Gesangbuch (Gnadau 1908) 10 Lieder Rothes aufgenommen,

---

[1]) Koch Bd. V, S. 240—248. [2]) Das württ. Kirchengesangbuch von 1912 hat leider nur noch zwei Lieder von Rothe, Nr. 278: „Ich habe nun . . ." und Nr. 416: „Unverwandt auf Christum sehen . . ." Das gemütvolle: „Wenn kleine Himmelserben . . ." wurde 1912 nicht wieder aufgenommen! Das Gesangbuch der sächs. Landeskirche von 1910 enthält von Rothe drei Lieder: Nr. 371: Ich habe nun . . ., Nr. 376: Unverwandt . . ., Nr. 668: Wenn kleine . . .; von Zinzendorf neun Lieder. Das württ. hat von Zinzendorf zehn Lieder, vgl. m. Aufs. in ZBG. V, S. 196 ff.

die Nummern 252, 256, 275, 375, 420, 421 (V. 1 und 2), 594, 606, 649, 1161[1]).

Die Art, wie Zinzendorf und Rothe wichtige Gedenktage der gräflichen Familie oder des Freundeskreises der verbundenen vier Brüder erbaulich im Liede feiern, ist charakteristisch verschieden. Bei Zinzendorf sind es vielfach gereimte Kasualreden mit breiter Ausführung des Persönlichen, nicht ohne schwülstige Übertreibung, so dass wir sie heute nur noch mit Auswahl, mit starken Kürzungen und Änderungen geniessen können. Rothe bewegt sich auch bei den aus kasuellem Anlass entstandenen Dichtungen durchaus im gemeindemässigen Ton des Kirchenliedes. Das Persönliche klingt nur ganz zart an. Die naheliegende Versuchung zu serviler Lobrednerei anlässlich des gräflichen Geburtstags — wie viele Patronatspfarrer sind ihr erlegen und haben diese unerfreuliche Literaturgattung bereichert! — hat über diesen sachlichen, ernsten Mann keine Macht[2]). Seine Gelegenheitsdichtung ist nicht vergangen wie der Tag, dem sie gewidmet war. Ist Zinzendorf als Dichter der Begabtere, so bleibt Rothe der Ruhm grösserer Reife. Der Altersunterschied von zwölf Jahren wirkt hier wohl mit.

Ein gottesdienstliches Sondergut der Oberlausitz, die heute noch bestehende, auch in Schlesien übliche Christnachtsfeier[3]), bot dem Berthelsdorfer Pfarrer auch Anlass, seine Dichtergabe in den Dienst der Gemeinde zu stellen.

[1]) Das Nähere über diese zehn meist aus kasuellem Anlass entstandenen Gesangbuchlieder Rothes (Abfassungszeit, Widmung, Originaltext, Strophenzahl, Einzeldruck) siehe im 2. Teil von Müllers Handbuch. [2]) Als Rothe später Pfarrer in Thommendorf war, starb in Wernigerode die Gräfin Stolberg (1741), geb. Gräfin Promnitz. Da Promnitz Rothes Patronatsherrschaft war, lieferte er als „Bedienter des anverwandten Hofs" ein im „Denkmahl" S. 37ff. abgedrucktes, bei Otto Bd. III, S. 105 (n) erwähntes Leichengedicht. Dasselbe unterscheidet sich durch masshaltende Nüchternheit angenehm von der Überschwenglichkeit der zahlreich von andren Patronatsgeistlichen verfassten Kondolenzgesänge und Gedächtnispredigten, die in stattlichem Folioband 1741 in Halle gesammelt erschienen. (Fürstl. Stolbergsche Bibliothek Wernigerode.) [3]) Katzer S. 188; Schian, Schlesische Kirchenkunde S. 173f.

Unter dem Titel: „Johann Andreas Rothens Christnachtsfreude“ ist uns ein Programm des Weihnachtsgottesdienstes erhalten[1]), wie derselbe offenbar am Abend des 24. Dezember in der Kirche zu Berthelsdorf stattfand. Die einleitende Aria, ein Gemeindegesang von 6 Strophen, ist von Rothe selbst gedichtet. Dann folgt eine „vierfache Weihnachtsfeier“, nämlich der Kirche vor Christi Geburt, der Kirche zur Zeit der Geburt Christi, der Kirche jetziger Zeit, und der Auserwählten im Himmel. Im Wechselgesang schildern nun diese in Chören personifizierten vier „Kirchen“ die Zeit der Erwartung, der Erfüllung und der Vollendung. Nach einer gemeinsam gesungenen Strophe kommt nun ein in Frage und Antwort verlaufendes gereimtes Wechselgespräch zweier Personen, unterbrochen von passenden Choralstrophen. Dann nehmen die vier Chöre noch einmal das Wort, zuerst einzeln, dann gemeinsam, und das Ganze schliesst mit dem Gemeindelied: Lobt Gott, ihr Christen allzugleich.

Ausser den eingestreuten Choralstrophen stammt offenbar alles von Rothe selbst.

Gewiss eine wertvolle liturgische Bereicherung dieses tief im Volksgemüt und in der Volkssitte haftenden Christnachtsgottesdienstes. Dem volkstümlichen Bedürfnis nach Dramatisierung der Weihnachtsgeschichte kommt Rothe durch Einführung von Wechselgesang und -Gespräch entgegen, ohne den Charakter des Gottesdienstes zu stören, und ohne die Gesamtgemeinde von der erbaulichen Mitwirkung auszuschliessen.

Neben seiner Dichtergabe beweist Rothe hier feinen liturgischen Takt, und zeigt sich als Vorläufer der modernen Bestrebungen „zur Pflege des religiösen Lebens in heimatlicher und volkstümlicher Gestalt“, die sich um die Monatsschrift „Dorfkirche“ des Superintendenten von Lüpke sammeln[2]).

---

[1]) Ohne Jahreszahl, Freiw. Nachlese S. 1591 ff. Solche Christnachtsfeiern bestanden da und dort auch in Sachsen (Zeitz, Annaberg), vgl. Gerber S. 134 f. [2]) In der „Dorfkirche“ gedenke ich Rothes „Christnachtsfreude“ im Wortlaut zu veröffentlichen.

7. Berthelsdorf und Herrnhut bis 1732.

Als packender Prediger hatte Rothe ungesucht einen gewaltigen Zulauf auch von auswärts, eine in der Geschichte des Pietismus immer wiederkehrende Erscheinung, die ihn freilich seinen Gegnern überall missliebig machte.

Zinzendorf bezeugt selbst: „Es ist die Landesart in Oberlausitz, dass man Sonntags auch wohl andere Orte und Kirchen besucht, und sich zugleich eine Motion macht[1])“.

So wurde denn die Kirche in Berthelsdorf bald zu klein, und 1724 durch einen Anbau fast um die Hälfte vergrössert, wozu des Pfarrers jüngerer Bruder, Dr. jur. utr. Rothe in Görlitz, 500 Taler vorstreckte[2]). Durch diese Erweiterung erhielt die Kirche im wesentlichen ihre heutige Gestalt[3]).

Mit dem Wachstum der Ortsgemeinde durch den Zuzug der aus reinen Glaubensgründen von Deutsch-Mähren ausgewanderten Exulanten (seit 1722) ergaben sich für den Pfarrer bald erhebliche Schwierigkeiten. Unter den Emigranten waren seit 1724 solche, die eine sichere Erinnerung an ihren geschichtlichen Zusammenhang mit der alten Brüderunität mitbrachten und dazu durch den schlesischen Pietismus erweckt waren[4]). Dies beides liess sie die selbständige Aktivität eines lebendigen Laienchristentums gegenüber der pfarramtlichen Seelenleitung energisch betonen. Teilweise brachten sie sogar der lutherischen Landeskirche eine sektiererisch-feindselige Stimmung entgegen. Um diese Mähren, die ursprünglich die Oberlausitz nur als Durchgangspunkt betrachtet und nach Lissa in Polen gestrebt, nun aber sich mit Zinzendorfs Erlaubnis, wenn auch gegen seine eigenen Pläne am Hutberg angebaut hatten[5]), der Parochie Berthelsdorf einzugliedern, kam Rothe ihren Wünschen nach charismatischer Betätigung in der Gemeinde entgegen, und gab

[1]) Freiw. Nachlese S. 764. Bei dem kirchlichen Landvolk z. B. in Württemberg ist dies bis heute stehende Sitte. [2]) Korschelt S. 48 f. Über Dr. Rothe vgl. Otto Bd. III, S. 97. [3]) In „Die Brüder“ S. 22 u. 25 zwei photographische Aufnahmen der jetzigen Kirche. [4]) Müller Festschrift S. 21 f. RE³ Bd. 21, S. 684. [5]) Müller, Festschrift S. 13 f.

ihnen zunächst innerhalb der von Zinzendorf gegründeten Schloss-ecclesiola seelsorgerliche und soziale Funktionen als Aufseher, Ermahner, Lehrer, Diener, Krankenwärter[1]).

Er selbst behielt als „Ältester" die Sache in der Hand. Die ganze Einrichtung war für Rothe lediglich ein Sicherheitsventil gegen Spaltungen in seiner Gemeinde. Ob ihm die Mähren, etwa nach 1. Kor. 12, diese Einrichtung vorschlugen, oder ob der Gedanke von Rothe ausging, ist nicht mehr auszumachen. Tatsache ist, dass wir bei Rothe nirgends einen Hinweis auf Luthers bekannte Vorrede zu seiner „deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes" (1526) finden[2]), auch nicht vor der Untersuchungskommission 1736 und vor dem Dresdener Oberkonsistorium 1737, wo sich doch die Berufung auf Luther den kursächsischen Behörden gegenüber empfohlen hätte. Zinzendorf dagegen bezieht sich häufig auf jene Ausführung Luthers, um das Recht der Bildung engerer Gemeinden innerhalb der landeskirchlichen Organisation daraus zu erweisen[3]).

Rothes Zugeständnisse an die Mähren konnten deren offene Auflehnung gegen die bürgerliche und kirchliche Ordnung in den Jahren 1725 und 1726 indes nicht verhindern. Sie verweigerten das Abendmahl in Berthelsdorf und liessen sich durch den vom Grafen Reuss-Ebersdorf wegen Schwärmerei des Dienstes entlassenen Rat Krüger, und ihren von diesem völlig eingenommenen Landsmann Christian David in eine masslose separatistische Agitation hineinsteigern[4]).

Diese verwickelten Verhältnisse riefen nach dem Patronatsherrn Zinzendorf, der sich denn auch Anfang 1727 von seinem Dresdener Staatsamt beurlauben liess und nach Berthelsdorf eilte.

---

[1]) Vgl. RE[2], Bd. 21, S. 685, Sp. 16ff.; Müllers Festschrift S. 15f.; ZBG. VI, S. 51 (§ 37), S. 81. [2]) Müllers Festschrift S. 17f.; K. Müller, Luther S. 35ff., 83f. [3]) Ohne Anspruch auf Vollständigkeit nenne ich: Büd. Sammlung I, S. 637f.; III, S. 2, 702f.; Natur. Refl. S. 170f., 267; ZBG. VI, S. 114. [4]) ZBG. VI, S. 59 (§ 99), S. 63 (§ 119f.), S. 65 (§ 126), S. 112f., S. 82f. Krüger, offenbar damals schon geisteskrank, endete als Irrsinniger, vgl. ZBG. VI, S. 84, Anm. 91, S. 113f., Anm. 166, in Berlin; Müller, Festschrift S. 28; Ritschl, Pietismus Bd. III, S. 243.

In der Behandlung von Sektierern war er grundsätzlich andrer Meinung als sein Pfarrer. Dieser hatte, um seine Autorität als berufener Lehrer zu wahren, mit Macht gegen die Rotterei, und insbesondre gegen den in seine Gemeinde eingedrungenen „Bruder“ Krüger und dessen unverantwortliche Wühlereien gepredigt. Das war seine einzige Waffe, und ihre Handhabung zweifellos seine Pflicht. Zinzendorf, durch kein kirchliches Amt gebunden und dadurch, sowie durch den Zauber seiner Jugend, durch seine ganze gewinnende Persönlichkeit und seinen vornehmen Stand gegenüber Rothe im Vorteil, liess alle Kunst seiner virtuosen Menschenbehandlung, seine ganze seelsorgerliche Kraft in Tätigkeit treten, um durch Güte und Liebe die Geister zu dämpfen und die Spaltung zu heben. Er sagt einmal von sich[1]: „Meine konstante Maxime, eine Gemeine des Lamms rein zu behalten, ist, denen Irrgeistern zu erlauben, ihren Kram auszupacken, und ihnen dabei aufs bescheidenste zu begegnen. Ist's ihnen nur um die Ehre des Lehrens zu tun, so lassen sie ihre Irrtümer weg, und legen (wohl = lenken) selbst ein. Ist's ihnen aber um den Irrtum zu tun, so ist er kaum das erstemal heraus, so ist er auch durch die Schrift überwunden vor jedermann, und damit ist man seiner los. Das sind aber Maximen, die ich ausser(halb) Gemeinen weder raten, noch so geschwind begreiflich machen kann; . . . so kann ich auch redlichen Personen, die eines andern gewohnt sind, nicht verdenken, wenn sie hierunter nicht sogleich mit uns akkordieren können.“

Zinzendorf ist sich also damit eines von der Praxis des damaligen lutherischen Kirchentums („ausser Gemeinen“) abweichenden Verfahrens wohl bewusst. Er hat denn auch Rothe ruhig gegen die Schwärmer zu Berthelsdorf predigen lassen nach Überzeugung und Gewissen[2].

---

[1]) Natur. Refl. S. 147, vgl. Freyw. Nachl. S. 742: „Es hat der Herr Graf, als sich 1727 allerhand Irrgeister in Herrnhut eingeschlichen, und die Gemeinde verführen wollten, vor nötig erachtet, seine lieben Exulanten zu pflegen . . .“ Vgl. auch Löbichs schönen Aufsatz in ZBG. VII, S. 129ff., 165f. [2]) ZBG. VI, S. 83, 112ff.; Natur. Refl. S. 169.

Aber er führte eine schiedlich-friedliche Arbeitsteilung mit seinem Pfarrer durch, indem der Graf als charismatischer Seelsorger an den Kolonisten sich betätigte, während dem parochus nach wie vor Predigt und Sakramentsverwaltung für die ganze Gemeinde zustand und oblag.

So stellt denn gerade das Jahr 1727 in dem einzigartigen Zusammenwirken von Patron und Pfarrer wohl den Höhepunkt dar: Der 27 jährige Zinzendorf und der 39 jährige Rothe stehen Schulter an Schulter brüderlich in der Gemeinde an der Arbeit, jeder nach seinen Gaben, und das gemeinsame Ziel wird erreicht, die Spaltung überwunden, die Eintracht wieder hergestellt[1]).

Als sich Zinzendorf am 12. Mai 1727 von den ihm leibeigenen Untertanen der durch Hinzukauf des „Oberguts" vervollständigten Herrschaft Berthelsdorf, sowie von seinen Schutzuntertanen, den Herrnhuter Kolonisten, huldigen liess[2]), gab er nach altem oberlausitzer Herkommen als Grundherr dem neugegründeten Ort in der Form von „Dorfrügen" eine Anzahl allgemein verbindlicher bürgerlich-polizeilicher Vorschriften: „Herrschaftliche Gebote und Verbote"[3]). Die Verpflichtung hierauf geschah durch Handschlag, welcher dem Grafen von jedem einzelnen gegeben wurde.

Etwas ganz anderes war die im Juli 1727 durch freiwilligen Beitritt und schriftliche Zustimmungserklärung in Herrnhut vollzogene Begründung eines freien Vereins, der sich selbst religiös-sittliche Statuten gab, um eine lebendige christliche Gemeinschaft darzustellen. Tatsächlich, aber nicht notwendig, fiel nun die neue bürgerliche Kommune Herrnhut mit der geistlichen „Gemeine" zusammen. Zufällig deckten sich hier die beiden Kreise, weil alle damaligen Bewohner Herrnhuts diese „Willkür" unterzeichneten. Später trat an

---

[1]) Wer den heutigen Bestand unsrer landeskirchlichen Gemeinden von so vielerlei Sekten bedroht sieht, der möchte sich Zinzendorfs und Rothes Geist zwiefältig wünschen. [2]) ZBG. VII, S. 206f. siehe den Unterschied zwischen Berthelsdorfer und Herrnhuter Untertanen. [3]) Dieselben sind in ihrer ersten Gestalt als Beil. I abgedruckt in Müllers Festschrift S. 106ff., vgl. S. 23f. Dort S. 27 u. S. 35 auch die Widerlegung von Ritschls Darstellung, Pietismus Bd. III, S. 243ff.

die Stelle der Unterschriften der Eintrag der Mitglieder in eine Liste[1]).

Für das Recht dieser Einrichtung beruft sich Zinzendorf ausdrücklich auf Luthers Vorrede zur „deutschen Messe“[2]). Wo Luther sagt: „diejenigen, so mit Ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen,“ da redet Zinzendorf in der Sprache des Pietismus einfach von „bekehrten Seelen“. Aber die Sache ist genau dieselbe. Auch darin stimmen beide (Luther und Zinzendorf) überein, dass sie sich die Ausführung in Form von zwei konzentrischen Kreisen denken: die landeskirchliche Pfarrei, die Ortskirchengemeinde der äussere, die „Sammlung“, die besondere Organisation der Erweckten der innere Kreis[3]).

Denn Zinzendorf will die junge „Gemeine“ durchaus der alten Parochie Berthelsdorf kirchlich angliedern und etwaiger Separation vorbeugen. Er sagt ausdrücklich: „... so vermeinte ich ein gut Werk zu stiften, wenn ich meine Brüder aus Mähren nähern Laufs zur äusseren evangelischen Liturgie bereden könnte, gegen freien Gebrauch der inneren apostolischen und altchristlichen Ordnungen“[4]).

Das von Luther an der genannten Stelle[5]) den Mitgliedern der „Sammlung“ hypothetisch eingeräumte Recht eigener Sakramentsverwaltung nahm die Gemeine Herrnhut für sich nicht in Anspruch, sie empfing insbesondre das Abendmahl in Berthelsdorf aus Rothes Hand, behielt sich aber für diejenigen ihrer Mitglieder, die der Beichte nicht gewohnt seien oder sich an ihr stossen, die Ablehnung derselben vor. Zinzendorf versprach, als Ortsherrschaft keinen Zwang in dieser Richtung auszuüben. Als Landstand der kirchlich so

[1]) Müller, Festschrift S. 23ff. Dort S. 110ff. ein Abdruck der „Willkür“ als Beil. II. RE.³, Bd. 21, S. 685. [2]) ZBG. VI, S. 114. Die betr. Stelle auch in Müllers Festschrift S. 23. [3]) K. Müller, Luther S. 35, Anm. 1. Auch die von Luther geplante Einzeichnung mit Namen hat Zinzendorf in Herrnhut durchgeführt, vgl. K. Müller, Luther S. 83f. [4]) ZBG. VI, S. 114. [5]) EA., Bd. 22, S. 350f.; BA., Bd. VII, S. 164ff. Auf Luthers Gedanken an eine „Sammlung“ der ernsten Christen haben sich schon die Dissenters der Reformationszeit berufen, vgl. Hegler, Franck S. 269f., Anm. 2.

selbständigen Oberlausitz konnte er sich diese Freiheit nehmen, und dafür seinem Pfarrer indirekt die Zurückweisung unwürdiger Abendmahlsgäste zugestehen, beides durch § 6 der Herrnhuter Willkür: „Welcher an andern Orten der Beichte nicht gewohnt, oder dem solche anstössig ist, soll in Berthelsdorf von Herrschaftswegen dazu nicht genötigt werden. Keiner aber soll, Unordnung und Leichtsinnigkeit zu verhüten, zum Abendmahl kommen, wenn ihn der Lehrer in Berthelsdorf nicht genugsam kennt"[1]).

Rothe selbst stand ja zur Beichte, wie wir sahen, durchaus frei[2]). Sobald aber die kursächsischen Behörden einmal Anlass hatten, sich um Herrnhut und Berthelsdorf zu kümmern, musste sich zeigen, ob man höheren Orts geneigt war, die Einstellung der kirchenordnungsmässigen Privatbeichte, und die etwaige Anwendung des Bindeschlüssels einem oberlausitzer Kirchenpatron und Pfarrer zu gestatten.

Zunächst nahmen jedoch die weiteren Ereignisse des Jahres 1727 einen friedlichen Verlauf. Insbesondre treten zwei religiöse Höhepunkte bedeutsam hervor. Das Herrnhuter Diarium nennt einmal den „grossen Predigttag, einen recht apostolischen Tag". Es war dies der 2. Juli 1727, Mariä Heimsuchung, wo Rothe gemeinsam mit seinen Kollegen Schäffer von Görlitz und Schwedler von Niederwiese[3]), unterstützt durch Zinzendorf, in Berthelsdorf und Herrnhut durch feurige Predigten — etwa im Stil unsrer heutigen Evangelisationsbewegung — von frühmorgens bis spät abends eine mächtige Erweckung unter Einheimischen und Fremden hervorrief[4]).

---

[1]) Müller, Festschrift S. 111f. [2]) Oben S. 29ff. Die S. 28[3] unbestimmt gelassene Abfassungszeit von Rothes „Erklärung" über Beichte usw. ist dahin festzustellen, dass Pater Regent (Abf. S. 22) dieses Stück „aus dem Original-Journal Hr. M. Sommers ad A. 1726" kennen lernte. [3]) Über Schwedler, der eine eigene Monographie verdient, vgl. Otto, Bd. III, S. 248ff. Von seinen zahlreichen Druckschriften hat mehrere die Stadtbibliothek Zittau. Vgl. auch Zinzendorf über Schwedler in ZBG. VII, S. 174ff. [4]) Vgl. Plitt, Brüdergesch. (ms.), Bd. II, S.121; Cröger, Gesch. d. ern. Brüderkirche, Bd. I, S. 100; „Die Brüder" S. 24; ZBG. III, S. 143ff.

Die religiöse Erregung des Sommers 1727 liess Zinzendorf nicht ungenützt wieder abklingen. Er hielt sie vielmehr durch seine besondere Virtuosität in Gebetsversammlungen und unermüdlicher Einzelseelsorge wach, um die separatistischen Neigungen in der Gemeinde innerlich völlig zu überwinden, und die zwischen ihr und Rothe bestehende Spannung zu beseitigen. Er wollte seinem Pfarrer durchaus in die Hände arbeiten: „Man muss sich dabei den Charakter des Herrn Rothe genau vorstellen, und dass sein Kollator oder Kirchenpatron sich mit ihm ernstlich dahin verstanden hatte, in dem ganzen Seelengeschäfte sein diaconus und catecheta zu sein“[1]).

Dass auch Rothe die Herstellung brüderlicher Gemeinschaft anstrebte, zeigt seine Bitte an den Grafen und die Herrnhuter Gemeine, am Mittwoch, den 13. August 1727 mit ihm in der Kirche zu Berthelsdorf das heilige Abendmahl zu feiern[2]).

Die Wahl eines gewöhnlichen Werktags hiezu fällt zunächst auf, erklärt sich aber daraus, dass Rothe das Sakrament aus der Hand eines Nachbarpfarrers, seines „confessionarius“ zu empfangen pflegte, wie in Sachsen vorgeschrieben, (Gerber S. 479), und dass dieser letztere Sonntags nicht abkömmlich war[3]). Lag schon in der Anberaumung der Feier auf einen profanen Wochentag eine Abweichung von der bestehenden gottesdienstlichen Ordnung, welche öffentliche Kommunion nur an Sonn- oder Festtagen und an den Apostelfeiertagen kannte[4]), so wurde nun vollends durch den ungeheuren religiösen Enthusiasmus dieses geistigen Geburtstags der Brüdergemeine, den sie heute noch alljähr-

[1]) ZBG. VII, S. 201, vgl. oben, S. 14, Zinzendorfs Versprechen in Rothes Vokation. [2]) „Die Brüder“ S. 26; Cröger, Bd. I, S. 109. Rothes Brief ist nicht mehr vorhanden. [3]) So begründet Rothe vor der Kommission 1736 und vor dem Dresdener Oberkonsistorium 1737 diese Abweichung von der kirchlichen Ordnung. Die Selbst-Kommunion des Pfarrers war in Kursachsen verboten, Gerber S. 479. [4]) Die auch für die Oberlausitz vorgeschriebene kursächsische Agende von 1672 sieht Abendmahlsfeiern in Stadt und Land vor: ausser Sonn- und Festtags nur an den Aposteltagen, nach Bedarf, vgl. dort S. 47ff., 75ff.

lich feiert[1]), die Form der auch in Berthelsdorf wie überhaupt in der Oberlausitz zu Recht bestehenden kursächsischen Agende einfach gesprengt: Es fand keine Privatbeichte in Berthelsdorf für die Abendmahlsgäste statt, sondern nur „eine kurze Rede vom Abendmahl in Herrnhut", wo allerdings vorher eine Prüfung der Seelen durch den „Vorsteher" (offenbar Zinzendorf), gehalten worden war[2]).

Bei der Abendmahlsfeier selbst sprachen „etliche Brüder" freie Gebete — im Rahmen eines kirchlichen Gottesdienstes auch etwas Ausserordentliches —, der „Vorsteher von Herrnhut" (Zinzendorf) legte im Namen der ganzen Gemeine eine Beichte ab, der Geistliche, Pfarrer Süss von Hennersdorf, erteilte die Absolution und spendete das Sakrament, auch dem Ortspfarrer Rothe.

Es mag kleinlich erscheinen, das für Herrnhut so bedeutsame und von der Brüdergemeine in pietätvollstem Gedächtnis bewahrte Ereignis des 13. August 1727 mit dem unzulänglichen Maßstab einer nur rechtlich geltenden Kirchenordnung zu messen[3]).

Allein, es muss unbeschadet des religiösen Gehalts jenes Tages bei diesem ersten Anlass gleich das merkwürdige Neben- und Ineinanderlaufen der kursächsisch — lutherischen Gottesdienstordnung der Parochie Berthelsdorf einerseits, und der freien charismatisch — laienchristlichen Betätigung der „apostolischen" Gemeine Herrnhut andrerseits aufgezeigt werden.

Der Vorgang vom 13. August 1727 wurde massgebend für die künftige Abendmahlspraxis der Gemeine Herrnhut. Sie feierte dasselbe in der Berthelsdorfer Kirche, aber nicht

---

[1]) ZBG. III, S. 145. [2]) Cröger, Bd. I, S. 109ff.; „Die Brüder" S. 26f. Die Privatbeichte hatte nach der kursächsischen Agende von 1672 am Sonnabend vor der Kommunion in der Kirche stattzufinden, dort S. 52f. [3]) Vor der Kommission 1736 gab Rothe an: „Die Agende habe er (bei seinem Amtsantritt in B.) gefunden, wie sie in Leipzig gedruckt wäre; seine Vorfahren (in B.) aber hätten verschiedenes (handschriftlich) eingerückt, wobei er es gelassen." Das von Rothe benützte Exemplar ist in B. nicht mehr vorhanden, wie mir der dortige Herr Pastor Barth gütigst mitteilte.

an einem Sonn- oder Festtag, sondern Werktags, meist am Sonnabend, in der Regel alle vier Wochen.

Auf die seelsorgerliche Vorbereitung der Herrnhuter „Brüder" und „Schwestern" hatte Rothe, obgleich selbst Mitglied, ja sogar Mit-Ältester der Brüderschaft[1]), keinen amtlichen Einfluss. Sie betrachteten und übten die geistliche Disziplin als eine interne Angelegenheit unter sich, verfügten nach Umständen auch zeitweiligen Ausschluss vom Abendmahl gegen einzelne ihrer Glieder, ohne dem parochus hiegegen einen Einspruch zu gestatten[2]) (gegen Ritschl III, S. 390).

Die Beichte pflegte Zinzendorf oder einer der beiden Dober im Namen der andern im Gottesdienst abzulegen. Nachdem sie alsdann die Frage des Pfarrers, ob sie alle dieses Sinnes seien, bejaht hatten, wurden sie in genere absolviert und empfingen das Abendmahl aus Rothes Hand. Dieser hat nämlich — der 13. Aug. 1727 macht hierin eine Ausnahme — für sich selbst einen andern Werktag zur Kommunion gewählt, und die Mitglieder der Berthelsdorfer ecclesiola daran teilnehmen lassen, „weil er es erbaulicher gefunden, wenn er nicht allein kommunizierte", wie er vor der Kommission 1736 angab[3]).

Eine dritte, und zwar die allein kirchenordnungsmässige Abendmahlsfeier hielt Rothe Sonntags alle 14 Tage für die Berthelsdorfer Pfarrgemeinde, soweit deren Glieder

---

[1]) Auf die Frage der Kommission (1736), ob Rothe bei der Herrnhuter Brüderschaft Mitältester sei und sich zu selbiger bekenne, antwortete er, er habe die Beschaffenheit; was die Sache selbst anlange, sei solche auf seiten seiner ganz ohne Grund. Er habe es allezeit refüsiert, nämlich Ämter anzunehmen, auch in Ansehung der Zucht in die Brüderschaft zu treten. [2]) Auf die Frage, warum Rothe die durch die Herrnhuter Gemeine vom Abendmahl Ausgeschlossenen nicht in „besondre Obacht" nehme, erklärte er 1736 vor der Kommission: „weil die Gemeine ihn diffikultiert hätte, sich um sie so genau zu bekümmern". [3]) Bei seinem Verhör in Berthelsdorf, act. comm. Bl. 177 ff. Es feierte also nicht nur die Herrnhuter und die Berthelsdorfer Gemeinde jede für sich das Abendmahl, sondern innerhalb der letzteren selbst fanden zwei getrennte Feiern statt!

nicht als „Brüder“ und „Schwestern“ in der Woche mit ihm zu kommunizieren pflegten.

Diese Feier war nach Rothes Angabe vor der Kommission 1736 „ganz ordentlich“ besucht, und entsprach insofern noch am ehesten der kursächsischen Agende, als Rothe hier nach Verlesung der allgemeinen Kirchenbeichte jedes Beichtkind einzeln vor den Altar treten liess und „noch über gewisse Punkte“ befragte, ein letzter Rest von der ursprünglichen Privatbeichte. Die Absolution wurde öffentlich erteilt[1]).

Die gesonderte Feier für die Herrnhuter Gemeine begründete Rothe mit der Absicht, einen allzu grossen Andrang zu vermeiden, die Verlegung auf einen Werktag damit, dass die Abhaltung einer selbständigen Kommunion für Herrnhut an Sonn- oder Festtagen den Schein der Separation von der Berthelsdorfer Parochie erweckt hätte, die doppelte Feier innerhalb der letzteren mit der Rücksicht auf seinen Beichtvater und seinem eigenen Wunsch nach Mitfeiernden.

Die freie Praxis der Sakramentsverwaltung und das Entgegenkommen gegenüber den Sonderwünschen der Herrnhuter Gemeine zeigt sich auch darin, dass Rothe den sowohl den Mähren, als dem Grafen selbst anstössigen, durch die Taufliturgie aber vorgeschriebenen Exorzismus[2]) und die Zeichnung des Täuflings mit dem Kreuz („Fahr aus, du unreiner Geist, und gib Raum dem heiligen Geist!“, sowie: „N. N., nimm das Zeichen des heiligen Kreuzes, beide an

---

[1]) Die kursächsische Agende von 1672 kennt das öffentliche Sündenbekenntnis und die allgemeine Absolution nicht. Jedoch Gerber sagt in seiner 1732 posthum erschienenen Geschichte der Kirchen-Zeremonien in Sachsen, S. 365: „Nach geendeter Predigt wird alsobald die allgemeine Beichte vorgesprochen, worauf die Absolution folget.“ Die allgemeine Beichte und öffentliche Absolution unmittelbar nach der Predigt wurde 1581 in der Dresdener Hofkirche auf Wunsch Kurfürst Augusts eingeführt, vgl. diese Zeitschrift, Heft 1, S. 256 f., Heft 19, S. 87, als Stück des Sonntagsgottesdienstes. Von Dresden aus verbreitete sich diese Neuerung. Für die Abendmahlsgäste blieb aber die Privatbeichte bestehen. [2]) In der kursächsischen Agende von 1672 kommt der Exorzismus im Taufformular sogar zweimal vor, vgl. dort S. 7 und 9.

Stirn und Brust!") als papistische Zeremonien auf Ansuchen wegliess, da die Herrnhuter grösstenteils sogar die Übernahme von Patenstellen hiervon abhängig machten.

Eine weitere Freiheit nahm sich Rothe, indem er 1728 die Herrnhuter „Statuten" auch auf die 1725 von ihm mit Ämtern organisierte Berthelsdorfer ecclesiola übertrug, um auch dort nicht vergessen zu lassen, „dass um diese Jahre herum der Heiland einen unaussprechlichen Segen zu der Verkündigung seines Evangelii verliehen, und diesen Ort zu einem rechten Gosen gemacht hat"[1]).

Die relativistische Schätzung des äusseren Kirchenwesens, die § 5 der Herrnhuter „Willkür" ausspricht, kehrt in den Berthelsdorfer Statuten in erweiterter Fassung ausdrücklich wieder:

„Die sich das jetzige Kirchenwesen nach der Freiheit mitgefallen lassen, haben billig die Ursachen: dass sie die menschlichen Satzungen und ritus nicht vor ein Stück des Gottesdienstes halten, welches nicht könnte geändert werden (welche Meinung als falsch und Gottes Wort zuwider von unsren symbolischen Büchern in kurzem bezeichnet, Artic. X ausdrücklich verdammt worden), sondern [dass die Satzungen] in Demut aus Liebe und Gehorsam nach der christlichen Freiheit gebraucht werden, bis der Herr selbst eine Änderung mache — bei Gelegenheit anzuzeigen"[2]).

Immerhin war Rothe so vorsichtig, den § 6 der Herrnhuter Willkür, welcher die Beichte „von Herrschaftswegen" frei gab, nicht in die Statuten für Berthelsdorf aufzunehmen.

Die Einführung dieser Gemeinschaftsordnung in Berthelsdorf erfolgte wohl auch in der Absicht, die Beziehungen zwischen Mutter- und Tochtergemeinde zu verbessern.

Ein vom Fastnachtstag 1728 datierter Abbittebrief der Herrnhuter an Rothe[3]) lässt uns in ein von beiden Teilen

---

[1]) Die Berthelsdorfer Statuten, abgedruckt in Büd. Samml. Bd. I, S. 676ff., sind eine mit wenigen Änderungen wörtliche Kopie der Herrnhuter „Willkür". Im Herrnhuter Un.-Archiv eine undatierte Abschrift mit sämtlichen Unterschriften, Rothes Name an erster Stelle.
[2]) Büd. Samml. Bd. I, S. 678. [3]) Abgedruckt Büd. Samml. Bd. I, S. 780ff.

verschuldetes Zerwürfnis hineinblicken und dessen Ursachen wenigstens vermuten. Es ehrt die Briefschreiber wie den Empfänger, wenn die Herrnhuter u. a. an Rothe schreiben: „Sie haben uns eine unaussprechliche Freude gemacht durch Ihre redliche Demütigung und Erkenntnis der etlichen Fehler, die einige an Ihnen bemerket, und die Gemeine beschwerlich geachtet.“ Die Herrnhuter bitten um Verzeihung für die schroffe und argwöhnische Kritik, die sie an ihrem Pfarrer geübt. Es lässt sich denken, dass Rothe gegenüber den spiritualistischen Maßstäben, mit welchen jene Kirche und Pfarramt beurteilten, keinen leichten Stand hatte. Sie erkennen in ihrem Schreiben aber Rothes Predigtarbeit dankbar an:

„Gelobt sei der herzliche Jesus, der uns Gelegenheit gibt, Ihnen zu sagen, geliebter Bruder, was wir Ihnen sonst ohne Heuchelei nicht hätten sagen dürfen, nämlich dass wir uns Ihrer hoch rühmen in Christo, und dass wir Sie zweifacher Ehren würdig achten, um Ihres Werkes willen in der Lehre. Die lebendigen Briefe in unserer ganzen Gegend geben Ihnen Zeugnis im Herrn, und wer wären wir, dess Ruhm zu schänden, den der Herr will geehret haben?“

Wohltuend berührt hier der sittliche Ernst und die Aufrichtigkeit, womit die bestehenden Zwistigkeiten aus der Welt geschafft werden. Die seelsorgerliche Arbeit des übrigens damals von Herrnhut abwesenden Zinzendorf an den Mähren zeigte in diesem Streitfall erfreuliche Früchte. Der Wille zur Eintracht bekundet sich auch in der Bitte der Herrnhuter an Rothe: „in diese Gemeinschaft der Liebe alle lieben Gespielen in Berthelsdorf mit hineinzuziehen“.

Noch im Jahre 1728 tauchten aber neue Schwierigkeiten auf, indem benachbarte schlesische Pfarrer im Verein mit Rothe die Herrnhuter dazu bestimmen wollten, im Interesse ihres öffentlichen Ansehens als rechtgläubige Lutheraner bei der gegen den Pietismus ankämpfenden östreichischen und sächsischen Regierung die sektenhaft klingende Sonderbezeichnung „mährische Brüder“ preiszugeben[1]).

[1]) Das Nähere hierüber in Müllers Festschrift, S. 31 ff., besonders

Von Jena aus liess Zinzendorf zunächst drei in seiner Begleitung weilende Mähren schriftliche Einsprache erheben gegen die Ablegung dieses Namens[1]). Dieselben verwahren sich feierlich insbesondere dagegen: „einigem (= irgend einem) Pfarrer der Welt eine absolute Gewalt über uns und unsre Verfassung einzuräumen, dass wir darinnen nichts tun könnten ohne ihn, oder gar zu etwas anders als der bisherigen freiwilligen Beobachtung der eingeführten Liturgie genötigt werden müssten".

Das ist nichts anderes als eine energische Wiederholung und Festhaltung des § 5 der Herrnhuter „Willkür". Die in ihren Beweggründen nicht ganz durchsichtigen Bemühungen Rothes, der vermutlich auch dem Verdacht der Sektiererei und behördlichem Einspruch durch Abschaffung des mährischen Sondernamens vorbeugen wollte[2]), wurden durch Graf Zinzendorfs gemessenes Veto vom 14. August 1728 niedergeschlagen[3]).

Die Anpassung der Mähren an die kursächsische Kirchenordnung, die guten Beziehungen zwischen der Herrnhuter und der Berthelsdorfer Gemeine, die Übereinstimmung beider in der doch von Luther selbst (in der Vorrede zur deutschen Messe) vorgeschriebenen und angeratenen Gemeinschaftsordnung lassen dem Ortsherrn und Kirchenpatron jede Änderung des bestehenden Zustands als unnötig erscheinen. Ja, er befürchtet von etwaigen Neuerungen nur ein Wiederaufflammen des glücklicherweise erloschenen Separatismus der letzten Jahre.

Endlich wurde 1729 die Stellung der Herrnhuter zur Landesherrschaft und -Kirche, sowie zur Ortsobrigkeit, und die Stellung der Ortsherrschaft und des Ortspfarrers zur Gemeine Herrnhut urkundlich festgelegt in dem sogenannten „Notariatsinstrument"[4]).

---

wertvoll dort die Auseinandersetzung mit Ritschl. Über den durch Zinzendorf eingeführten, eigentlich unrichtigen Sprachgebrauch: „mährische" (statt „böhmische") Brüder vgl. ebenda, S. 31[3].

[1]) Das vom 13. August 1728 datierte Schriftstück ist abgedruckt in Büd. Samml. Bd. II, S. 631f. [2]) Vgl. Müllers Festschrift, S. 33, Anmerkung 1. [3]) Büd. Samml. Bd. III, S. 1ff. [4]) Dasselbe ist aus-

Zur landeskirchlichen Ordnung nimmt die Herrnhuter Gemeinde hier denselben Standpunkt ein, wie seitdem:

„Wir erkennen uns anjetzo verbunden, den äusserlichen Gottesdienst des Berthelsdorffischen Kirchspiels, dazu wir uns bisher allenthalben gehalten, nicht zu verlassen, weil daselbst eine Versammlung der Kinder Gottes, eine reine und ungefälschte Lehre in allen Hauptstücken, und der Prediger, Herr Joh. Andr. Rothe, wegen seiner gesegneten Arbeit im Wort vorlängst zwiefacher Ehren wert worden ist, finden also nicht nötig, solange uns unsre Freiheit im Herrn nicht gekränkt wird — zumalen wir der Evangelischen Lehre Kraft und Wirkung augenscheinlich sehen, damit vollkommen einstimmig, in den subtilen Differenzien aber entweder ganz gleichgültig oder unwissend sind —, eine besondere öffentliche Einrichtung zu machen . . .“

Nur sind in dem Vertrag von 1729 die Verbindungslinien zu der alten böhmischen Brüderunität deutlicher gezogen, nachdem Zinzendorf sich seit Sommer 1727 mit der Historia fratrum bohemorum des Comenius näher vertraut gemacht und sich in die allerdings irrige Meinung eingelebt hatte, die Herrnhuter „Statuten“ seien die genuine Gemeindeverfassung der alten Brüderkirche, während tatsächlich nur eine durch die Gleichartigkeit der sozialen Verhältnisse bedingte, zufällige Ähnlichkeit der Herrnhuter Organisation mit der Ratio disciplinae der Böhmischen Brüder vorliegt[1]).

Aber wenn auch die aus Mähren eingewanderten Mitglieder der Gemeine Herrnhut ihren Zusammenhang mit der historischen Unität in dem „Notariatsinstrument“ lebhaft betonen, so ist die Zugehörigkeit zu den „Brüdern“ und „Schwestern“ (diese Bezeichnung wird als biblisch festgehalten) nicht durch natürliche Herkunft von den alten oder durch Abstammung von den jetzigen Brüdern bedingt, sondern ohne Rücksicht auch auf die Schranken der Lan-

zugsweise abgedruckt in Büd. Samml. Bd. I, S. 3ff., vgl. hierüber Müllers Festschrift, S. 37ff., auf welche nachdrücklich hingewiesen sei.

[1]) Den Nachweis hiefür (gegen Ritschl) gibt Müllers Festschrift, S. 26ff.

deskirchen einzig an die Voraussetzung des Stehens in der Taufgnade bzw. der erlebten Wiedergeburt durch das Wort vom Kreuz und des Fortfahrens in der Heiligung geknüpft.

Die Augustana wird anerkannt, aber auf die brüderische „Privateinrichtung“, insbesondre die innerhalb der Gemeine von ihr selbst geübte Kirchenzucht grosser Wert gelegt, als auf ein teures Väter-Erbe.

Gegen jede Verwechslung mit den Hussiten und Waldensern verwahren sich die Herrnhuter ausdrücklich: „weil dieselben gegen ihre Obrigkeit die Waffen ergriffen, welchen Weg wir in Religionssachen für unbillig erkennen“. Bei etwaigem Zusammenstoss mit der Staatsgewalt um des Glaubens willen (von anderem Konfliktsstoff wird ganz abgesehen, da man sich einer durchaus loyalen Stellung zur Obrigkeit bewusst ist) sind die Brüder bereit, bis zum Einsatz ihres Lebens zu leiden, doch hegen sie keinen fanatischen Bekenntniseifer, und bezeichnend für die Schlangenklugheit, welche von den Anhängern des Pietismus, von diesen „Kindern Gottes“, im besonderen Sinne — denn das wollen die Herrnhuter sein — selten ausser acht gelassen, und auch von Zinzendorf selbst, manchmal bis hart an die Grenze des Erlaubten, ja darüber hinaus, geübt worden ist, bezeichnend ist in dem „Notariatsinstrument“ an der Stelle, wo die Bekennerpflicht betont wird, der Zusatz: „doch sind sie [die göttlichen Wahrheiten] nicht alle zu aller Zeit, an allen Orten, und jedermann zu bezeugen nötig“.

Aus seiner neugewonnenen, wenn auch historisch nicht ganz genauen Kenntnis der alten Brüderkirche, deren besonderes Charisma er in der Herrnhuter Gemeine und ihrer Organisation wieder auferstanden sah, die er aber nicht als selbständige geschichtliche Erscheinung, sondern nur als ecclesiola in ecclesia erneuern wollte im Filial der landeskirchlichen Pfarrei Berthelsdorf, und längst erfüllt von Luthers Projekt einer Sammlung der Christen, „so mit Ernst das Wort meinen,“ liess Zinzendorf am 12. August 1729 den genannten Vertrag durch seine Herrnhuter Schutzuntertanen unterschreiben, und verlieh der Urkunde Rechtskraft

mit seiner Unterzeichnung am 28. August. Gleichzeitig mit dem Patronatsherrn gab auch Rothe seine Unterschrift. Die ausdrückliche Genehmigung und Billigung des Ganzen durch den Grafen erschien aber dem Ortspfarrer nicht als genügende Deckung für seine Person. Er erklärt deshalb, dass, was ihnen beiden, und insonderheit ihm, dem parochus „noch etwa bedenklich vorgekommen, nur etlich wenigen Gliedern der Herrnhutischen Gemeine zuzuschreiben sei“, billigt den Vertragschliessenden die bona fides zu, und glaubt, „sowohl vermöge Hl. Schrift als mit Beibehaltung gemeiner Ruhe und ohne Nachteil hiesiger Landesgesetze und -Verfassung bei notorischer Beschaffenheit dieser Exulanten, meinesteils beizustimmen, und mit ihnen mit meinem Amt (nach inbefindlichen Modifikationen) dabei dienen zu können.“

Noch deutlicher verrät er seine Besorgnis vor dem Vorwurf der Eigenmächtigkeit durch den in Klammern beigefügten Zusatz: „so wenig ich jemand etwas zu Gefallen tun kann, darüber ich mit grossem Schein in Verdacht der Unordnung und einiges Abweichens von der mir so teuer mitgegebenen Pflicht und Bekänntnis unsrer Lausitzischen Evangelischen Kirchen geraten, oder, ohne dass mich etwas in meinem Gewissen genugsam schützte, zur Verantwortung gezogen werden könnte.“

Ganz wohl ist es Rothe also bei dieser Sache nicht. Es regt sich in ihm der oberlausitzer Pfarrerssohn und -Enkel, dem Ordnung und Herkommen seiner Provinzialkirche vom Vater und Grossvater überliefert sind, und der lutherische Pfarrer, dem der schriftgemässe Gehorsam gegen die Obrigkeit anerzogen und in Fleisch und Blut übergegangen ist, und der bisher schon, mehr, als ihm vielleicht lieb war, sich auf kirchliche Neuerungen eingelassen hatte.

Zugleich hat er das richtige Gefühl, dass weder seine innere Verbundenheit mit Zinzendorf, noch die angesehene Stellung des Reichsgrafen und Landstands der Oberlausitz ihn, den Patronatspfarrer, bei einem Konflikt mit der Landesherrschaft würde schützen können.

Auch wusste Rothe sicherlich von dem Missfallen der

hochadligen Verwandtschaft[1]) an der nicht standesgemäss befundenen geistlichen Tätigkeit Zinzendorfs; möglicherweise hatte er auch schon Einblick in die unter dem jüngeren Francke (A. H. Francke † 1727) zunehmende Eifersucht und beginnende parteimässige Stellungnahme des Hallenser Pietismus gegen den Grafen. Wenigstens hat dieser letztere in einem vertraulichen Brief vom 1. Sept. 1733 an den damals noch mit ihm befreundeten, später von den Herrnhutern abgerückten Abt Steinmetz behauptet, der selige Prof. Francke habe seinen Pastor Rothe schon vor seinem (Rothes) Amtsantritt gegen ihn (Zinzendorf) eingenommen. Diese im Unwillen hingeworfene Äusserung lässt sich aber durch nichts beweisen, und kann ebensogut eine krankhafte Einbildung Zinzendorfs sein[2]).

Dagegen schwebte Rothe zweifellos das Schicksal seines Görlitzer Kollegen und Freundes Schäffer warnend vor Augen.

Dieser war wegen der durch seine Predigten in der Stadt verursachten Unruhen durch Kgl. Reskript vom 28. Juli 1727 vor das Oberkonsisterium nach Dresden zitiert worden zu seiner Verantwortung. Er musste sich durch Revers verpflichten: „dass er seine Predigten ordentlich konzipieren, das verführte Volk wieder herbei und auf den Weg der reinen Lehre bringen, und sich aller anstössigen und bedenklichen Redensarten, auch der Schmähungen auf das Predigtamt, enthalten wolle".

Ausserdem wurde ihm eine für ihn sehr demütigende Erklärung wörtlich vorgeschrieben, die er nach seiner Heimkehr von der Kanzel abzulesen hatte[3]).

Rothes Bedenken bei der Unterzeichnung des Vertrags von 1729 waren auch insofern nicht unbegründet, als die kursächsischen Behörden schon früher gegen pietistische

---

[1]) Vgl. Müllers Festschrift, S. 33[1]. [2]) Vgl. hiezu Reichel in ZKG. Bd. XXIII, S. 565: Die Entstehung einer Zinzendorf feindlichen Partei in Halle und Wernigerode, dort S. 549—592. [3]) Vgl. Otto Bd. III, S. 132. Die dortige Darstellung von Schäffers Massregelung beruht durchaus auf der von Rothe verfassten Lebensgeschichte Schäffers (Parentation S. 44f. die von der Kanzel abzulesende Erklärung).

Ausschreitungen oberlausitzer Pfarrer energisch vorgegangen waren, wenn gleich das oberlausitzer Kirchenwesen zunächst dem Oberamt zu Bautzen unterstand und das Dresdener Oberkonstorium nichts darein zu reden hatte, ausser wenn es von Geheimen Rat dazu Auftrag erhielt, (vgl. Katzer).

Schon 1709 war Pfarrer Kellner von Kielingswalde wegen seines masslosen Eiferns gegen das Tanzen mit seinem Patron, dem gelehrten Mathematiker E. W. v. Tschirnhaus gänzlich zerfallen und im Disziplinarweg vom Amte gekommen[1]. 1713 war der mit Rothe befreundete Pfarrer Schwedler in Niederwiese († 1730) ebenfalls wegen Übereifers auf der Kanzel gemassregelt worden[2].

Die Abneigung des lutherischen Sachsenlandes und seiner Behörden gegen den Pietismus hat also nicht bloss ein Grosser wie Spener, sondern auch mancher Kleinere zu spüren bekommen. Auch Rothe sollte sie noch erfahren.

Zunächst erfolgte jedoch von römischer Seite ein literarischer Angriff auf die leitenden Männer von Herrnhut und Berthelsdorf. In Schlesien, das als Nachbarland mit der Oberlausitz viel Verkehr hatte, waren bekanntlich gegen den auch dort auftretenden Pietismus (wie gegen den Protestantismus überhaupt seit dem westfälischen Frieden) die Jesuiten mobil gemacht worden. Die lutherischen Konsistorien sahen übrigens die Verfolgung der schlesischen Pietisten nicht ungern, orthodoxe Pfarrer denunzierten ihre dem Pietismus anhängenden Amtsbrüder bei der habsburgischen Regierung.

So trat denn eben im Jahr 1729 der Jesuiten-Pater und -Missionar Carl Regent mit einer in Breslau gedruckten Streitschrift hervor, die geschickt gemacht, den Nachweis unternahm, dass die neue Sekte Zinzendorfs der Augustana widerspreche und den Schutz des Westfälischen Friedens nicht zu geniessen habe[3]. (Erwähnt bei Walch V, 656.)

---

[1]) Vgl. Otto Bd. II, S. 260ff., und Stephan, Neuzeit, S. 36. [2]) Vgl. Otto, Bd. III, S. 249. 1726 hatte die kursächsische Regierung den Pfarrern das leidenschaftliche Bekämpfen gegnerischer Richtungen, insbesondere unter öffentlicher Namensnennung, streng verboten. Blanckmeister S. 284. [3]) Genaue Wiedergabe des überaus wortreichen Titels

Die Beweismittel Regents sind folgende: Schäffers Auftreten und Lehrweise in Görlitz, Zinzendorfs Katechismus von 1725, die Ebersdorfer Bibel, die Ausbreitung dieser neuen Lehren in Schlesien, Böhmen und Mähren und das Kirchendirektorium in Herrnhut.

Der letztere Punkt ist besonders lehrreich. Zwei Herrnhuter Brüder hatten nämlich auf einer in Schlesien im Jahr 1728 ausgeführten Botschaftreise, wie solche planmässig in die Umgegend unternommen wurden, in der Schule zu Heydersdorf einen schriftlichen Aufsatz über die soziale und kultische Organisation der Herrnhuter Gemeine zurückgelassen[1]). Dieses Schriftstück kam dem Pater Regent zu Gesicht und wurde von ihm in seiner Streitschrift abgedruckt als Beweis für die Einführung unrechtmässiger Neuerungen in Herrnhut. Aus jener innerkirchlichen Einrichtung macht die Feder des Jesuiten bereits ein „Kirchendirektorium zu Herrnhut". Dieser Angriff kam Zinzendorf sehr ungelegen, und zeigte ihm, wessen er sich von der römischen Kirche Österreichs zu versehen habe.

Schon 1730 erschien deshalb eine Widerlegung Regents in Herrnhut[2]).

Zinzendorf hielt die Sache für wichtig genug, um den von Regent an letzter Stelle angeführten Streitpunkt, „das Kirchendirektorium", gleich als ersten richtig zu stellen. Er lehnt es zwar ab, einer andren Instanz als seinem Landesherrn hierüber Rechenschaft zu geben, und die private Mitteilung Christian Davids über Herrnhut als authentisch gelten zu lassen, beruft sich aber dennoch auch hier zum Erweis der Übereinstimmung Herrnhuts mit der Evangelischen Kirche auf Luthers Vorrede zur Deutschen Messe, die er im Auszug abdrucken lässt; er widerlegt die Verdächtigungen

---

erübrigt sich. Auszugsweise ist derselbe angegeben in ZBG. VI, S. 228. Ich benützte das Exemplar des Unitätsarchivs Herrnhut.

[1]) Vgl. ZBG. VI, S. 221 u. 228. [2]) „Zeugnis der Wahrheit der Gemeinde zu Herrnhuth ... auf vielfältiges Begehren zum Druck befördert von M. Christian Gottfried Marchen." Marche war gräflicher Beamter. 1731 schrieb Regent dagegen eine „Abfertigung".

Regents gegen die Organisation der Gemeine[1]), und verwahrt sich gegen die in ihrer Gefährlichkeit erkannte Folgerung des Jesuitenpaters, dass die Herrnhuter ausserhalb des Westfälischen Friedens stehen, und nicht zu dulden seien.

Als zweiter Bekämpfer Regents tritt in dem „Zeugnis der Wahrheit" der wohl am gehässigsten angefochtene Pfarrer Schäffer von Görlitz auf. Er befleissigt sich in Erinnerung an seine erst vor drei Jahren erfolgte Massregelung einer zurückhaltenden Sprache, verwirft mit Berufung auf Schriften von Joh. Lorenz Mosheim, Chr. Matth. Pfaff und Hiemer die Ketzermacherei, hängt ein von Regent erwähntes und benütztes gemeines anonymes Pamphlet gegen Schäffer mutig tiefer, indem er dasselbe nebst einer weiteren Schmähschrift gegen ihn selbst am Schlusse abdruckt[2]), lehnt für sich und seine Kollegen Schwedler und Rothe bezeichnenderweise jede Verantwortung für die Herrnhuter Ordnungen ab, und ladet, weiterem Schreiben abgeneigt, den Pater, der als Horcher am Sonntag, 20. Febr. 1729 Schäffers Gottesdienste in Görlitz besucht und Schäffers tags darauf an ihn ergangene „gar höfliche" Einladung zum Tee ausgeschlagen hat, wiederholt „zu einem Schälchen Thee oder Mittagssuppe" und mündlicher Weiterverhandlung ein.

An dritter Stelle erscheint als Streiter in eigener Sache und Verteidiger Herrnhuts Pfarrer Schwedler von Niederwiese, der übrigens die Veröffentlichung der gesammelten Abwehrschriften nicht mehr erlebt hat[3]).

Er war von Regent beschuldigt, seine an der schlesischen Grenze gelegene Pfarrei sei der Sammelpunkt und

---

[1]) „Es bleibt also dabei, dass bei gegenwärtiger der Herrschaft, der Parochie, und zugehöriger Gemeine Beschaffenheit sich die Gemeine zu Herrenhut zu der äusserlichen Liturgie und Ordnung der Berthelsdorfischen Kirche in publicis halte und halten wolle . . ." Zeugn. d. Wahrh., S. 16. [2]) Zeugnis der Wahrheit, S. 69 ff. Das erstere ist ein fingiertes Zwiegespräch zweier Handwerksburschen über Schäffer, ohne Druckort und Jahreszahl, das zweite eine Widerlegung irriger Sätze Schäffers von einem Lutheraner Peter Friesen, erschienen 1727. [3]) Die Vorrede des „Zeugnis der Wahrheit" ist datiert vom 15. Januar 1730; Schwedler starb am 12. Januar 1730.

Schlupfwinkel für die aus der habsburgischen Monarchie entwichenen Emigranten. Ausserdem hatte ihn der Jesuitenpater mittels willkürlicher Auszüge aus Schwedlers gedruckten Kasualreden und asketischen Schriften der Abweichung von der Augustana und schwärmerischer, schwenckfeldischer Irrlehre bezichtigt.

Schwedler fordert den Gegner zur Selbstprüfung im Lichte der Bibel auf, wirft ihm vor, er könne nicht einmal „Lausitz" richtig schreiben (Regent schreibt im Titel „Laussnitz"), und geht sämtliche Streitpunkte apologetisch und polemisch durch, erinnert auch an allerlei Bedenkliches aus der Geschichte des Jesuitenordens, mit reichlicher Belesenheit in der katholischen Literatur und der Kirchenhistorie. Gegen die Behauptung, er verachte das Predigtamt, führt Schwedler ins Feld, dieses Amt sei zwar von Gott eingesetzt, aber wie jeder andre Stand der Verderbnis unterworfen. „Es kann keiner ein orthodoxus sein, der nicht pius ist . . . Das Predigen ist eine actio complexa des Herrn Christi und des Dieners. Wo dieser nicht bekehrt, so ist Christus nicht dabei. Er redet wohl bona, aber nicht bene"[1]).

Für das religiös-sittliche Interesse des Pietismus an dem bekannten Streit mit der luth. Orthodoxie über die Predigt des impius und an der Forderung einer theologia regenitorum konnte der katholische Ordensmann kein Verständnis haben. Hier war Schwedlers Mühe vergebens.

Den Schluss der Widerlegungen macht Rothes „bescheidene Beantwortung alles dessen, was Herr . . . Regent . . . über das, was die ganze Evangel. Kirche angehet, vorgebracht"[2]). In 27 Paragraphen geht er nach seiner Art schulmässig und gründlich zu Werke, und gibt zunächst in § 1—6 den Inhalt von Regents Streitschrift genau wieder. § 8 verteidigt den Katechismus Zinzendorfs, § 9 ff. die Ebersdorfer Bibel, an der Rothe persönlich beteiligt ist usw. Gegen das von Regent behauptete Herrnhuter „Kirchendirektorium" verwahrt sich Rothe mit der vorsichtigen hypothetischen

[1]) Zeugnis der Wahrheit, S. 148. [2]) Zeugnis der Wahrheit, S. 171 bis 220.

Wendung: „Es kann ja jedwede Herrschaft und Gemeine nach Befinden Einrichtungen machen, wenn sie weder den Landesgesetzen, noch der Kirche, darinnen sie leben, einigen Eintrag tun“[1]).

Rothe ist, so viel ich sehe, der einzige, welcher Zinzendorf in Schutz nimmt auch gegen den Vorwurf Regents, dass der Graf kaiserliche Untertanen auf seine Güter locke[2].

Es ist lehrreich, dass der Jesuitenpater schon 1729 diese Beschuldigung erhob, die dann im August 1731 als offizielle Beschwerde Kaiser Karls VI. bei dem sächsischen Kurfürsten angebracht wurde. Nun musste die Dresdener Regierung sich amtlich mit Herrnhut und Berthelsdorf befassen. Wenn jetzt gegen Zinzendorf eingeschritten wurde, so konnte auch seinem Patronatspfarrer eine Untersuchung der kirchlichen Gemeindeverhältnisse nicht mehr erspart bleiben. Dass die Selbständigkeit, mit der Rothe unter Vorwissen und Billigung des Grafen die bestehende Kirchenordnung geändert und Neuerungen eingeführt hatte, nicht längst schon vor die kursächsischen Behörden gekommen war, das lag, wie wir sahen, an der gänzlich dezentralisierten Art des oberlausitzer Kirchenwesens und an der Vorherrschaft des Privat-Patronats, an Zuständen, wie sie in einer anderen, straff bürokratisch regierten Landeskirche zur selben Zeit undenkbar gewesen wären[3]).

Die kurfürstlichen Untersuchungskommissionen von 1732 und 1736, das tragische Auseinandergehen Zinzendorfs und Rothes und des letzteren ferneren Lebensgang wird der 2. Teil dieser Arbeit zu schildern haben.

Anmerkung. Liess die alljährliche Begehung des 31. Oktobers als des Gedächtnistags von Luthers Thesenanschlag trotz der für das ganze Land bestimmten Verordnung vom 19. Okt. 1668 in der Oberlausitz zu wünschen übrig[4]), so

---

[1]) Zeugnis der Wahrheit, S. 192, § 12. [2]) Ebenda S. 216. [3]) Ein anschauliches Gegenbeispiel ist das Herzogtum Württemberg, dessen kirchliches Prüfungs- und Anstellungswesen im Zeitalter der Orthodoxie K. Müller in Bd. XXV (1916) der Württ. Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte S. 431 ff. dargestellt hat. [4]) Blanckmeister, S. 224.

wurde doch 1730 das Jubelfest der Augustana in Berthelsdorf-Herrnhut würdig gefeiert mit einem liturgisch reich ausgestatteten Festgottesdienst, dessen Entwurf, von Rothe stammend, noch erhalten ist[1]). Die „Idee“ dazu hat er aus V. L. v. Seckendorfs Lutherwerk geschöpft. Gemeindegesänge (darunter das Lied Zinzendorfs: Der Glaube bricht durch Stahl und Stein) wechseln ab mit Schriftlesungen (Hebr. 11 und 12) und in Reime gebrachten Kernworten von Luther und andren führenden Männern der Reformation.

Nachschrift.

Das dankenswerte Entgegenkommen des K. Sächs. Hauptstaatsarchivs Dresden und des Unitätsarchivs Herrnhut hat mir diesen Versuch auf dem Gebiet eines „auswärtigen“ Kirchenwesens ermöglicht.

Zur Erlangung des hier zum Teil erstmals benützten Aktenmaterials waren mir auch das Ev.-luth. Landeskonsistorium in Dresden, das Ev. Konsistorium in Stuttgart, und mein verehrter Lehrer, Herr Prof. D. Dr. Karl Müller in Tübingen, sowie Herr Archivar D. J. Th. Müller in Herrnhut, letzterer in ganz besonderem Masse und mit unermüdlicher Bereitwilligkeit, gütigst behilflich.

Dem Direktor der K. württ. Staats-Irrenanstalt Zwiefalten, deren Hausgeistlicher ich zur Zeit bin, Herrn Dr. Weinland, weiss ich mich auch zu Dank verpflichtet dafür, dass er die von Dresden kommenden Akten hier feuersicher aufbewahren liess, und mir die Bearbeitung derselben in den Diensträumen der Anstalt erlaubte.

Die Dresdener Akten sind hauptsächlich im 2. Teil dieser Arbeit verwertet, welcher im nächsten Heft der „Beiträge“ erscheinen soll.

Die von mir benützte Literatur ist mit folgenden Abkürzungen jeweils angeführt:

Agenda, d. i. Kirchenordnung, itzo aufs Neu aus Kurfürst Augusti Kirchenordnung gebessert, Leipzig 1672: kursächs. Agende.

Blanckmeister, Sächsische Kirchengeschichte, 2. Aufl., Dresden 1906: Blanckmeister.

Breest, Die Bibelversorgung Deutschlands, Gütersloh 1909 (Biblische Volksbücher, Reihe II, Heft 8): Breest, Bibelversorgung.

Büdingische Sammlung Einiger in die Kirchenhistorie Einschlagender Sonderlich neuerer Schriften, Bd. I u. II, Büdingen 1742; Bd. III, Leipzig 1744: Büd. Sammlung.

Cröger, Geschichte der erneuerten Brüderkirche, Erster Teil (1722

[1]) Abgedruckt in Büd. Samml. Bd. I, S. 33ff., und in Freiw. Nachlese Bd. II, S. 180ff.

bis 1741) Gnadau 1852, Zweiter Teil (1741—1760), Gnadau 1853: Cröger I bzw. II.

Die Brüder, Aus Vergangenheit und Gegenwart der Brüdergemeine, Herrnhut 1914: „Die Brüder“ . . .

Drews, Das kirchliche Leben der ev.-luth. Landeskirche des Königreichs Sachsen, Tübingen 1902: Drews, Kirchenwesen.

Drews, Der ev. Geistliche in der deutschen Vergangenheit, Jena 1905: Drews, Der Geistliche . . .

Der Freywilligen Nachlese, Bey den bissherigen Gelehrten und erbaulichen Monaths-Schriften, I. Sammlung, Frankfurth u. Leipzig 1734. Dort auch die folgenden Sammlungen, im ganzen deren 12, mit fortlaufenden Seitenzahlen: Freiw. Nachlese.

Fresenius, Bewährte Nachrichten von Herrnhutischen Sachen, Bd. I, Frankfurt 1746: Fresenius.

Gerber, Geschichte der Kirchenzeremonien in Sachsen, 1732: Gerber.

Grünberg, Ph. J. Spener, 3 Bände, 1893—1906: Grünberg, Spener.

Hegler, Geist und Schrift bei Sebastian Franck, Tübingen 1892: Hegler, Franck.

Heussi-Mulert, Atlas z. Kirchengesch. Tübingen 1905: Heussi-Mulert.

Katzer, Das ev.-luth. Kirchenwesen der sächsischen Oberlausitz, Leipzig 1896: Katzer.

Kirn, Die Leipziger theol. Fakultät in 4 Jahrhunderten 1909: Kirn.

Koch, Geschichte des Kirchenlieds, 3. Aufl. 1886 ff.: Koch.

Kolb, Die Anfänge des Pietismus und Separatismus in Württemberg, Stnttgart 1902: Kolb, Anfänge.

Kolb, Die Geschichte des Gottesdienstes in der ev. Kirche Württembergs, Stuttgart 1913: Kolb, Gottesdienst.

Korschelt, Geschichte von Berthelsdorf, 1852: Korschelt.

Körner, Die kursächsische Staatsregierung dem Grafen Zinzendorf und Herrnhut bis 1760 gegenüber, Leipzig 1878: Körner.

Ludwigs von Zinzendorf περὶ ἑαυτοῦ. Das ist: Naturelle Reflexiones usw., 12 Stücke, 1746—1749, mit fortlaufend. Seitenzählen: Nat. Refl.

Müller, J. Th., Zinzendorf als Erneuerer der alten Brüderkirche, Festschrift des Seminars in Gnadenfeld, Leipzig 1900: Müller, Festschrift.

Müller, J. Th., Hymnologisches Handbuch zum Gesangbuch der Brüdergemeine, Herrnhut 1916: Müller, Handbuch.

Müller, J. Th., Artikel über Zinzendorf: in RE³, Bd. XXI, S. 679 ff., das Beste, was zur Zeit über Zinzendorf geschrieben ist, führt wesentlich über Ritschl (siehe unten) hinaus.

Müller, K., Kirchengeschichte, 2. Bd., 1. Halbband, Tübingen 1902: Müller, Kg. II, 1.

Müller, K., Kirche, Gemeinde und Obrigkeit nach Luther, Tübingen 1910: Müller, Luther.

Otto, Lexikon der Oberlausitzer Schriftsteller, 3. Bd., Görlitz 1803: Otto III.

Plitt, Brüdergeschichte, 3 Bde., Unitätsarchiv Herrnhut (handschriftlich): Plitt.

Regent, Unpartheyische Nachricht ..., Breslau 1729: Regent.

Regent, Abfertigung . . ., Breslau 1731: Abf.

Ritschl, Geschichte des Pietismus, Bd. III, Bonn 1886: Ritschl III.

Schäffers Lebensgeschichte, eine Parentation auf Schäffer von J. A. Rothe, Leipzig und Görlitz 1738 (vollst. Titel bei Otto III, 102, Nr. 14): Lebensgeschichte.

Schian, Das kirchliche Leben der ev. Kirche der Provinz Schlesien, Tübingen 1903: Schian, Kirchenwesen.

Schian, Orthodoxie und Pietismus im Kampf um die Predigt, Giessen 1912: Schian.

Schmersahl, Geschichte jetztlebender Gottes-Gelehrten, 8 Stücke in einem Band, Langensalza 1751 ff.: Schmersahl.

Sehling, Die ev. Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Bd. III, Leipzig 1909: Sehling III.

Spangenberg, Leben Zinzendorfs, Barby 1772 ff.: Spangenberg.

Stephan, Kirchengeschichte d. Neuzeit, Tübingen 1909: Stephan, Neuzeit.

Stephan, Der Pietismus als Träger des Fortschritts ... Tübingen 1908: Stephan, Pietismus.

Uttendörfer, Das Erziehungswesen Zinzendorfs und der Brüdergemeine in seinen Anfängen (Mon. Germ. Paed.), Berlin 1912: Uttendörfer, Erziehungswesen.

Walch, Historische und theologische Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der ev.-luth. Kirchen, 5 Bde., 1730—39: Walch.

Zeugniss der Wahrheit der Gemeinde zu Herrnhut usw., Herrnhut 1730: Zeugn. d. Wahrheit.

Ausserdem sind benützt von Sammelwerken:

Realenzyklopädie, 3. Aufl.: RE.³.

Religion in Geschichte und Gegenwart: RGG.

Allgemeine deutsche Biographie: ADB.

Von Zeitschriften:

Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen, Bd. XIII, 1713: Unsch. Nachr.

Zeitschrift für Kirchengeschichte: ZKG.

„ „ Theologie und Kirche: ZThK.

„ „ Brüdergeschichte: ZBG.

Beiträge zur sächs. Kirchengeschichte: Beitr.

Blätter für württ. Kirchengeschichte: Bl. f. w. KG.

Der Brüderbote von 1865, 1879, 1881: Brüderbote.

Die von Zinzendorf häufig angeführte bekannte Vorrede Luthers zur „Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ (1526) habe ich nach der Erlanger und Braunschweiger Ausgabe von Luthers Werken in der üblichen Weise zitiert: EA. Bd. XXII, 350 ff.; BA. Bd. VII, 164 ff.

Briefwechsel mit D. Andreas Gottlob Rudelbach, weil. Sup. und Konsistorialrat zu Glauchau i. Sa. 1829—1846.

Ein Beitrag zur Geschichte der Glaubenserneuerung vor 100 Jahren.

Von **D. Kaiser,**
Geh. Kirchenrat zu Dresden-N.

(Zweiter Teil.)

I.

Den Anfang dieses Teils mögen die Briefe D. Scheibels, Huschkes und anderer Lutheraner in Preussen und anderen Ländern machen.

Es kann hier nicht der Ort sein, eingehender die Geschichte der Lutherischen Kirche in Preussen während der Jahre 1830—1840 zu behandeln. Ich verweise in dieser Beziehung auf den Artikel „Lutheraner“ von Froböss in der theol. Realencyclopaedie, sowie auf Meusels Handlexikon. Hier nur, was etwa zum Verständnis der folgenden Briefe dienen kann. Nachdem im Jahre 1832 auch die letzten Verhandlungen der luth. Gemeinde zu Breslau mit dem Minister von Altenstein betreffs Anerkennung einer nichtunierten luth. Gemeinde sich zerschlagen hatten, verliess D. Scheibel, seiner Ämter an der Elisabethkirche wie an der Universität entsetzt, Breslau und begab sich nach Dresden, um dort ungehindert durch die preussische Zensur für die Sache der luth. Kirche wirken zu können. Professor Steffens, der Naturphilosoph, war unterdessen nach Berlin versetzt und suchte dort namentlich auch durch sein Vertrauensverhältnis zum damaligen Kronprinzen für die Sache der luth. Kirche zu wirken. Professor Huschke, der Jurist, förderte die Sache durch Rat und Tat. Ihm ist es wesentlich zu danken, dass sich die Opposition gegen die Union und ihre Agende nicht in zwecklose Einzelkämpfe zer-

splitterte, sondern ein einheitliches Handeln zur Erhaltung der luth. Kirche stattfand. Seine und Scheibels Schriften bewirkten nämlich, dass auch an andern Orten Schlesiens Geistliche und Gemeindeglieder die Union ablehnten. (P. Berger in Hermannsdorf, P. Eduard Kellner in Hönigern, ein durch Glaubensfreudigkeit und volkstümliche Begabung hervorragender Geistlicher, und P. Biehler in Kaulwitz.) In der Umgegend von Züllichau, Juliusburg, Strehlen entstand die luth. Bewegung lediglich in Laienkreisen, die sich in Lesegottesdiensten und Gebetsgemeinschaften zusammen fanden. Man trug dort auch Bedenken, die Kinder in den z. T. rationalistischen Religionsunterricht der Schule zu schicken. Die dadurch entstehenden Bestrafungen betrugen in manchen Gemeinden die Höhe von Tausenden von Talern. Am 4. April 1834 traten die Pastoren Berger, Biehler, Kellner, die vier Kandidaten Gessner, Kaul, Krause und Trautmann, sowie 39 Gemeinderepräsentanten in Breslau zu einer Synode zusammen. Sie erneuerten das Gesuch: die luth. Kirche möge als eine im Bekenntnis, Gottesdienst, Verfassung und Verwaltung des Schulwesens freie selbständige Kirche anerkannt werden. — Das Gesuch wurde rundweg abgeschlagen. Es folgten nun in Ausführung der Kabinettsordnung vom 9.—10. März 1834 die Kämpfe gegen die Lutheraner. Ihre Gottesdienste wurden mit Polizeistrafen belegt, die Amtshandlungen der Geistlichen für ungültig erklärt und mit Gefängnis bestraft. Die Kirchen der obengenannten Pastoren, die den Gebrauch der Unionsagende verweigerten, wurden mit Gewalt geöffnet und die neue Agende auf den Altar gelegt. Am bekanntesten ist hier die Militärexekution gegen die Gemeinde des P. Eduard Kellner in Hönigern, bei der zuletzt am 24. Dezember die vor der Kirchtüre singende Gemeinde mit Säbelhieben auseinander gejagt, die Kirche aufgesprengt und durch den Königl. Kommissar Konsistorialrat D. Hahn (dem bekannten einstigen Kämpfer gegen Rationalismus), P. Bauch zum Weihnachtsgottesdienst in der von der Gemeinde fast ganz leeren Kirche eingeführt wurde. Gerade diese Militärexekution erweckte den Lutheranern in

weiten Kreisen Sympathien. Nun traten unter andern auch die Pastoren Robert und Otto Wehrhan, Grabau in Erfurt, Ehrenström in Meseritz, die Judenmissionare Wermelskirch und Wedemann, ebenso der Kirchenhistoriker Guericke und andre in Halle der Bewegung bei. Sie wurden ihres Amtes entsetzt, oft jahrelang im Gefängnis gehalten. Alle diese Bedrängnisse der Pastoren und Gemeinden wurden zuletzt so gross, dass Viele am Fortbestehen der lutherischen Kirche in Preussen verzweifelten und nach Australien (unter Pastor Kavel und Fritzsche), nach Nordamerika (P. Grabau und die Seinen) auswanderten. Dem Könige war das freilich fatal, doch konnte er sich nicht entschliessen, wie ihm vom Justizminister von Mühler und auch dem Minister von Rochow im Gegensatz zu v. Altenstein geraten wurde, den lutherischen Gemeinden Existenzrecht zu gewähren. Erst mit dem Tode Friedrich Wilhelms III. und dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms IV. 1840 erlangte die luth. Kirche in Preussen ihre Freiheit. Innerhalb dieses Rahmens der Kämpfe bewegen sich die nachfolgenden Briefe.

1. D. Scheibel, Johann Gottfried 1783—1843, der Führer der luth. Bewegung gegen die Union in Preussen, Sohn des Rektors Scheibel am Gymnasium zu Breslau, ernst religiös in Ehrfurcht vor der Bibel erzogen, als Student in Halle trotz der rationalistischen Professoren zu tieferer Sündenerkenntnis und Versenkung in die Schrift geführt, neben der Theologie besonders Geschichte studierend, ward dann Geistlicher an der Elisabethenkirche seiner Vaterstadt sowie ausserordentlicher, seit 1818 ordentlicher Professor der Theologie. Sein offenes Bekenntnis zu den Glaubenslehren der luth. Kirche erregte zwar Widerspruch, sammelte aber auch eine Gemeinde gläubiger entschiedener Christen aus allen Ständen um ihn u. a. auch Prof. Steffens, der von ihm schreibt: „Gott hat ihm eine Gabe gegeben, dem innern Zweifel zu begegnen, wie sie wenigen zuteil ward. Anfangs schien oft seine Sprache ungeschickt, in seinen besten Stunden aber lag in seinem Worte eine Ge-

walt, die er selbst nicht zu kennen schien.“ Schon 1814 hatte er in einer Reformationsfestpredigt über „die wahre Würde der luth. Kirche“ vor jedem Eingriff in die luth. Abendmahlslehre gewarnt. 1817 aber trat er mit öffentlichem Zeugnis in einer Predigt und der Schrift „über Luthers christliche Frömmigkeit“ gegen die Union auf. Die Beratungen über die Verfassung einer freien luth. Kirche nötigten ihn zu eingehendem Studium der christlichen Verfassungs- und Dogmengeschichte. 1822 sprach er gegen die Einführung der Unionsagende ein entschiedenes Votum aus, von da aber fasste der König Friedrich Wilhelm III. eine tiefe Abneigung gegen ihn, er wurde 1830 vom Amte suspendiert, die Bitten um eine freie luth. Kirche wurden abgeschlagen; da verliess Scheibel 15. April 1832 Breslau und zog nach Dresden. Hier beteiligte er sich lebhaft an dem Werke der Mission und schrieb viele Schriften in Sachen der luth. Kirche in Preussen. Infolge einer Reformationsfestpredigt: „Ernste Worte des Herrn an unsre luth. Kirche“ wurde er aus Dresden ausgewiesen und ging nach Hermsdorf bei Lausa. 1836 musste er auch da weichen und fand Aufnahme in Glauchau auf Rudelbachs Befürwortung, hier nahm er teil an der Muldentaler Konferenz, stellte sich aber in seiner oft dunklen und einseitigen vorgefassten Art in Gegensatz zu Rudelbach, dem er „katholisierendes Wesen“ vorwarf. Auch hier wurde er auf Betreiben Preussens vertrieben und ging nach Nürnberg. Der Tod Friedrich Wilhelms III. erweckte in ihm die Hoffnung der Rückkehr nach Preussen, doch als die dem entgegenstehenden Schwierigkeiten beseitigt schienen, starb er 21. März 1843.

Die folgenden Briefe Scheibels stammen aus der Zeit seines Aufenthaltes in Dresden, Hermsdorf bis Nürnberg und kennzeichnen Scheibel in seinem unerschütterlichen Glauben und manchem kirchlichen Tiefblick, aber auch in seinen persönlichen und schriftstellerischen Schwächen. Sie sind auch oft nicht leicht zu entziffern. Der Missklang, mit dem er von Rudelbach schied, löste sich kurz vor seinem Tode in einen harmonischen Schlussakkord auf.

D. Scheibel an Rudelbach.

1.

Dresden, d. 23. May 1833.

Theurer, im Herrn herzlich verehrter Freund u. Bruder! Sie haben durch Ihre liebe Zuschrift vom 14. dieses u. Beylagen Ihrer Schriften mich, den so lange Schweigenden, sehr beschämt, da ich auf Ihre Schrift vom Rationalismus, die ich vor ein paar Jahren nach Rückkehr von Berlin in Breslau vorfand, Ihnen noch nicht eine Zeile des Dankes in herzlicher Hochachtung u. Liebe geäussert habe, aber Sie wissen meine amtlichen Arbeiten und Leiden seit nun bald 3 Jahren, u. auch hier, obwohl amtlos, habe ich doch einem Doct. th. gemäss, soviel Resp. theol. besonders an meine liebe alte Gemeinde in Breslau sowie an die immer bedeutender werdende Diaspora der Lutheraner im Vaterlande zu ertheilen, daneben eine Masse kleinerer u. grösserer Litteraria, insbes. jetzt beide Bände (d. 2[t.] 130 S.) der ganzen — Unionsgeschichte seit 1817 vor, dass ich bei Ihrer Liebe gewiss Entschuldigung finden darf.

Sehr freut mich Ihre herzliche Glaubens-Theilnahme an dem bedeutenden Kampf unsrer Kirche um ihre Existenz. Gottlob, der Herr erfüllt sein Wort u. durch die bisher hier herausgegebenen kleinen Druckschriften und Huschkes Voten ist wie gesagt schon bedeutend Tag worden und in Schlesien sondern sich immer mehr von der Unionskirche, in allen Theilen des Vaterlands. Auch werden die Verfolger scheuer, weil sie das Drückende ihrer Thaten fürchten. Noch viel mehr hoffe ich denn auf d . . . wohl nicht mit Unrecht von der nur in ein paar Monaten erscheinenden vollständigen Geschichte.

Auch ist mir sehr theuer, dass ich in Schweden Freunde gefunden. Aber können Sie mir wohl den Namen eines Prof. theol. in Upsala nennen, der mir (Nov. 1830) von einem schwedischen Prediger angedeutet wurde u. in einer theol. Zeitschrift meine Abdank-Schrift von 1823 sehr beifällig recensiert hat? Nach einer von Ammon [den man um Consilium (Rat) gefragt hat] im Nov. v. J. erhaltnen Nachricht

wollen die Reformierten in Stockholm auch dort Union anzetteln. Ich habe deshalb an meinen alten, durch Grabau mir bekannt gewordenen Freund Atterboom in Upsala geschrieben u. erwarte jede Woche durch meinen und Huschkes Freund, Prof. Jacob Elwers in Rostock, einen sehr treuen, wahrhaft lebendigen Lutheraner, Brief. Auch in Frankreich hat mir d. Herr durch Freund Diener, Prediger am Justizhause in Strassburg, schon seit 1820 die Thore geöffnet.

Ja hinsichtlich der Kirch.-Verfassung werden wir uns gewiss finden, wenn Sie erwägen, dass ich keineswegs die hier*) projectierten Presbyter (rein reformiert-rationalistische) meine, sondern ächt biblische, aus Gläubigen zusammengesetzte. Und glauben Sie, dass auf die Dauer dieses Gemisch von Weltleuten und Christen, wie es jetzt ist, bestehen könne? Oder unter irgend einer theol. Oberverwaltung dies stehend für die Kirche erhalten werden könne? Sind nicht, auf der andern Seite, auch in Sachsen selbst, noch Gläubige, wahrhaft lebendige, bei aller Masse des Gegenteils, genug, um wahrhaft gläubige Prediger haben zu können u. ihren Willen geltend machen zu können? Und können Prediger mehr gestärkt werden und die Kirche sichrer erhalten u. gefördert, als durch wahrhaft bibl. Presbyterien? Auch zeigt sich factisch seit 1830, gerade bei den verfolgten Lutheranern in Breslau der Segen solcher Einrichtung deutlich. Und ich weiss in ganz Schlesien wenigstens an vielen Orten Personen, die sich dazu sehr passend eignen würden.

Steffens **) schreitet in der Wahrheit immer weiter fort, er hat sehr liebe Briefe an Huschke, die Gemeinde u. mich geschrieben. Er wirkt stark für uns beim Kronprinz, aber der König ist noch starr. Steffens trägt in Berlin schon viel Schmach des Herrn.

Dem lieben, theuren, reich begabten Huschke, dessen juridische Weisheit u. tiefer christl. Sinn u. Kenntnis eine

*) In Sachsen erstrebte man damals eine Presbyterialverfassung, s. Kaiser, Rudelbach S. 27, 79. **) Seit 1832 als Professor nach Berlin versetzt, dem Kronprinzen nahestehend.

wahre Stütze der Kirche in Schlesien ist, werde ich Ihre Grüsse bestellen. Er ist jetzt mit der Antwort auf Sartorius*) begriffen. —

Dann noch ganz inter nos eine Frage, und bloss ganz vorläufig. Die hiesige Polizei, da jetzt mein Pass zu praesentieren, (ich erwarte ihn posttäglich von Breslau) hätte nicht übel Lust, mir den Aufenthalt zu verweigern. Es versteht sich, dass ich mich nicht als Schuft aus Dresden weisen lasse (vergl. Apostelg. XVI). Sollte ich aber ja irgend wie veranlasst sein, was mir wegen Literar. u. mit Frau u. Säugling, ebenso unangenehm als beschwerlich, Dresden zu verlassen, könnte ich wohl dann unter der lieben Schönburg. Recessherrschaft, vielleicht in Ihrer Nähe, eine Heimat u. Asyl finden? Ich wünschte jedenfalls Schlesien möglichst nahe zu bleiben.

Gewiss darf ich wohl um Ihre gütige, liebende Nachricht bitten, mit der herzlichsten Hochachtung und Liebe verharrend Ihr in Christo treu verbundner Scheibel.

Verzeihen Sie die Eile.

2.

Schandau, 11. März 1833.

Theurer, verehrter u. geliebter Freund im Herrn! Verzeihen Sie die nochmalige Anfrage. Auf ein Schreiben von Pfingsten d. J. habe ich noch keine Antwort. Darf ich also nochmals bitten, mir möglichst bald zu schreiben: Ob ich wohl in der Recessherrschaft Asyl finden könnte?

Dem Vernehmen nach will der Magistrat in Dresden (das Decret ist schon beschlossen) mir als Sectenstifter (!) den Aufenthalt verweigern. Dies für jetzt inter nos, da es eine Privatnachricht erst, aber sehr sichere.

Ich bin seit 3½ Woche hier, wegen Kränklichkeit meiner Frau, welche die Badecur geniesst. Den 19. od. 20. Aug. bin ich wieder in Dresden, bitte also die Antwort dorthin zu adressieren.

Jedenfalls dient diese neue Verfolgung, die vollständig im Druck bekannt werden soll, zu noch grösserem Tagwer-

*) Damals noch Prof. in Dorpat, später Generalsup. in Königsberg.

den über die neue evangelische Kirche. Die Geschichte von 1817—1832 werden Sie in kurzem in 2 Bänden lesen.

Verzeihen Sie diesmal die Eile. Mit herzl. Hochachtung u. Liebe der Ihrige Scheibel.

Meine Adresse ist Kleine Schiessgasse N. 70.

Ich muss um baldige gütige Antwort bitten, weil bis Ende October mit 2 kleinen Kindern (einem von 6 Monaten) ich an meinem neuen Aufenthalt bestimmt sein muss.

3.

Hermsdorf bei Lausa, ohnfern
Dresden den 26. Nov. 1833.

Theurer verehrter Freund, im Herrn herzlich gel. Bruder! Was werden Sie sagen, dass ich jetzt erst nach 3 Monaten auf Ihren so lieben Brief v. 21. Aug. antworte, den ich bald nach m. Rückkehr (20. Aug.) von Schandau, wo ich wegen Unpässlichkeit meiner Frau 5 Wochen mit den Meinigen verlebte, erhalten hatte. Aber die Zerstreuung u. Arbeit häuft sich seit jener Zeit. Wir feierten mit einander d. 18. Sept. in Lausa bei lieben Freunden das heil. Abendmahl. Schnell verging der Monat unter stetem Gespräch u. Berathung mit n. Freunden über die jetzigen Angelegenheiten unsrer Kirche. Anfang October packte ich ein u. die Meinigen gingen mit unsern Sachen 8. Oct. nach Hermsdorf, wo ich nun bei dem lieben H. v. Heinitz . . . eine sehr freundliche Wohnung nahe beim Schlosse, in der Nähe der theuren Freunde Roller*) u. Blüher erlangte. Diese Aufnahme durch ein Mitglied der ersten Kammer u. dass ich Alles drucken zu lassen drohte, macht meine Feinde in Dresden sehr scheu. Schon seit 3 Monaten frage ich erst Polizei, u. jetzt Landesdirector und . . . es wagt Niemand mir die Ursache meiner Verbannung anzugeben. Ich reiste nun d. 8. October nach Halle, um Taufpathe bei des lieben Prof. Guerickes Kind mit Huschke zu sein. Dieser hat sich ganz für das Lutherthum erklärt erklärt (s. sein eben er-

*) Roller, der bekannte Pfarrer in Lausa, Blüher, Pfarrer im benachbarten Grünberg, gleichfalls positiv gläubig, hier die erste Missionsschule.

schienenes Handbuch der Kirchengeschichte im 2. Thl.) u. Löber taufte nach alter sächs. Agende. Kaum war ich aber zurückgekommen, so traf mich ein Augenübel (ein Äderchen war zersprungen) doch Gottlob! dies ging bald vorüber. Seit 3 Wochen folgte ein starker Husten u. Erkältung, die aber auch nun verschwunden sind. Dazwischen die Masse literar. nothwendiger Arbeit u. viele gleich zu exped. Correspondenzen, bes. aus dem lieben Breslau u. Schlesien. Da haben Sie eine lange narratio, die hoffentlich mich bei Ihnen entschuldigen wird.

Nun also die eigentl. Beantwortung Ihres Briefes. Danke Ihnen herzlich für Ihr freundl. Anerbieten eines Asyls in Ihrer Nähe. Indess wie Sie sehen, hat Gott unerwartet durch H. v. Heinitzs christl. Gesinnung geholfen u. so höchst werth u. lieb mir ein Aufenthalt in Ihrer Nähe geworden wäre, so werden Sie doch, theurer Fr., mir nicht leugnen, dass möglichste Nähe von Schlesien sowie (wegen literar. Hilfsmittel) von Dresden mir erwünscht sein musste. Hierzu kam, dass die Aufnahme durch ein so ehrengeachtetes Mitglied der ersten Kammer selbst vor den Augen der Welt meine Ehre in Schutz nahm. Des Oeconomischen nicht zu gedenken, dass doch mit Weib u. 2 Kindern u. der Masse nicht ohne Weiteres leicht zu verkaufenden Hausrathes das Ziehen in so grosse Nähe, statt viele Meilen entfernter zumal bei herannahendem Winter sehr zu erwägen war.

In Hinsicht meines mündlichen Wirkens scheint sich aber hier in der Missionsvorschule*) für mich auch ein neuer Kreis zu eröffnen, den ich in Dresden natürlich nicht haben konnte, da die Vorschule in Grünberg bei Hermsdorf ihr — bewilligtes bequemes Local hat.

Aber eben dieses bringt mich nun zum zweiten Hauptgegenstand dieses Briefes. In Halle lernte ich durch Guericke 2 junge Männer kennen, die mich sehr ansprachen. Becker, Sohn eines Landmanns aus der Nähe von Halle, u. Franke, stud. theol. aus der Gegend von Nordhausen. Beides wahre gläubige Lutheraner wünschen ächt luther. Missionare zu

*) Siehe oben.

werden und daher nach Grünberg. Nach Basel auf keinen Fall, da jetzt die dortige Nötigung zum reformierten Abendmahl u. dass der Unterricht darin wahrhaft reform. aus Blumhardts*) Schreiben an das hies. Missionscomittée (vom Mai dies. Jahres) klar u. entschieden ist. Die blosse Missionsvorschule möchte also in ein Missionsseminar verwandelt werden. Zum Aussenden böte die privilegierte alte dänische Missions-Gesellschaft in Kopenhagen die einzige u. geeignetste Gelegenheit. Sie haben uns zwar in einem Briefe (mich dünkt v. Juli oder Aug. vor. Jahres) mitgetheilt, dass diese Gesellschaft sehr lass werde, aber doch Hoffnung erregt, oder angedeutet, dass in den Tod durch kräftige Anregung Leben kommen könne. Dieses habe ich dem Comittée geschrieben . . .

Stef.**) hat mir Adresse an Bischof Mynster in Kopenh. zugeschickt. Was ist das für ein Mann? Welcher Denkungsart? welcher Gesinnung? Welche sind die Mitglieder der Missionsgesellschaft in Kopenhagen? Wie ihre religiöse Beschaffenheit?

Nun schreibt mir Secr. Naumann***): — Die Summe von 5000 Rthl. jährl. Einkommen der Dresdner Missionsgesellschaft ginge wohl auf Grünberg hin. M(ynster) würde schwerlich geneigt sein, die Kosten d. Aussendung als Missionare zu spenden. Aber, soviel mir bekannt, ist ja die Stiftung dieser Gesellschaft aufs Ausland berechnet. Franke regte ja Dänemark an. Wie viel Dänen waren bei der Mission in Trankebar u. Tanjore: kamen der bedeutende Ziegenbalg u. Schwarz nicht darauf hin? Möge der liebe Missionsverein hier durch solche nichtige Einwendung nicht Zöglinge abspenstig machen. In Leipzig sind schon mehrere Stephanisten geworden wegen des Hinblicks auf Basel hin, die zur Mission wollten. Ich werde in Liebe u. Treue mein Möglichstes thun u. hoffe von Ihnen u. andern treuen Luther. Predigern Sachsens redlich Beistand in der Sache, die doch zu nichts andrem als zum selbständigen Fördern wahrer

*) Missionsinspektor in Basel. **) Doch wohl Steffens Prof., der aus Dänemark stammte. ***) Buchhändler in Dresden, Missionssekretär.

Lehre u. Kirche gedeihen soll, welches für die Heidenwelt nur durch selbständiges Missionsseminar in Deutschland u. Zusammenhang mit altlutherischer Missionsgesellschaft geschehen kann; auch würde dadurch am besten Dänemark angeregt, wo doch noch nicht Alles erstorben, Schleiermacher*) aber im Herbste in Kopenhagen — in der luth. Kirche gepredigt hat, um zur Union — den ersten Anstoss zu geben, wie Steffens mir jüngst davon geschrieben.

Prüfen Sie nun, herzl. gel. Br., genau meine Ideen u. Vorschläge u. schreiben Sie mir möglichst bald darüber, da wohl nächstens Sitzung des hiesigen Missionscomittée sein wird. Vorläufig schreibe ich heut an Naumann, was ich Ihnen eben gegen das Nichtige der Einwürfe geschrieben. Mit herzl. Hochachtung u. Liebe Ihr in Christo treu erg. Sch.

Auch kann ja die hiesige Missionsgesellschaft, wenn sie nur will, bedeutendes zum Missionsseminar geben . . . Alle Lutheraner in Schlesien, wo das Lutherthum in allen Gegenden rege wird (Meine Neueste Geschichte, Leipzig 1834, 2 Bde.: macht überall Gottlob! wach), werden dann beisteuern. Die Sache ist für unsre Kirche von bedeutsamer Wichtigkeit, wie Sie sehen. Verzeihen Sie, dass ich Ihnen meine Unionsgeschichte nicht senden kann, aber ich armer D. d. Theol. bin jetzt ganz auf Schriftstellerei gewiesen u. habe daher keine Freiexemplare.

4.

Hermsdorf 19. Juni 1835.

Theurer innig ver. Br. i. Herrn! Nach schwerer Krankheit**) und vielen Leiden (Ahndung v. 2. Cor. 12, 7) u. Arbeiten endlich doch einige Zeilen wieder an Sie.

Prüfen Sie folgende Nachrichten, während unter allem Druck die Kirche in Schlesien immerdar wächst, in allen Gegenden es wach zu werden beginnt, in Berlin Gem. entstanden ist. Sollte nun nicht, da Zertrümmerung der Kirche (2. Tim. 3, 13) auch von Ammon, Bretschneider, Röhr, (s. beiliegende Nachricht, abgesch. vom lieben Cand. Lüttke-

*) Siehe Martensen, Aus m. Leben, S. 81. **) Sch. lag fast auf den Tod in Hermsdorf krank.

müller, der bei mir wohnt u. zum ersten Examen sich bei mir vorbereitet), Synode von schles. Brüdern u. sächs. (etwa in Dresden?) in diesem Sommer nötig sein, je eher, je besser? Prüfen Sie u. ich bitte bald um einige Zeilen Antwort. Auch in Ihrem Vaterlande ist Unionsschwindel bes. wohl durch Schleierm.s Reise 1833 angefacht. Er predigte in luth. Kirche in Kopenhagen, erzählte mir Steffens. Sie wollen nach Dänemark, höre ich, Reise machen, gewiss um zu stärken. Einige kleine Schriften lege ich bei u. empfehle sie Ihrer liebenden Nachsicht. Grüssen Sie herzlich die treuen Brüder, bes. wenn Sie diese sehen sollten: Pötzschke u. Nikol*). Im Herrn mit Bitte um Ihr Gebet Ihr geringer Br. Sch.

5.

(Von Kand. Lütkemanns Hand, aber nach Angaben Scheibels.)

Hermsdorf, den 4. Nov. 1835.

Ew. Hochwürden nehme ich mir die Ehre, das erste Heft meiner erschienenen Mittheilungen zu übersenden. Leider haben sich in demselben eine grosse Anzahl auch sehr grober Druckfehler eingeschlichen, deren Berichtigung ich in dem nächstens erscheinenden 2. Hefte erwarte. Zugleich nehme ich mir die Freiheit, Ew. H. zu dieser erscheinenden Zeitschrift wahrem Frommen u. damit sie, gefördert durch wackre Theilnehmer um so mehr unsrer gemeinsamen Kirchensache nütze, um etwaige Beiträge, bestehen solche in Recensionen od. in kirchl. Nachrichten, welche bei den Correspondenz-Nachrichten einzureihen wären, zu bitten. Reichhaltiger an einzelnen Nachrichten, besonders über die lutherische Sache im Königreich Preussen, wird schon das zweite Heft sein. Das 3. wird eine Art kirchenhistorischer Uebersicht der neusten Ereignisse liefern, welche ich gern schon in dem ersten Heft vorausgeschickt hätte. Sehr schätzbar würden mir besonders auch kirchl. Nachrichten aus Dänemark sein.

Aus Dresden kann ich nicht umhin, E. H. die zwar noch private aber den Quellen nach begründete Nachricht mitzutheilen, dass v. Ammon in Genf klar mit dem Plane

*) Mitglieder der Muldentaler Konferenz.

einer Union mit den Papisten hervorgetreten ist. Nur an den Mommiers einerseits u. an den Katholiken andrerseits ist er gescheitert. Auch der Herrnhuter sucht er sich zu entledigen und Sachsen womöglich von ihnen frei zu machen. In Dresden hat er mit Aufhebung der Erbauungsstunden derselben beginnen wollen, indess der Minister v. Carlowitz hat sich ihm hierin widersetzt, indem er erklärt hat, dass, solange in solchen Stunden nichts widerpolizeiliches vorkomme, diese unter dem Schutze der Polizei stehen. Ich enthalte mich hierüber alles weiteren Urteils. In Hochachtung verharre ich freundschaftlichst im Herrn treu Sch.

6.

Hermsdorf d. 30. Dez. 1835.

Herzlich verehrter u. geliebter Freund u. Bruder i. H. Ich muss noch die letzten Tage d. J. nützen, um wenigstens einigermassen meine Schuld Ihnen abzutragen. Indess Sie wissen, wie alle meine Freunde — die Masse meiner Briefe u. Liter. Arbeit (bis Ostern soll mit des Herrn Hülfe die 3. Aufl. von K. die Bibel e. Werk göttl. Weisheit fertig werden sowie eine längst von allen Glaubensbrüdern gewünschte Ausg. der Wittenberger alten Agende) sodass ich bei Ihrer Liebe keiner neuen Entschuldigung bedarf.

Zunächst freue ich mich herzlich unsrer Uebereinstimmung im Glauben, denn auch die von Ihnen noch gemeinte Differenz ist nicht vorhanden. Von ganzem Herzen sage auch ich: Wenn nur Christus gepredigt wird. Aber eben darum handelt es sich auch im jetzigen Kirchenstreit, ob wohl Christus wahrhaft gepredigt wird? Es waren nehmlich nur persönliche Feinde von Paulus (vergl. V. 15 u. 17 1. Cap. Phil.), welche allerdings doch Christum, aber aus böser Ursache ihres Herzens verkündigten. Dergleichen sind mit dem Apostel gern zu tragen. Etwas ganz andres aber sind doch Apostel der Gerechtigkeit, wie sie derselbe Apostel 2. Kor. 11, 13 p. schildert. Solche sind es, die die (falsche) Kirche (denn auch Calvin bekanntlich u. alle symbolischen BB. der ref. K. nehmen nicht den *δεύτερος Ἀδάμ* so ganz an, wie ihn P. lehrt, vergl. 1. Joh. 4, 1 p.) am meisten

fördern, von denen ich gar Manchen kennen gelernt, die man in u. ausser Deutschland für erweckt hält, deren nikolaitischen Sinn man aber in aedibus privatis u. bei Symposien genügend kennen lernen konnte. Diese verlocken Tausende von lieben theuren corinthisch-erweckten (2. Cor. 2, 17), aber schwachen Brüdern, wie solche in der Missionsgesellschaft z. B. sind, dass sie d. heil. Abendmahl gar nicht in seiner tiefen Wichtigkeit nach Joh. 6, 53 p. erkennen u. überhaupt versäumen, Kirche u. Pseudokirche zu unterscheiden, was doch P. gerade von solchen Gemüthern insbesondre wünscht nach 2. Cor. 6, 14 p. (denn auch die Isis, die Vernunft, hatte nach den alten Geographen ihren Tempel in Corinth). Sie werden aus diesen Geständnissen, gel. Br. i. Chr., sowie aus Allem, was ich in der Unionsgeschichte, andern Schriften u. jenen Aufsätzen in d. 2. Heft der Mittheilungen geäussert, ersehen, wie ich keineswegs irgend Etwas leugne, was irgendwo für wahre Verkündigung Christi geschehen sollte oder irgend wie geschehen ist, ohne doch das leugnen zu dürfen was Paulus l. c. ad. Cor. befiehlt, vergl. Conc. F. Art. X.

Wie man jetzt auch in Sachsen Union zu machen sucht u. wie diese hier zu Lande klar vom Rationalismus, dem Grundprincip des calvin. Unglaubens (Institut. Calv. IV, Cap. XVII, 25) ausgehe, wie man auch den symbol. Eid, also hier offenbar den Lehr-Eid aufheben will, (Ammons Fortbildung II, 2, Anm. S. XVI) werden Sie aus öffentl. Blättern und andern Nachrichten wissen. Ein Recensent der neusten Ammonschen Producte, die zunächst in psychologischer Hinsicht, der wichtigsten, ja für göttlich geachteten Wissenschaft so viel Schwächen zeigen, wird mit Gottes Hülfe vielleicht einigen Tag in Sachsen machen.

Ihre Zusage für Mittheilungen a. d. Norden, sowie Ihre bereits angedeuteten Nachrichten vom neu erwachten christl. Leben dort haben mich, die ersten zu innigem Dank, die letzteren zu inniger Freude aufgefordert. So bin ich Ihnen auch für die lieben theuren Predigten innigst verpflichtet.

In Hinsicht der Collecten in unsrer luther. Deutschen

Agende habe ich die genauste Nachricht davon in d. Vorrede zur Sächs. Ausg. v. Lanckisch, Leipzig 1710 gefunden. Hiernach sind die meisten, nach Luther, von Selneccer, Arndt u. s. f. Ich hoffe noch einiges Genauere in der Vorr. zu Fischers vollständ. Kirchenbuch Coburg 1748 u. zu finden, was ich posttäglich aus Coburg selbst zur Benutzung für die neue, von den schles. Glaubensbrüdern längst sehnlich gewünschte Ausg. der ursprüngl. Wittenb. A. erwarte. Dann hoffe ich Ihnen noch Bestimmteres schreiben zu können. Die Collecten in luth. ersten Liturgien, sowie in d. ersten Herzog Heinrich u. Wittenb. Ausg. auch noch der gemeinsten ältesten Leipz. 1580, sind ante-kathol., indem sie zwar aus Brev. Rom., gerade diese Collecten aber in derselben aus den vorkathol. Sacramentt. Leonis M. Gelasii u. Gregor. M. entlehnt, die Muratori (i. s. Operibush) anpreisst. Soweit bis jetzt meine Kunde.

Savonarola ist doch von Ihnen? Die soviel enthaltende Vita. Doch nun habe ich Ihre Geduld genügend in Anspruch genommen. Erhalten Sie auch im n. Jahr mir Ihre Liebe. Mit den herzlichsten Segenswünschen für Sie u. Ihre Lieben Ihr in Christo treu verbundner Sch.

Nächstens hoffe ich Ihnen Mittheil. Heft 3 senden zu können.

7.

Die nächsten Briefe Scheibels an R. vom 29. Jan., 15. April, 27. Mai 1836 sind kurz u. betreffen die geplante Übersiedelung der Scheibelschen Familie nach Glauchau. Hierfür hatten sich R. und seine Frau treulich bemüht, wofür Sch. und seine Frau herzlich Dank sagen. Die Übersiedelung fand 1836 statt:

8.

(Glauchau) 17. Jan. 1837.

Herzlich verehrter u. geliebter Bruder im Herrn! In Bezug auf nachgesuchte Erlaubniss (Mai 1832) bei den Herren Ministern Lindenau u. Müller, Vorlesungen in Dresden zu halten, sowie Wiederholung derselben bei Minister v. Carlowitz, in Betreff Hermsdorfs im Februar 1834, ist es

pflichtmässig, Dir als hiesigem Ephorus in Bezug auf die von jenen Behörden damals schon erhaltne Erlaubniss anzuzeigen, dass ich von heute oder morgen an nach Wunsch der Cand. Lütkemüller u. der beiden Candidaten Tribauer u. Scheffel, gedenke, früh zwischen 9 u. 10 Uhr die beiden Privatissima, die ich schon in Hermsdorf begonnen, über Cant. Canticorum (Hohelied) u. Apoc. (Offenb. Joh.) zu repetieren u. zu vollenden.

Ich hoffe, dass Deine Güte mit jener Erlaubniss der Dresdner Behörden sicher übereinstimmen werde.

Zugleich bitte ich um Origenes über Cant. u. Kleuker. Einige, theils ältre, theils neuere (ausser Luther) wenig genügende Commentare besitze ich selbst.

Mit herzlichem Morgengruss Dir u. den Deinigen von uns allen Dein J. G. Schbl.

Inzwischen war durch einen Aufsatz Scheibels für die Muldentaler Konferenz eine starke Missstimmung R.s Scheibel gegenüber eingetreten. Scheibel hatte in diesem Aufsatz R. wie auch Prof. Guericke den Vorwurf des Katholisierens gemacht, dies und wohl auch, dass Scheibels Archiv für Geschichte der luth. Kirche zugleich mit R.s Zeitschrift für luth. Theologie erschien, hatte R. ziemlich erbittert. Der Aufsatz, den Scheibel, da er eher abreisen musste, als er gedacht, bei seinem Weggange von Glauchau als „Abschiedswort" zurückgelassen, hatte den Titel: Wie soll und kann der lutherische Prediger in unsern Tagen das lutherische kirchliche Bewusstsein in seiner Gemeinde erwecken und fördern? Abschiedsworte für die Konferenz in Glauchau zur Versammlung im Mai 1839 von Sch. Dieser Aufsatz wurde in R.s Beisein am 21. Mai 1839 vorgelesen und Rud. antwortete, wie er selbst sagt, „stark" darauf, s. Protokolle der Muldentaler Konf. vom gen. Tage.

In dieser Differenz bewegen sich die folgenden Briefe:

9.

29./10. 38.

Lieber Rudelbach; Beifolgend die von Dir gewünschten Notizen über Gegenstände, die meine früheren Litteraria aus-

führlicher behandeln*). Doch mag ich bei dieser von Dir Selbst gegebenen Veranlassung nicht verhehlen, wie Du doch, lieber Bruder, auch abgesehen hier von der Kritik über mein übriges Verhalten, meine Litteraria so betrachtest, wie selbst meine offnen erbitterten Feinde unter den Rationalisten kein solches Urtheil über sie in öffentlichen Kritiken fällten.

Mit betrübtem Herzen verbleibe ich in alter Liebe Dein J. G. Scheibel.

10.

Franzensbrunn bei Eger d. 31. Mai 1839.

Theurer, im Herrn wahrhaft verehrter u. geliebter Bruder! Der Herr siehet das Herz an; damit muss ich den ersten Brief beginnen, den ich von hier aus an Dich schreibe. Dass über den ersten Abschnitt meines Aufsatzes**) Zwist, den ich aber gern vermieden hätte (glaube es oder nicht, ich muss es dulden), entstehen würde, sah ich voraus; aber dass Du diesen u. auch den 3. Abschnitt auf Dich, als persönlichen Ausfall, aus der böswilligsten Gesinnung entstanden, beziehen würdest — Freund, Bruder, das habe ich nicht geahndet, geschweige gedacht. Hätte ich aus solcher Gesinnung heraus den Anfsatz geschrieben, würde ich ihn Dir u. mit solchen Abschieds-Gefühlen u. -Aeusserungen übergeben, mit jenen Worten des Apostels übergeben haben? Hast Du Sch., der wegen Dir nach Glauchau kam, in 2³/₄ Jahren so kennen gelernt? Kennen ihn Freunde u. Feinde so? Jesus bewahre mich bis zum letzten Hauche vor Heuchelei, oder gar vor solcher!

Indess jedenfalls gut, dass Du Deinen, ich will es möglichst mild ausdrücken, tiefen Zorn gegen mich so rein herausgesprochen hast. Der Geist, der dem Jünger, welcher beim h. Abendmahl an Jesu Brust lag, 1. Joh. 4, 20 zu schreiben befahl, der leite doch Dein Herz von solchem Argwohn hinweg, vor welchem Du mich ja Selbst so oft warntest.

*) Wohl Collecten betr. **) Im Vortrag auf der Muldentaler Konferenz.

Dafür kann wenigstens Dein viel leidender S. seufzen. Nicht in den Sinn ist es mir gekommen, meinen hochverehrten u. herzlich geliebten R. (auch wenn er im Zorn dies für Lüge meint) im rechtmässigen, wohlerworbenen Ansehen bei der Conferenz herabzuwürdigen (erinnerst Du Dich an Worte im Winter 1837/38 auf Deiner Stube gesprochen, privatim?) aber ist er unfehlbar? u. durfte ich diese für die Kirche u. Theologie so bedenkliche Richtung verschweigen oder gar sie loben? anerkennen?

Nun zu Einzelnem. Der Berichterstatter, Jaenecke, dem Du diese ihm so schmerzliche Mühe als meinem Freunde, nachsehen wirst, hat übrigens mit der grössten Achtung u. Liebe gegen Dich geschrieben. Erlaube mir dabei zu erzählen, was ich selbst eidlich betheuern könnte.

Ich bin zu dem Aufsatz aufgefordert worden. Er ist mein letztes Wort in der Conferenz, es stand bloss vor mir u. konnte nur vor mir stehen, was Paulus von christlichen Brüdern, selbst wenn sie nur Gemeindeglieder sind, verlangt. Glaube es oder nicht, ich will u. Jesus steht bei u. wird beistehen, mich über euch nicht erheben, am wenigsten über Dich. Mein Aufsatz bezeugt, wie ich mich u. gerade in Absicht auf das Katholisieren, unter Euch stelle.

Ich habe den Aufsatz 6 oder 8 mal durchgelesen u. immer wieder corrigiert, vorzüglich den ersten Abschnitt, aber auch den dritten, mit Aengstlichkeit: ob ich Dir mit etwas anstössig sein könnte, ich meine: Dich persönlich berühren. Ich frug mich: Erwähnst Du das Katholisieren von R. u. G.*)? (von beiden, also sicher nicht Persönlichkeit bloss gegen Dich). Aber sage selbst: wie konnte ich das Thema nur einigermassen behandeln, ohne über das Wesen des Lutherthums etwas vorauszuschicken? Und konnte, durfte ich da den Dissensus unberührt lassen? Sonst aber kommt in der ganzen Abhandlung nicht das geringste Persönliche vor, es sind allgemeine Pastoral-Theologica. Dies der einige Zweck. Hättest Du doch den Aufsatz mit der Dir sonst eignen Ruhe gelesen oder angehört. Bezieht jene all-

*) Guericke.

gemeine Moral jemand auf sich, so bin ich daran schuldlos, denn ich habe Niemand genannt, ja! auch nicht bezeichnet. Ich müsste mich durch diese Pastoral-Theologica am meisten getroffen fühlen, und habe ich dies nicht offen genug gestanden? gerade mich persönlich u. als am schlechtesten characterisiert?

Aber, vernehme ich im Geist Deine Entgegnung: Lieber Sch. Du bist immer so voll von Psychologisieren u. Characterisieren u. in Deinem Aufsatze kommen ein paar mit mir privatim verhandelte Characterfehler, die Du mir schuld gibst, vor, dass doch sicher mein vermeinter Argwohn kein eben unbegründeter? Ich antworte bloss abermals: Hast Du meinen Aufsatz ruhig u. langsam geprüft? Denn prüfst Du ihn eben so u. zugleich umsichtig, wie auch dies Deine Gabe schon von Natur ist, Du wirst sicher auch gerade diese vermeinten Ausfälle auf Dich, selbst psychologisch angesehen, für sehr allgemein gehaltne psychologische Bemerkungen erkennen.

Du sprichst von „Neid gegen Dich, der meinen Aufsatz hervorgebracht“. Darauf erinnere ich bloss an ein sehr offnes Urtheil von mir schon im Aug. 1836, als Du mit Wk. (Wermelskirch) bei mir warst. Weitres erlaubt Bruder-Liebe, ja überhaupt Christenthum nicht zu äussern.

„Ich hätte Spaltung in der Conferenz hervorbringen wollen.“ Weisst Du das so gewiss? Wie könnte ich Dir abermals den Argwohn zuschreiben, dessen Du mich beschuldigt. Aber noch einmal: Durfte ich über solche Richtung schweigen? Uebrigens habe ich durch Meurer der Conferenz meine ungeänderte Ueberzeugung von Dir von Neuem geäussert. Eigentlich ganz überflüssig; denn wie könnte ich oder Jemand Dir rauben oder bemäkeln, was Jesus Dir wahrhaft gab? Aber 1. Thess. 5, 21 bleibt Deine, bleibt meine Pflicht, und der Dissensus hört dann sicher auf. Wie es mir nun aber mit jenem Urtheil über die Richtung u. Art Deines Buches*) ergangen, will ich Dir ebenfalls ehrlich berichten. Ich las die angeführten Stellen, (das ganze Buch überhaupt

*) Reformation, Lutherthum, Union 1839.

genau, Manches schon mehremale wiederholentlich schon im Nov. 1838, wohl 10—12 mal,) die mir nicht nur, sondern einem Gelehrten, den Du gewiss nicht für Deinen tückischen heimlichen Feind hältst, als katholisierend aufgefallen, u. immer von Neuem fragte ich: Ist es denn möglich, dass R. so katholisiert? Aber Dein Buch ist da u. Tridentinum etc. auch. Schon im December theilte ich Dir die Hauptsache mit. Aber Freund, Bruder im Herrn, halfen da Epexegesen? Denn Du vertheidigtest jene Stellen durch diesen selbst widersprechende Erklärungen. Jetzt sollen sie den Zusammenhang schützen. Aber ist nicht die ganze Einleitung eine unlutherische Erhebung der luther. Kirche u. eine ebenso katholische Ansicht ihrer Theologie? u. sind jene einzelnen Aeusserungen nicht ganz natürlich in diese Darstellungsweise gehörig? Ja, offen gestanden, ist dieses Katholisieren nicht Resultat Deines ganzen früheren theol. Studienganges, wie Du ihn selbst mir mittheiltest?

Nun Jesus leite! Also auch nochmals die Bitte: Vor Jesu dem Gekreuzigten, unserm Richter, lass uns unsre Herzen, lass uns Alles prüfen!

Mit herzlichem Gruss von uns an Deine Frau u. die Deinigen (Gottlob! jetzt gehts, nach angstvollen Wochen, durch Jesu Erbarmung mit meiner Frau langsam zur Genesung von dem hiesigen Arzt bedeutsam geschienenen Brustübel.

Dein wenn auch zu schmerzlicher Wehmuth tiefverkannter, doch ehrlicher J. G. Scheibel.

Dies ist der letzte bei Rudelbach vorhandne Brief Scheibels an Rudelbach. In der Sache wurde freilich der Dissensus zwischen beiden nicht ausgeglichen. Doch fand nach einer mir durch Kirchenr. Froböss gütigst gewordnen Mitteilung die Meinungsverschiedenheit beider noch ein liebliches Ende. Ungefähr 3 Wochen vor seinem Heimruf erhielt Scheibel einen Brief von Rudelbach, worin dieser sein langes Schweigen damit entschuldigt, dass er immer gehofft, eine mündliche Rücksprache würde das Missverständnis zwischen ihnen besser lösen als eine schriftliche, indes bäte

er Scheibel jetzt, alles zwischen ihnen Liegende an der Brust Jesu zu vergessen und sich von Herzen wieder als im Herrn vereinigt mit ihm anzusehen. Scheibel beantwortete noch an demselben Tage, trotz seiner schon damals grossen Schwäche, freilich nur in wenigen Zeilen, denn die zitternde Hand vermochte die Feder kaum noch zu halten, aber nicht mehr zu führen, Rudelbachs Brief, in dessen Hände sie wohl gerade einen Tag vor Scheibels Tode gekommen sind. Es war vielleicht die letzte Freude, versichert Scheibels Gattin darüber, die Scheibel auf dieser Erde hatte, und auch hierauf kann man von ihm sagen: der Herr hat mit ihm alles wohlgemacht.

2. Huschke, Georg Philipp Eduard 1801—1886.

Berühmter Lehrer des Rechts an der jurist. Fakultät zu Breslau, geb. als Kaufmannssohn in Minden, gebildet auf der Klosterschule zu Ilfeld im Harz, studierte in Göttingen und Berlin (Schüler Savignys), ward Prof. in Rostock, wo er in das Heiligtum des Evangeliums eintrat, dann in Breslau, wo er auch öfter Rektor der Universität war, klassisch-philologisch hervorragend gebildet, durch Scheibel für die Selbständigkeit der luth. Kirche gewonnen, nach Scheibels Fortgang von Breslau Führer und Organisator der luth. Kirche, der ihr eine feste Kirchenordnung gab, freilich auch durch seine Anschauung vom Kirchenregiment als „divino jure“ Mitanlass zur Spaltung in der luth. Kirche.

Von Huschke finden sich 3 Briefe an Rudelbach vor aus dem Jahre 1837. 2 von ihnen behandeln den Plan Rudelbachs zu seiner Zeitschrift, für die er um Huschkes Mithilfe gebeten hatte, wir geben von ihnen Brief 2 wieder, der dritte berührt die Kämpfe der Lutheraner in Preussen und Huschkes Eintreten für sie, wie auch Huschkes Anschauung über Scheibels Persönlichkeit, alle 3 geben Zeugnis von der Klarheit des Geistes und Nüchternheit, die Huschke eigen war. Es war eine besondre Gnade Gottes, dass den Lutheranern solch ein Führer gewonnen war.

a.

Breslau, den 25. April 1837.

Im Herrn verehrter und geliebter Freund! Hätte ich über den Plan Ihrer beabsichtigten Zeitschrift hinsichtlich Ihrer irgend ein Misstrauen gehegt, was aber, ich wiederhole es, nie der Fall gewesen ist, so würde dasselbe durch Ihre lieben Zeilen vom 3. d. M., für die ich Ihnen herzlich dankbar bin, haben verscheucht werden müssen. Mein ganzes Bedenken bei dieser Angelegenheit war nur dadurch veranlasst, dass von anderer Seite her das neue Unternehmen so aufgefasst zu werden schien, als sollte durch dasselbe im Gegensatze der Mittheilungen*) der wahre Lutheranismus dem Scheibelianismus gegenüber gestellt werden, was dann allerdings die nahe Gefahr in sich schloss, da Parteiungen hervorzurufen, wo nüchternes Urtheil und christliche Liebe nur verschiedene Richtungen und Gaben innerhalb der Einen Wahrheit und der Einen Kirche, der sie alle dienen sollen, erkennen wird. Bei der mir ursprünglich erwünschten Vereinigung Ihrer und Sch.s zur Redaktion der neuen Zeitschrift schwebte mir besonders der Gedanke vor, dass sie zu gegenseitiger Ergänzung, Bewahrung und Ausgleichung dienen und eben dadurch der Kirche recht nützlich werden könnte. Doch sagte ich mir gleich selbst, dass, um diesen Zweck erreichen zu können, zwischen Ihnen beiden eine hinreichend grosse Anziehungskraft in Ihren Eigentümlichkeiten stattfinden müsse, die, wenn sie nicht von selbst vorhanden ist, durch keinen Menschen gegeben werden kann — eben so wenig wie die, welche zu einer erspriesslichen Ehe und andern dergl. engern Gemeinschaften des Lebens und Wirkens gehört. Wenn nun ausserdem Sch.s Persönlichkeit, wie Sie andeuten, vielen Andern, deren Teilnahme zu wünschen ist, eine Ursache zum Nichtanschluss oder gar zum Rücktritt gewesen sein würde, so erscheint mir Ihr Entschluss, die Redaktion allein zu übernehmen, vollständig begründet. Uebrigens wird Ihr Unternehmen, wie alle ähnliche in unsrer Zeit, in der Unsitte der letzteren, persönlichen Neigungen

*) Von Scheibel herausgegeben.

und Abneigungen einen zu grossen Spielraum gegen das Allgemeine zu lassen, stets einen gefährlichen Feind zu bekämpfen haben. Wie schön wäre es, wenn Männer, wie Sie, Guericke, Sch., Steffens, v. Raumer, Harless, Stephan und viele Andere, so wie sie Ein Bekenntniss verbindet, auch zu Einer Wirksamkeit miteinander unter Einem äussern Banner vereinigt werden könnten. Aber jenes commune vitium, woran wir alle jetzt laborieren, der übertrieben spitzige Subjectivismus, will es schwerlich dazu kommen lassen. Da ist nun meines Erachtens kein anderer Rath, als dass man 1., nur das äussere Bekenntniss (mit Wort und Werk) zu unserer Kirche zur unausweichl. Bedingung der Theilnahme mache und im übrigen einem jeden möglichste Freiheit, sich nach seiner Weise auszusprechen lasse — natürlich, dass sie nur nicht in offenbares Herausweichen aus der Lehre unsrer Kirche ausarten darf und dass man 2., nur einmal anfange, wenn auch nicht gleich eine ausreichende Zahl von Mitarbeitern vorhanden zu sein scheint. Das Leben und die Wirklichkeit reisst immer mit sich fort und viele, die Bedenken trugen, ein Versprechen zu geben, lassen nachher persönliche Vorurtheile und Bedenklichkeiten fahren, wenn das Werk einmal vor ihren Augen steht und nichts von dem zeigt, was sie sich einbildeten.

Dass ich an Ihrer brüderlichen Liebe gegen Sch. nie gezweifelt habe — wie mir denn auch Sch.s eigene Mittheilungen nie einen Anlass zu solchem Zweifel geben — darf ich Ihnen nicht noch besonders versichern. Bei Sch.s vielen Sonderbarkeiten ist es oft zwar schwer, ihn zu lieben, doch macht seine eigene tiefe Liebe es auch wieder leicht für jeden, der mit wahrer christl. Psychologie das innerste Wesen eines Menschen von dem mehr oder weniger Zufälligen zu scheiden versteht.

In einem Circularbriefe an die preuss. luth. Gemeinden, der jetzt in vielen Exemplaren abgeschrieben wird, haben wir bereits auf Ihr Unternehmen aufmerksam gemacht. Gern werde ich aber auch später beim Erscheinen der Zeitschrift eine Subskriptionsliste in Umlauf setzen.

Hinsichtlich der Uebersichten bin ich ebenfalls der Meinung, dass in den meisten Fällen auf frühere Zeiten zurückzugehen sei, so dass die Gegenwart stets aus der Vergangenheit begreiflich gemacht werde. Im übrigen würde ich ein Hauptaugenmerk darauf richten, dass durch die Auffassung der Gegenstände selbst schon immer der Kern unserer Kirche möglichst hervorgehoben würde, und man also von diesem als dem Mittelpunkt aus die Momente sich selbst gruppieren liesse, die sich unter Eine Betrachtung zusammenfassen lassen. So z. B. die Angriffe von der kathol. Seite her (Möhler und seine Nachfolger), die Gefahr, welche der Kirche von der Staatsgewalt, von dem Unionsgeiste, von der reformierten Anschauungsweise her drohen, den nächsten Gesichtspunkt zu einer übersichtlichen Zusammenfassung würde aber gewiss meistens die Gleichartigkeit des Gegenstandes geben müssen. Ja, hier könnte selbst eine grosse Specialisierung von Nutzen sein. Obgleich also z. B. eine übersichtliche Beurtheilung der seit Schleiermacher erschienenen protestantischen Dogmatiken zur allgemeinen Characterisierung ihres Princips und seines Verhältnisses zur luth. Wahrheit gewiss sehr empfehlenswerth wäre, so würde doch ausserdem auch noch von einzelnen Dogmen in übersichtlicher Zusammenstellung der darüber erschienenen Schriften zu handeln sein, z. B. über die Lehre vom h. Geiste, von der Inspiration, von der Kirche, von der Taufe, vom h. Abendmahl — ebenso in andern Gebieten: Schriften über die Bedeutung der Symbole, über das Verhältniss der Kirche zum Staate u. s. w.

Meinen kleinen Beitrag übersende ich Ihnen hierbei. Er besteht in drei Stücken, der Defensionsschrift, dem Absetzungsdecret mit seinen Gründen und der Recursschrift. Zur Vollständigkeit würde auch das bestätigende zweite Urtheil des Ministers gehören. Aber da es ohne Anführung irgend eines Grundes bloss die Bestätigungsformel enthält, so schien es mir ohne alles Interesse und die blosse Bemerkung hinreichend, dass es erfolgt sei. Diese würde wohl am passendsten in einer kurzen Einleitung zum Ganzen angebracht werden können in der ausserdem auf die Bedeutung

aufmerksam zu machen wäre, welche diese Stücke für den jetzigen Zustand der Kirche hätten. —

Von unsern noch immer traurigen äussern Zuständen schreibe ich Ihnen nichts, weil Sie darüber gewiss durch Scheibel unterrichtet sind. Darum nur noch die Bitte, dass sie unser Aller und besonders auch meiner in Ihrer Fürbitte eingedenk sein und Ihre brüderliche Liebe erhalten wollen Ihrem in Christo verbundenen F. Huschke.

b.

Breslau, den 8. Dec. 1837.

Im Herrn geliebter Freund! Schon längst ist es meine Absicht gewesen, mich nach meiner Rückkehr mit einigen Zeilen an Sie zu wenden, um auch in der Entfernung des bei Ihnen genossenen Guten vor Ihnen dankvoll mich zu erinnern und den Segen der Gemeinschaft in unserm allerheiligsten Glauben fortzusetzen. Aber noch jedesmal wurde mir, wenn ich an Scheibel schrieb, die Zeit dazu zu kurz.

Heute habe ich nun einige Punkte besonders mit Ihnen zu besprechen. Empfangen Sie meinen und der Brüder herzlichen Dank dafür, dass Sie unsere Angelegenheit fortwährend auch auf Ihrem Herzen tragen und in Gesprächen mit Sch. für treuen Rath in unsern mancherlei Bedrängnissen sorgen. Ich meine damit zuvörderst die Guerickesche Angelegenheit, hinsichtlich deren ich Ihre Ansicht, es sei unsere und in specie meine Pflicht, auf seinen Artikel im Tholuckschen Anzeiger etwas zu erwidern, nach reiflicher Ueberlegung vollkommen billigen muss. Der arme Freund thut mir zwar leid, aber da er zugesagt hatte, er wolle in Deutschland nichts ohne unsere Veranlassung über den Dissensus drucken lassen, so trägt er nun, da er doch nicht ruhen kann, seine eigene Schuld.

Hinsichtlich der Verhandlungen mit dem Ministerium habe ich zunächst die besondere dringende Bitte: über das, was ich Ihnen darüber mittheile, das strengste Schweigen, ausser gegen Sch. zu beobachten und auch diesen, der leicht einen Freund für verschwiegen hält, welcher es nicht ist, durch öfteres Erinnern daran vor Weiterbringen der Sache zu bewahren.

Sie meinen, schreibt Sch. — falls er Sie nicht missverstanden hat —, wir dürften uns nicht mit blosser Duldung begnügen, sondern müssten durchaus auf unsern alten Rechten bestehen. Wir haben aber bereits um Duldung gebeten in einer Eingabe, die ich heute auch an Sch. schicke und die dieser Ihnen mittheilen wird. Dazu muss ich aber bemerken, dass diese Eingabe durchaus auf vorheriger mündlicher Besprechung mit den einflussreichen Mitgliedern des Ministerium beruht und nur aus dieser verstanden werden kann. Die Sache ist kurz diese: Das Ministerium hat sich geneigt erklärt, uns nicht bloss Duldung, sondern hinterdrein auch Anerkennung zu verschaffen, aber bei der jetzigen Stimmung Snr. Majest. sei ein Anfang nicht anders möglich, als wenn erst um blosse Duldung eingekommen werde. Auch das Uebrige der Eingabe — die Einleitung zur Bitte — beruht auf von oben gegebenen Fingerzeigen, obgleich es zugleich auch Herzenswunsch der Bittsteller ist. Bedenken Sie nur die wirklich vorhandene grosse Noth, dass unsere verschmachtenden Gemeinden wieder regelmässige Predigt und Sakrament erhalten, so werden Sie mit uns es gerechtfertigt finden, dass wir diesen uns angezeigten Weg, um zur Ruhe zu kommen, eingeschlagen haben. Sollte aber das Ministerium offiziell wieder desavouiren, was es vertraulich verheissen hat, so bleibt uns noch umsomehr ein sicherer Weg, uns auch auf den Standpunkt des formellen Rechts zurückzuziehn. Die Unterschriebenen sind nicht von der Kirche bevollmächtigt, es kommt erst noch darauf an, was diese genehmigen wird. Uebrigens ist der Unterschied zwischen geduldeter und anerkannter Kirchengesellschaft im Landrecht nicht gross — eigentlich bloss juristisch äusserlich (bloss geduldete Gesellschaften haben nicht das Recht moralischer Personen beim Erwerben von Eigenthum u. s. w., keine Glocken, dagegen geniessen sie auch ihr eigenes jus in sacra. Die Hauptsache bleibt doch immer nur Selbständigkeit im Kirchenregiment und Gottesdienste, also Unabhängigkeit von den unierten Consistorien und auf dieser werden wir unwandelbar bestehen.

Ich wollte noch mehr schreiben, aber eben läuft Antwort vom Ministerium auf unser Gesuch ein, und ich muss noch an Sch. schreiben, welchen Brief Sie gefälligst besorgen wollen. Beten Sie, theurer Freund, für uns um Weisheit von oben. Wir bedürfen deren jetzt mehr als je. Sch. wird Ihnen auch den Inhalt jener Antwort mittheilen. Den Grund strengster Verschwiegenheit werden Sie aus Obigem selbst erkennen, denn würde die vertrauliche Uebereinkunft zwischen den Ministerialmitgliedern und v. Haugwitz verrathen, so hätten wir auch alles Vertrauen verloren.

Der Herr sei Ihr Licht, Schutz und Hort! In Ihm Ihr treu ergebener E. H.

3. Kellner, Grabau, Wermelskirch:

Von den lutherischen Pastoren in Preussen, die um ihres Festhaltens an der Sache der lutherischen Kirche ins Gefängnis wandern mussten, haben folgende an Rudelbach geschrieben:

a. Pastor Eduard Kellner von Hönigern.

Er ward am 11. Sept. 1834 von seinem Amte suspendiert. Die Gemeinde hatte sich, infolge einer Bekanntmachung des Landrates fast vollzählig auf dem Kirchplatze versammelt, sie bat dringend, ihr den beliebten Seelsorger und die alte luther. Agende zu lassen. Als der Landrat für den zum Administrator der Parochie ernannten P. Bauch die Kirche öffnen wollte, weigerten sich die Vorsteher, die Schlüssel auszuliefern. Da man glaubte, dass nur Kellners volkstümliche Persönlichkeit an dem Widerstande der Gemeinde gegen die Agende schuld sei, führte man ihn nach Breslau ins Gefängnis, die Gemeinde aber bewachte Tag und Nacht betend und singend ihre Kirche und hielt in Bretterhütten vor den Eingängen der Kirche Gottesdienst. Nach 3 Monaten verordnete der König, dem das Verhalten der Gemeinde als Aufruhr geschildert war, die Anwendung von Militärgewalt. 400 Mann Infanterie, 50 Kürassiere und 50 Husaren jagten am Morgen des 24. Dezember 1834 die vor den Kirchtüren

singenden Leute mit flachen Säbelhieben auseinander, sprengten die Kirchtüren auf, damit am Weihnachtsfest (!) der Königl. Kommissar Konsistorialrat Hahn und P. Bauch in der von der Gemeinde fast ganz verlassenen Kirche Gottesdienst halten konnte. Der Kronprinz beklagte aufs Tiefste diese Zwangsmassregeln gegen königstreue Untertanen: Es ist heute ein schwerer Tag für mich, sagte er zu Baron von Kottwitz, sie marschieren heute gegen Hönigern. P. Kellner war bis 1838 im Gefängnis. † 1878. Gerade diese Militärexekution trug bei, der luth. Bewegung in weiten Kreisen Sympathie zu gewinnen. Von ihm ein flüchtiger Brief, der aber gleichwohl in etwas den Charakter des Mannes kennzeichnet.

Magdeburg, den 3. April 1839.

Hochwürdiger, Sehr geehrter Cons. rat, Im Herrn innig geliebter Mitbruder in seinem streitenden Zion! Da ich nicht weiss, ob mein theurer Onkel u. Lehrer Scheibel noch in Glauchau ist, so nehme ich mir die Freiheit, ein Briefchen an Ihn Ew. Hochwürden beizulegen mit der brüderlichen Bitte, dasselbe sicher demselben nachzusenden, falls er nicht mehr in Glauchau ist. Da ich nämlich nur eine Tagereise weit von Glauchau hin muss, so wünschte ich sehnlichst, wenn ich Scheibeln besuchen u. sprechen könnte; ach dass ich doch auch den Genuss u. die Freude hätte, bei dieser Gelegenheit Sie, hochverehrter Bruder in Christo, von Angesicht kennen zu lernen u. Ihnen auch meinen Dank für Ihr so gründliches neuestes Werk*) zum Schutz unsres verfolgten Zions mündlich abstatten zu können.

Sollten Sie Scheibeln mit der Einlage nicht erreichen können, so darf ich wohl bitten, mich mit ein paar Zeilen darüber in Kenntniss zu setzen unter der äusseren Adresse: Herrn Amtscommissarius Herzog, Weimar. In einigen Tagen hoffe ich bei diesem theuern Mitbruder einzutreffen. — Mit meinen reisenden, ja flüchtigen Verhältnissen darf ich wohl hoffen, dass Ihre Liebe in Christo mich wegen der so sehr unebenen Form dieser Zeilen gütigst entschuldigt, der ich

*) Gemeint ist Reformation, Luthertum u. Union, erschienen 1839.

mit aller wahren Hochachtung verharre Euer Hochwürden geringer Mitbruder Ed. Kellner, Pastor der luther. Kirche.

b*). Johann Andreas August Grabau,

geboren zu Olvenstädt bei Mageburg 1804, studierte in Halle, war seit 1834 Pfarrer zu Erfurt. Er hatte dort in der Andreaskirche bald grossen Zulauf, ein gewaltiger Bussprediger dem in der Stadt sonst üblichen Rationalismus gegenüber, der mit Jubel 1830 die Union angenommen hatte, fest stehend in der luth. Lehre. Er sammelte in Bibelstunden die Glieder seiner Gemeinde, u. a. auch den späteren Führer der luth. Kirche dort Jacobskötter, der vor kurzem erst aus der kathol. Kirche zur evangelischen übergetreten war. Dieser mit seinen Freunden, angeregt durch die Schriften Scheibels, trat 1836 aus der unierten Landeskirche zur luth. Kirche über (vergl. Lebensgang des Ehepaars Jacobskötter von Louis Jacobskötter, Erfurt). Pastor Grabau, der ihnen ein Erwecker zum Glauben gewesen war, zögerte noch mit diesem Schritte, doch folgte er am 16. Dezember 1836 den Bitten der neugegründeten luth. Gemeinde nach und wurde ihr Pastor. Doch bald erhob sich gegen ihn die Verfolgung der Behörden. Am 1. März 1837 ward er gefangen genommen und nach Heiligenstadt ins Gefängnis gebracht. Geradezu empörend ist es, wie der treue Mann im Gefängnis von den Behörden, geistlichen und weltlichen, behandelt wurde (mit Ausnahme seines Aufsehers, der ihm möglichst Gutes erwies), wie die Regierung seine Bitten um Milderung seiner Haft, auch als er fast zum Tode erkrankte, abwies oder wenigstens hinzog, ja wie der König später auch sein Gesuch um Auswanderung hinderte und möglichst erschwerte, tief beschämend oft die Art mancher seiner theologischen Gegner, wahrhaft erquicklich aber sind die Hirtenbriefe, mit

*) Briefe von Eduard W. Gaudian, Hauslehrer bei Frau Emilie v. Puttkammer, geb. v. Below in Versin in Pommern, der „Herbergsmutter der luth. Kirche“, im Gefängnis 1837—1839, später P. zu Erfurt † 1843 z. T. an Folgen der Behandlung im Gefängnis, und von P. Wehrhan, der mit Dr. Olshausen mehrfach Schriften wechselte, auch die Briefe von Trautmann, eine Zeitlang Missionsleiter in Dresden, sind hier weggelassen.

denen Grabau seine verwaiste Gemeinde in Erfurt tröstete. Unter dem Druck der Verfolgung und weil er an dem Bestand der luth. Kirche in Preussen verzweifelte, wanderte Grabau 1839 mit etwa 1000 Anhängern der luth. Kirche in Magdeburg nach Amerika aus (seine Gemeinde in Erfurt erklärte sich mit diesem Schritte nicht einverstanden). Er gründete dort mit seinen Freunden v. Rohr, Past. Krause und Kindermann die „Buffalosynode“, kam in heftigen Streit mit den sächs. Missouriern über die Bedeutung des geistlichen Amtes (Grabau machte dabei Realität und Wirksamkeit der Gnadenmittel vom geistlichen Amte abhängig). Er starb von seiner Gemeinde hochgeehrt, ein bis ans Ende treuer Diener seines Herrn und ein klarer Lutheraner, 1879. Aus der Zeit im Gefängnis zu Heiligenstadt schrieb er folgende Briefe an D. Rudelbach, wahre Zeugnisse der Demut und der praktischen Predigt- und Seelsorgergabe des teuren Mannes. Welchen Segen hätte dieser Mann hier stiften können, hätte er in luth. Kirche ein Amt erhalten. Doch hat er noch kurz vor seiner Auswanderung, als er dem Gefängnis entgangen war, die luth. Gemeinden hin und her gestärkt im Glauben. (Vergl. Lebenslauf des J. A. A. Grabau, weil. Pastor der luth. Dreifaltigkeitskirche zu Buffalo usw., geb. 18./3. 1804, † 2. Juni 1879 von Joh. A. Grabau, Buffalo.)

1.

In jetzigen Verhältnissen konnte dieser Brief, wie alle, nur **heimlich** zur Post befördert werden. Daher bitte ich um Entschuldigung des Nicht-Frankierens. — — Es ist mir streng verboten, an meine Freunde zu schreiben, über irgend welche Sachen der Religion es sei.

Heiligenstadt, d. 3. Mai 1837.

Sehr hochgeschätzter Herr Superintendent! Theurer Bruder in Jesu Christi! Heute früh, als ich in meinem Gefängniss erwachte, besuchte mich der theure Missionar Börling, ehemals Israelit, aus Schlesien kommend u. nach Basel reisend. Er hielt sich eine halbe Stunde auf u. unser Gespräch kam auf Sie. Ich sprach meinen christlichen Wunsch

aus, dass Sie mit der wissenschaftlichen Lehrgabe, die Ihnen Gott der heilige Geist gegeben hat, für unsre arme, jetzt die Dornenkrone des Herrn tragende Kirche ans Licht treten möchten. Wir, als die Gepressten und Verfolgten, sind oft zu sehr im Gemüth gereizt u. unser Wort, ausserdem dass es nicht so wissenschaftlich ist, gilt für Leidenschaft. Ach Herr! gib uns die Sanftmuth, der verheissen ist, dass sie das Erdreich besitzen soll. Gewisslich beten wir armen Sünder noch nicht herzlich genug für unsre jetzt systematisch u. mit staatspolitischer Ruhe wüthenden Feinde. Als wir nun von Ihnen sprachen, zog der liebe Bruder Börling Ihre neueste Schrift: „Die Sakramentsworte etc." aus der Tasche u. sagte, dass hier mein Wunsch erfüllt sei, u. meine Freude war so herzlich tief u. christlich hoch, wie ich selten nur gehabt habe. Ich sagte zu meinem Kerkermeister, der sich oft mit mir unterhielt u. in der lutherischen Kirche in Sachsen erzogen ist, dass mir jedes Geschenk irdischer Art heute nicht die Freude hätte bereiten können.

Nun ist es Abend u. ich habe das Buch durchgelesen, wie ich's noch öfter lesen werde; ich habe es gleichsam mit Heisshunger verschlungen. Desto frischer ist der Eindruck, den ich davon habe. Es hält meinem Herzen aufs neue mit schlagenden Zeugnissen die Herrlichkeit unserer theuren, wirklich apostolischen heiligen Kirche vor. Selig muss ich die lieben sächsischen Amtsbrüder preisen, die in ihrem Lande noch ein vollgiltiges Recht an der ev. luth. Kirche geniessen, wo sie es nur geniessen wollen u. die Seligkeit dieses Genusses in ihrem heiligen Amt ersehen wollen. Es ist, als wenn sich Gott im sächsischen Lande eine Leuchte setzen wolle, hineinzuleuchten in alle anderen Länder, die bereits (in Deutschland) dem verkehrten Unionsgeist huldigen. Ach, das wolle er ja thun, der Vater der Barmherzigkeit, dass seines heiligen theuren Namens Ehre gerettet werde u. es doch endlich würde dahin kommen, dass man auch in unserem lieben Vaterlande wieder getrost in seinem Namen lehre u. Sakrament halte.

Ihr liebes Büchlein ist für mich auch so tröstend u.

zugleich so warnend gewesen! Denn es gibt dem Herzen ein Leben u. eine neue Festigkeit in der Ueberzeugung u. zugleich zeigt es die Abwege, auf welche wir elende Sünder im Kampf für eine heilige, ja für die allerheiligste Sache, kommen können.

Darum hier sogleich meinen herzlichen amtsbrüderlichen Dank für dieses liebliche Zeugniss der Wahrheit, das, wie ich glaube, auch nicht bloss aus einem gelehrten, sondern aus dem heiligen Geist durch Gottes Wort gekommen ist. Die neue preussische Agende ist vielleicht in Beziehung auf die Sakraments- u. andere Gebete zu gelinde behandelt. Bei den verstümmelten Taufgebeten ist es unverkennbar, wie unentschieden sie sich hält in Beziehung auf das Gotteswerk in der Taufe: — ob die Wiedergeburt durch das Wasserbad im Wort geschehe oder zu einer andren Zeit? — was in den beiden alten Gebeten klar ausgedrückt u. unzweideutig bekannt wurde.

Der Vorschlag, die Abkündigungen p. p. vor das Hauptlied, also hinter die Epistel zu verlegen, hat mir noch nicht eingehen wollen. Die lutherische Liturgie würde dadurch als durch ein nicht liturgisches Stück gemischt u. unterbrochen werden. Auch habe ich im Amte die Erfahrung gemacht, dass durch die vorangegangene Predigt solche Abkündigungen mit Fürbitten verbunden, erst den rechten Weg zum Herzen der Gemeine gefunden haben u. die darauf folgende öffentliche Feier des h. Abendmahls hat darunter nicht gelitten.

Die Pericopen betreffend kann ich nicht verbergen, dass mir ein solches neues Pericopenmachen, wie in dem lieben Sachsen, den christlichen Gemeinen als höchst nachtheilig erscheint. 1. Weil die Gemeine nicht bibelfest wird, sondern hin- u. hergezogen von einem Jahre zum anderen. 2. Weil die Gemeine diese neuen Pericopen nicht kennt u. also erst erfährt, wenn sie dieselben von der Kanzel lesen hört. Meine liebe Andreas-Gemeine hat mir ein lebendiges Beispiel dazu geliefert, dass durch zweierlei Verfahren viele Seelen zur Busse erweckt u. zum lebendigen Glauben zu-

rückgeführt sind: 1. durch Predigen über die alten stabilen Pericopen, u. 2. durch Predigen über ein ganzes biblisches Buch. Letzteres war bei mir das Evangelium Joh. u. die Apostelgeschichte u. in der Woche das 1. B. Mose. Dieses letzte ist aber so stabil als das erste Verfahren. Die ganze Gemeine weiss Tage lang vorher, was nun das nächste Mal daran kommt; so habe ich meiner lieben Andreas-Gemeine die Freude auf dem Gesicht angesehen u. ihre zunehmende Liebe zum Worte Gottes abgemerkt. Viele, viele gestanden, dass sie allezeit die zunächst folgenden Abschnitte zu Hause, besonders am Sonnabendabend, mit ihrer Familie gelesen u. über manches mit christlichem Ernst geforscht hätten. Jedes Kind in der Gemeine wusste, wie weit dieses oder jenes Buch erklärt war, u. wo es nun am nächsten Sonntag weiterging. Darum hat man sich auch vor Auslassungen zu hüten.

Wie dann die Predigt darüber gekommen sei, seien sie immer gewaltig überrascht gewesen, wie so sehr Vieles u. Grosses in den Worten der Schrift verborgen gewesen, was sie zu Hause nicht gefunden hätten. So entstand nun wieder eine unwandelbare Liebe zum öffentlichen Gottesdienst u. in welchem Masse diese zunahm, nahm auch die Bekehrung der Gemeine zu vom Wege der Sünde. Ich sehe daher als Seelsorger keinen Grund ein, in der heiligen Schrift von Jahr zu Jahr umherzuziehen. Ein einziges Buch gut u. mit lebendigem Antheil der Gemeine erklärt, fruchtet viel; viel auch für die jungen Prediger, denn ich weiss, wie mir die Gnade Gottes dadurch auf die Bahn geholfen hat.

Es wäre wünschenswerth, dass die luth. Kirche in Sachsen von der Pericopenerneuerung abkäme; es ist auch unter bewandten Umständen zu fürchten, dass die Wahl niemals ganz genügend ausfallen würde. Nochmals den innigsten Dank! Grüssen Sie den lieben D. Scheibel in dem Herrn, sowie Ihre u. seine Familie, auch den lieben Bruder Lütkemüller. Wenn der Herr mich aus diesen Banden wieder befreien sollte, so würde ich seine Barmherzigkeit auch dadurch preisen, dass ich einmal wieder nach Glauchau käme. Ihr geringer Amtsbruder A. Grabau.

2.

Heiligenstadt, annoch im Gefängniss,
d. 22. August 1837.

An den theuren Dr. Rudelbach in Glauchau. Die Gnade unseres Hochgelobten Herrn u. barmherzigen Hohenpriesters, Jesu Christi, sei mit Ihnen, und gebe Ihnen immerdar die Kraft u. die Salbung durch seinen heiligen Geist im Wort, herzlich u. brüderlich geliebter Herr Superintendent! Ihren lieben, erfreulichen Brief vom 25. Mai d. J. empfing ich im Juni. Er hat mir nicht allein, sondern auch einigen anderen Seelen, denen ich ihn mittheilen konnte, viel Segen u. Erquickung des armen, trotzigen u. verzagten Herzens gebracht. Ihr Zuruf wegen der Reinigung unserer Herzen von aller irdischen Befleckung, sowie der des lieben Scheibel wegen herzlicher Demuth thut jetzt den lutherischen Christen in Preussen sehr noth — so auch mir selbst immer fort und meiner lieben Gemeine. Und so wie er noth thut, so wolle Gott der heilige Geist unsere Herzen bereiten, dass wir ihn auch annehmen, hören, achten u. ihm folgen können als Kinder Gottes im Stand der Gnaden. Ich habe es oft gewagt, mich, getrieben durch Gottes Verheissungen, an das Vaterherz des lieben Gottes zu legen u. rief ihn an, er möchte mir doch ein recht bussfertiges, zerschlagenes, demüthiges Jüngerherz geben und insonderheit mein lebhaftes Temperament zu seiner Ehre u. zu seinem heiligen Dienste reinigen; denn ich war hier gegen einige, allerdings verfinsterte Widersacher der Kirche Gottes einige Mal mit scharfen Worten aufgetreten, besonders gegen den hiesigen rationalistischen Superintendenten. Da ich nun erkannte, dass ich durch die geheiligte Ruhe im Geist der theuren Sache Gottes mehr würde genützet haben, so rief ich ins Vaterherz Gottes durch unseren Fürsprecher, Jesum, hinein u. er scheint mein damaliges dringendes Flehen zum Theil schon erhört zu haben. Seitdem bin ich ruhiger gegen die Feinde geworden u. habe dadurch viel mehr Seelen für die Sache der Kirche gewonnen. Mehrere hier haben im Herzen von der unierten Kirche schon abgelassen und sehnen

sich nach der lutherischen. Sogar die Herzen der hiesigen Reformierten (die sich aus Hessen hier angesiedelt haben) sind zum Theil schon der lutherischen Lehre zugefallen, da sie ihre Schriftmässigkeit nicht leugnen können. Gott sei die Ehre! In meiner lieben Gemeine zu E.*) zeigen sich nachtheilige Folgen von meiner Abwesenheit, od. vielmehr von dem Mangel an der lebendigen Predigt des göttlichen Wortes. Doch ersetzt die aufrichtige Frömmigkeit u. Sorge des Kirchenältesten vieles. Unsere Verfolger mögen wohl recht wissen, dass, um eine Gemeine zu zerstören, es darauf ankommt, ihr die Prediger wegzunehmen. Die Zerstörung gelingt aber nicht, obgleich ich nun schon 6 Monate im Gefängnis sitze. So haben sie nun, um die Zerstörung herbeizuführen, das Auspfänden wegen des Gottesdienstes u. wegen derjenigen Amtshandlungen angefangen, die von lutherischen Kirchendienern vollzogen sind. Der Regierungspräsident von Flemming u. der unierte Consistorialrath Möller zu E. sind die Hauptregulierer der Verfolgung. Die Losung ist „Auspfändung!“ u. „auf jedes Haus 6 Soldaten u. auf jede Strasse 3 Kanonen!“ Dieses letztere ist aber noch nicht in Anwendung gekommen. Der gnädige Gott wolle auch diese ultima ratio regum verhüten! Doch heisst es schon: die Lutheraner werden „fertig“ gemacht, d. h. an den Bettelstab gebracht. Das geistliche Minist. in Verbindung mit dem Polizei-Ministerio in Berlin hat meine Verweisung nach Münster in Westphalen ausgesprochen. Doch habe ich dagegen reklamiert. Meine Familie wohnt noch im Pfarrhause zu E. Die Schrift über die „Sakramentsworte“ hat auch der hiesige Superintendent gelesen, da ich sie ihm hinschickte. Sie hat aber durchaus keine Wirkung auf ihn gehabt. Er ist so kalt u. indifferent gegen die heilige Sache, wie zuvor. Sein beständiger Vorwurf gegen mich ist: „Hass u. Intoleranz“ — „Stock-Lutheraner“ u. dergl. Doch gab mir Gott im letzten Gespräch mit ihm die Gnade, ihn durch christliche Gemüthsruhe in Gegenwart vieler Zeugen zu beschämen u. zu überwinden, u. mich nie auf Luther, sondern nur auf eine Menge Stellen der hei-

*) Erfurt.

ligen Schrift zu berufen. Sobald ich aber die Bibelstellen hinsprach, rief er immer schon: „ja, ja, ja! Das ist anders auszulegen — die grössten Exegeten haben es anders ausgelegt!“ Hier sah nun die ganze Gesellschaft ein, dass er sich nicht auf Gottes Wort, sondern auf menschliche Auslegungen u. auf die sogenannten, grössten Exegeten berief. Doch konnte er nicht eine einzige Auslegung der grössten Exegeten anführen, als: Christus meine mit seinem „Fleisch u. Blut“ bloss „seine Lehre“, u. „das Brot, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi“ p. p.: heisse: „durch den Genuss dieses Brotes erkläre man sich für einen Christen.“ Als ich nun ihn auf die Gebrechlichkeit dieser Auslegung hinführte, wusste er nichts mehr zu sagen als: „Sie wollen nichts nachgeben, es ist Hass u. Intoleranz.“ Die Aeusserung wurde aber von der Gesellschaft nicht gebilligt, da keiner Hass u. Intoleranz an mir bemerkt hatte. Gott sei Dank! So viel Eindruck hat indess doch das Gespräch auf ihn gehabt, dass er einige Sonntage in seiner Kirche gepredigt haben soll: In Religionssachen müsse man Gott mehr gehorchen als den Menschen; wie er dies nun meint, ist freilich noch zweifelhaft; er denkt vielleicht, wir „Stocklutheraner“ gehorchen dem Menschen Luther, er aber gehe nach der heiligen Schrift.

Der liebe D. Scheibel hat mir gemeldet, dass Sie, theurer Bruder in dem Herrn, in Dresden gewesen sind zum Besten u. zur Erhaltung der Kirche. Ach möchte der liebe Herr Ihren Gang u. Ihr Werk recht mit vollem Segen gekrönt haben. Aber ich fürchte viel! Könnte ich doch über das Geschehene bald nähere Auskunft empfangen! ich fürchte immer, es wird in dieser letzten Zeit den Gläubigen in Sachsen nicht besser ergehn, als denen in Preussen, obgleich der Herr seine Leuchte in Sachsen nicht wird auslöschen lassen, ja dann wird sie erst recht brennen, wenn auch da die Kirche wird verfolgt werden.

Das ist fest bei mir beschlossen, wenn der barmherzige Gott meine Bande löset, dass ich ihn auch durch eine Reise zu den Brüdern des Glaubens in Sachsen preisen will. Ach

wie soll meine Seele den Herrn loben u. seine Gnade rühmen, wenn er mich erlösen wird. 6 Monate habe ich nun keinen Gottesdienst unserer Kirche besuchen können. Die Verfolger fühlen nicht, wie wehe das thut, wenn gewaltige Drängerhand Kinder Gottes, zu denen auch ich gern gehören möchte, zwingt, das dritte Gebot Gottes fast unausgeübet zu lassen. Wenn ich einmal nach Sachsen komme, will ich mich so einrichten, dass ich, so der Herr will, auch eine Pastoralconferenz besuchen kann.

Wegen der „Zeitschrift für die lutherische Kirche u. Theologie etc.“ habe ich mit dem lieben Bruder Wermelskirch*), der hier durchreiste, gesprochen. Wohl möchte auch ich meine arme Hand, die sonst nur armes zu geben vermag, dazu bieten; aber eben in meiner Armuth fürchte ich mich; denn ich komme mir jetzt alle Tage ärmer u. trauriger vor; ich habe auch an Zeitschriften fast alles Wohlgefallen verloren, weil ich Jahre lang durch dergleichen in der Dunkelheit erhalten worden bin, dass ich das helle Licht der Gnade Jesu Christi vor lauter gelehrten Sachen nicht sehen konnte. Seit $^3/_4$ Jahren lese ich gar keine mehr. Ob ich recht daran thue, wollen Sie mir gütigst auseinandersetzen. Dagegen habe ich ein grosses Wohlgefallen an solchen literarischen u. praktischen Büchern, die durch die Umstände der Zeit im Entwicklungsgange der Kirche hervorgerufen sind; darum hoffe ich auch mit Sehnsucht auf die nächste Schrift Ihrer Arbeit, von der ich nach Ihrem lieben Briefe schon hoffen darf, dass sie wieder eine Freude, wie für viele, so auch für mich sein wird.

Wie es mit uns eingekerkerten Seelsorgern u. mit unserer lieben, immer noch theuren Gemeine, endlich noch werden will, weiss der Herr, aber er verkündigt es uns nicht, damit er das Regiment darüber allein behalte u. wir armen Sünder ihm nicht im voraus dareinpfuschen. Das aber springt immer deutlicher in die Augen, dass eine bedeutende Scheidung des Glaubens u. Unglaubens vorwärts schreitet, u. die Kirche mit dem alten Glauben auch die alte Zucht wieder

*) Siehe später. Er war dann Pastor in Erfurt.

annimmt. Herr! bleibe du im Regiment u. lass deine Widersacher nicht herrschen! Amen.

Die Ihnen nahestehenden lieben Amtsbrüder in Sachsen, die der Kirche Gottes wohl vorstehen, bitte ich herzlich zu grüssen. Auch Ihre u. Sch.s Familie. Ihr armer und geringer Bruder A. Grabau.

c. Wermelskirch.

Zu dem Kreise der separierten Lutheraner gehörte auch Joh. Georg Wermelskirch. Er war geboren 1803 in Bremen, von Haus aus reformiert, gelangte zur Erkenntnis der lutherischen Wahrheit und war im Dienste einer englischen Missionsgesellschaft jahrelang als Judenmissionar in Schlesien und Posen angestellt. Hier hatte er die Verfolgungen der Lutheraner miterlebt und war diesen nahe getreten. In seiner freieren, vom Staate unabhängigen Stellung war es ihm möglich, hie und da den lutherischen Gemeinden in Predigt und Seelsorge beizustehen. So war er öfters in Versin in Pommern bei Fr. Emilie v. Puttkammer und bediente dort die lutherischen Gemeinden zeitweilig, auch in Berlin und andern Gegenden tat er dies. Als ihm dadurch die Ausübung seines Missionsberufes erschwert ward, nahm er einen Ruf nach Dresden zur Mitbegründung und Leitung der sächs. Missionsgesellschaft an, blieb aber in dieser Zeit immerhin mit den verfolgten Brüdern in Preussen in Verbindung. Als mit dem Tode des Königs Friedrich Wilhelm III. 1840 den preussischen Lutheranern mehr Duldung gewährt ward, war er einer der ersten, die ihre gesicherte bisherige Stellung aufgaben, um den hirtenlosen Gemeinden Preussens zu dienen, zuerst in Berlin, dann aber von 1843—1872 als Nachfolger des verstorbenen P. Gaudian der luth. Gemeinde in Erfurt*).

Wermelskirch, mit einer schottischen Lady vermählt, war ebenso ausgezeichnet durch Vorzüge und Feinheit seiner äusseren Erscheinung, wie durch Gaben und Eigenschaften als Prediger und Seelsorger. Wohin er kam, in Pommern, Dresden, Berlin, Erfurt, stand er bei allen, die ihn kannten,

*) Vergl. „Gott allein die Ehre", ein Beitrag zur Geschichte der luth. Gemeinden. Erfurt, Louis Jacobskötter, S. 187.

in hohem Ansehen. Besonders die Gemeinde zu Erfurt hatte in ihm einen überaus gesegneten Führer. Er erweiterte nicht bloss den ohnehin schon grossen Kirchenkreis der Gemeinde, er hob sie auch durch seine geistvollen Predigten und mächtigen Katechisationen, durch seine grosszügige Seelsorge zu einer bisher nicht gekannten Höhe. Als das deutsche Parlament 1850 in Erfurt tagte, gehörten die bedeutendsten Vertreter des Parlaments wie Stahl, v. Bismarck-Schönhausen, Kleist-Retzow, Fürst Reuss, Wantrupp u. a. zu seinen regelmässigen Zuhörern. Besonders die von ihm veranstalteten Missionsfeste wirkten viel zur Verbreitung der Missionssache in weiteren Kreisen.

Wermelskirch stand während seiner Dresdner Zeit Rudelbach sehr nahe, wie eine ganze Anzahl Briefe von ihm an R. beweisen. Sie betreffen meist die Gründung und Förderung der Missionsgesellschaft in Sachsen, Sache der luth. Kirche in Preussen, aber auch die luth. Zeitschrift Rudelbachs und andere wichtige Fragen der Zeit. — Leider kann hier nur eine Auswahl dieser Briefe wiedergegeben werden. Es sind aber viele andre namentlich für die Geschichte der luth. Mission in Sachsen wichtig. Im Briefe vom 12. Oktober 1838 ein ausführlicher Bericht über Wermelskirchs Reise und Aufenthalt in Bremen, Hannover, Hamburg, Dänemark, wo er überall Fäden zur Teilnahme an der sächs. luth. Mission anknüpfte, auch über die deutschen kirchlichen Verhältnisse Bericht erstattete. Im Briefe vom 22. Nov. 1838 ausführlicher Bericht über die Untersuchung gegen P. Stephan und treffendes Urteil über diesen.

1.

Dresden, den 11ten Aug. 1836.

Geliebter, theurer Bruder im Herrn! Zuvörderst meinen herzlichen Dank für Ihr inhaltreiches Schreiben vom 5ten dieses, das ich Sonntag Morgen den 7ten erhielt, aber leider! wegen der Anwesenheit des Ueberbringers und wegen seiner baldigen Abreise, des Pastors Kretschmar aus Taubenheim in der Lausitz nur flüchtig beantworten kann. Mündlich so der

Herr will, gedenke ich mich über den einen oder den anderen Punkt weiter auszulassen.

Es freut mich aufrichtig und herzlich, dass der liebe Scheibel, ungeachtet seiner Confusion, dort Aufnahme gefunden hat, dass ihm das Reich der Natur wie das der Gnade im Erzgebirge gefällt und, dass er, trotz seiner vielfachen Eigenthümlichkeit, die Liebe der Amtsbrüder geniesst. Der Herr bewahre dieses in jeder Hinsicht erfreuliche Verhältniss und helfe Ihnen, wenn's irgend in einer Beziehung Noth thun sollte, einen erfolgreichen Vermittler abzugeben.

Was Ihre freundliche Einladung angeht, dass ich an der den 24ten dieses abzuhaltenden Prediger-Conferenz Theil nehmen möchte, so werde ich die Hindernisse, die mir vielleicht in den Weg treten könnten, zu beseitigen suchen, zumal Sie mir die Herberge in Ihrer mir theuren Familie gütigst bereiten wollen. Ich erlaube mir nur einen Vorschlag in Bezug hierauf zu thun. Den 16 und 17ten dieses werden, wie Sie wissen, die öffentlichen Jahresfeiern der Bibel- und Missionsgesellschaft stattfinden, und, was ich, falls es Ihnen noch nicht bekannt sein dürfte, hinzufüge, an letzteren soll sich eine grössere Comitésitzung, zu der alle bei der Feier anwesenden christlichen Prediger zugezogen werden sollen, anschliessen. Mehre Brüder werden zu dem Ende aus der Lausitz kommen; wie wäre es, wenn Sie einige Brüder aus Ihrem Kreise zu bestimmen suchten, gleichfalls Theil zu nehmen? Dass Sie selbst kommen dürften, wage ich kaum zu hoffen, könnten Sie es aber möglich machen, so wissen Sie, ohne dass ich es erst noch ausspreche, wie sehr Sie mich erfreuen würden. Diese Brüder könnten gemeinschaftlich mit Kretschmar einen Wagen miethen, in dem ich dann wieder mit zurückkäme. Sie verstehen mich mein Theurer, es liegt mir nicht an dem Wagen; wohl aber wünsche ich die Anwesenheit einiger Schönburgschen Zeugen und meinen Besuch bei Ihnen möglichst zu sichern. Was ich für einen besonderen Wunsch hinsichtlich der Comitésitzung hege, wird Ihnen der Ueberbringer im Vertrauen sagen und dass Sie ihn billigen und nach Kräften untersützen werden, hoffe ich mit Zuversicht.

Wenn es Ihnen bei der Kränklichkeit Ihrer lieben Gattin und ihres Töchterchens zum Trost gereichen kann, so bemerke ich, dass mein kleiner George sehr heftig an Keuchhusten leidet und wie ein Skelett aussieht; auch dass meine Frau sehr elend ist und namentlich von der Gelbsucht vor etwa 14 Tagen befallen wurde. Bei beiden neigt sich's jedoch zur Besserung. Gott gebe, dass auch Sie bald aller Sorge enthoben sind und auf's Neue sagen können: „Bis hierher hat der Herr geholfen."

Gelobt sei der Herr für den Beistand seines Geistes, den er Ihnen bei der Verwaltung des Predigeramtes, Besorgung der Consistorialgeschäfte und Beendigung der literarischen Arbeit verleiht. Auch zu mir hat er sich insoweit gnädig bekannt, dass ich Rutherfords Leben beendigt habe bis auf die Vorrede, die ich aus mehreren Gründen etwas ausführlicher als sonst bei Uebersetzungen zu geschehen pflegt, bearbeiten muss. Sobald ich das Manuscript in die Druckerei geschickt habe, denke ich mich an Barschalls*) Defensionsschrift zu machen, um sie hie und da etwas abzukürzen. Dass Ihnen namentlich der erste Theil gefällt, ermuntert mich mit dazu; und Ihre etwaigen Bemerkungen über die ganze Schrift werde ich dankbar bei unserm persönlichen Zusammensein anhören.

Während ich diese Schrift zum Drucke vorbereite, lese ich den Savonarola durch und wenn dies geschehen, mache ich mich mit des Herren Hülfe sogleich an die Uebersetzung. Für Ihre etwaigen Hülfeleistungen hierbei zum Voraus meinen brüderlichen Dank.

Die beregte Differenz besteht leider nicht bloss zwischen Scheibel und Guericke, sondern auch zwischen diesem und anderen lutherischen Brüdern. Zwar halte ich's für'n Unglück, dass die Frage über die Kirchenverfassung diesen Zwiespalt herbeigeführt hat; muss aber bemerken, dass diese

---

*) Gefängnisdirektor in Brandenburg, Schwiegersohn der Frau Emilie v. Puttkammer auf Versin, fester Lutheraner. Er brachte 1849 Otto v. Bismarck als Abgeordneten in das Abgeordnetenhaus. Siehe Emilie v. Puttkammer, Stolp 1884, S. 131.

Frage nicht der einzige Streitpunkt ist, sondern leider! all' die Differenzen obwalten, die zwischen Stephan und uns übrigen Lutheranern bestehen. Denn der liebe Guericke ist Stephanianer geworden, wahrscheinlich durch Löbers Einwirkung. Diese Richtung aber ist von der Art, dass man sich unmöglich an sie anschliessen kann.

Ueber die in Sachsen zu erzielende Union mündlich mehr; hier nur folgendes. Durch meine Wahl in das Comité der Bibelgesellschaft sind Käuffer*), Heymann**), Zscheile***) und der Major von Brause zum Austritt veranlasst worden. Der Standpunkt, den der erstere als Partheihaupt dabei genommen hat, ist der der Union, wie er offen erklärt hat. Auch der Graf von Einsiedel hat gegen die Frau von Kirchbach geäussert, dass die Union allerdings in Sachsen vollzogen würde. Die erstere Angelegenheit hat einen tiefen Eindruck auf Naumann†) und den Weinhändler Löschke gemacht.

Der Herr sitzt im Regiment und machet alles wohl! Daran wollen wir uns halten, bei allem was uns in der Kirche, im speziellen Amte, im Hause, im eignen Herzen begegnet.

Ihnen und Ihrer theuren Gattin lässt sich meine Frau angelegentlichst empfehlen und ich verbleibe mit treuer Liebe der Ihrige. Wermelskirch.

2.

Dresden, den 16ten Sept. 1836.

Geliebter, theurer Freund und Bruder! Sonntag hatte ich noch die Freude, die Gräflich Henkel'sche Familie zu sehen. Sie hatte die Reise nach Prag aufgegeben, nachdem sichere Kunde über den Ausbruch der Cholera daselbst eingegangen war. Sie erinnerte sich mit Lob und Dank an Glauchau und freute sich des Segens, den sie dort genossen hatte. Montag reisten sie fort. Mittwoch kamen die drei Missionszöglinge hier an. Den 1ten dieses zogen sie in ihre

---

*) Hofprediger in Dresden. **) Pfarrer an der Frauenkirche. ***) Wohl Pfarrer Dr. in Neustadt. †) Buchhändler in Dresden, Missionssekretär.

Wohnungen, den 13ten wurden sie geprüft und den 15ten aufgenommen.

Dienstag, den 6ten war Prediger-Conferenz in Lausa. Dreizehn der Zahl waren wir versammelt, ich hatte die Predigt zu halten und die Leitung zu übernehmen. Die von früher her anstehenden Gegenstände bezogen sich auf die kirchliche Einführung des Unglaubens mittels Aufhebung der Confession und Aufnöthigung von Agende, Gesangbücher und Katechismen. Das Nähere wird der liebe Kandidat Schmitheuer erzählen.

In der vorigen Woche war ein sehr lieber Besuch aus Pommern und in dieser einer aus Posen hier. In diesen Tagen sind auch zwei Missions- und eine Bibelsitzung gehalten worden. In der letzten Missionssitzung bin ich beauftragt worden, Sie zu ersuchen, ob Sie nicht die Güte haben wollten, gelegentlich bei der Dänischen Missionsgesellschaft anzufragen, wo sie uns etwa eine passende Missions-Station für unsere Sendboten namhaft machen könnte.

Nach Bremen habe ich geschrieben; aber noch keine Antwort von Hermann Müller erhalten. Mit den Breslauer Freunden habe ich die Mittheilungen beruflich besprochen. An Guericke habe ich ein sehr freundliches Schreiben gerichtet, um wo möglich nicht ganz ausser Verbindung mit ihm zu kommen. In Leipzig sträubt sich der Censor, lutherische Manuscripte in polnischer und deutscher Sprache passieren zu lassen. Ich bin gespannt auf Tauchnitz' nächsten Brief.

Aus diesen Nachrichten ersehen Sie wohl, woher es rührt, dass ich nicht eher nach meiner Rückkehr an Sie geschrieben und Ihnen und Ihrer verehrten Gattin für all die Liebe gedankt habe, die Sie mir erwiesen. Entschuldigen Sie mich freundlich und seien Sie versichert, dass ich den achttägigen Aufenthalt in Glauchau zu den angenehmsten Stunden meines Lebens rechne. Der Herr vergelte es Ihnen, dass Sie so brüderlich das Organ gewesen sind.

Unter der vielfachen Zerstreuung ist mir die Lectüre Ihres Savonarola ermunternd und heilsam gewesen. Der Herr

hat Ihnen viel Gnade zur Abfassung geschenkt. Es ist nichts Geringes eine Zeitperiode zu begreifen, das Leben eines einzelnen Mannes darin nachzuweisen und dann eine biblische Würdigung seines Charakters und Wirkens folgen zu lassen. Gott gebe mir nur Fleiss und Ausdauer, dass ich Ihre gelungene Arbeit in ein würdiges englisches Gewand einkleide.

Um die engere Verbindung zwischen den preussischen und sächsischen Lutheranern zu beleben, erlaube ich mir den Vorschlag, dass die dortige Conferenz ihre Ansicht über die Auswanderung der Brüder aus Preussen aufstellen möchte. Die Art der Ausführung stelle ich Ihnen ganz anheim, ob Sie es für angemessen erachten, die Sache als eine in den Kreis der Gegenstände zugehörende zu betrachten und ins Protocoll aufzunehmen, oder ein einzelnes Mitglied mit der Abfassung eines speziellen Gutachtens zu beauftragen, worin das Urtheil aller Theilnehmenden enthalten wäre.

Mit dem Dänischen wird's diesen Winter leider! wohl nicht viel werden, ich habe es übernommen, die weitere Ausbildung der Missionszöglinge zu leiten und werde selbst wohl 18 Stunden wöchentlich geben müssen. Hierzn kommen noch 6 Stunden, die ich anderen Missionszöglingen ertheile. 24 Stunden sammt der nöthigen Vorbereitung nehmen schon viel Zeit weg.

Die Bücher, die ich Ihnen mitbringen sollte, hat der liebe Böttger von der Bibliothek geholt und Naumann zur Besorgung übergeben. Ich hoffe, dass sie bereits in Ihren Händen sind.

Meine Familie ist ganz hergestellt. Der Herr erhalte die Ihrige gesund und wohl. Empfehlen Sie mich dem geschätzten Andenken Ihrer Frau Gemahlin und den theuren Mitgliedern der Prediger-Conferenz.

Gedenken Sie vor dem Herrn Ihres Ihnen treu ergebenen Wermelskirch.

3.

Eingegangen 6. November.
Dresden, den 3. Nov. 1836.

Geliebter theurer Freund und Bruder im Herrn! Als ich

Ihren letzten wichtigen Brief vom 26ten des vorigen Monats eingehändigt erhielt, war der Württemberger Candidat Josenhans*) auf den Sie, beiläufig bemerkt, einen sehr wohlthätigen Eindruck gemacht haben, bei mir und ich konnte ihn daher nicht sogleich lesen; mit um so grösserer Begierde erbrach ich ihn, als jener sich entfernt hatte, und schwelgte mehrere Stunden in dem Anblick der Aussichten, die Sie mir eröffnet hatten. Allein später wurde ich wieder nüchtern und gab dem tief eingreifenden Gegenstand die besonnene Würdigung, die er im hohen Grade erheischt. Die Ansicht, die ich dann unter Gebet und Flehen erlangte, habe ich nicht wieder aufgeben können und die ich Ihnen daher freimüthig vortragen will.

Wenn davon die Rede ist, dass ein Schriftchen über den Zweck und Plan eines Mission-Instituts**) herausgegeben werden soll, so muss meines Ermessens dasselbe in der Einrichtung begriffen oder dessen Errichtung doch bestimmt bezweckt werden; dies ist aber bis jetzt noch nicht ein unter Gebet und Flehen beschlossenes Vorhaben, sondern höchstens eine Hoffnung späterer Zeiten. Und wenn diese Zeit durch Gottes Güte einmal da sein sollte, dann muss meines Dafürhaltens, das Schriftchen questionis von der Gesellschaft ausgehen, die das Institut mit dem Beistande der verbundenen Freunde ins Leben ruft. Was die Gesellschaft bisher thun konnte, das ist geschehen, sie hat sich auf Grund Ihres bekannten kräftigen Schreibens zur Kirche unserer Väter bekannt und Missionare angenommen, die den thatsächlichen Beweis geliefert hatten, dass Ihnen die Ausbreitung der Kirche unseres Herrn höher stehe, als die Verkündigung des von der Geschichte losgerissenen sogenannten apostolischen Evangeliums. Sie hat dies durch den letzten Jahresbericht und den doppelten Aufruf öffentlich ausgesprochen und sie muss nun abwarten, wie der Herr ihr Bekenntniss und Vorgehen segnen und die treuen Glieder der Kirche darum sammeln werde. Bis dahin kann sie nichts weiter machen, als dass die theuren Freunde Ihrem Unter-

*) Später bekannter Missionsmann. **) Eigenes Missionsinstitut.

nehmen beitreten, es kräftig unterstützen und Rathschläge ertheilen, was ferner zu thun sein möchte. Sie wird, das kann ich versichern, auf alles eingehen, was irgend ausführbar ist.

Erschiene das Schriftchen, wozu es demnach bis jetzt an Veranlassung zu fehlen scheint, so würden die Behörden die Missions-Sache als einen absichtlichen hervorgesuchten Anknüpfungspunkt zum Kampf für das Lutherthum ansehen, und dieselbe nicht nur feindlich behandeln, sondern wohl gar aufzuheben suchen; und die Freunde würden mit einer so zarten Pflanze, wie sie ist, kaum in Wind und Wetter gehen können. Der Kampf würde auch als ein gesuchter und nicht als ein angebotener erscheinen. Er könnte, da die Kirchenobern die Bekenntnissschriften noch nicht verworfen haben, und daher fragen könnten, was wollt ihr? auf ein separatistisches Gebiet gedrängt, oder bloss persönlich — gegen die Männer, welche sich in ihren Schriften vom Symbol losgesagt haben, gerichtet werden.

Endlich hat Herr Professor Lindner*) vor mehreren Jahren einen Plan für ein Missionsinstitut veröffentlicht, wenn Sie ihn nicht besitzen, so kann ich Naumann bitten, dass er ihn Ihnen zuschickt, und was Sie gütigst über den Zweck desselben aufsetzen wollten, das könnte im nächsten Jahresbericht oder als besonderes Schriftchen von der Gesellschaft gedruckt werden.

Uebrigens gebe ich zu, dass die Missionsgesellschaft sich zwar der Kirche angeschlossen hat, die Kirche aber als solche die heilige Sache der Verbreitung des Evangeliums unter den nicht-christlichen Völkern der Erde noch nicht behandelt. Doch gilt hier wohl der Spruch: „Der unter euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen.“

Es thut mir leid, dass ich vielleicht als Extrem von Scheibel erscheine und einen kleinen Dämpfer, auf die richtige Mitte der lieben Brüder im Muldenthale setze. Bisher habe ich Ihren Plan nicht zur Sprache gebracht in dem

*) Professor der prakt. Theologie in Leipzig, damals dort fast allein im luth. Bekenntnis stehend.

Comité, ich will's aber in der nächsten Woche thun, wenn Sie es wünschen. Es wäre mir jedenfalls lieb von Ihnen zu hören, da v. Einsiedel zum 7ten c. hier sein will.

Für sämmtliche genaue Nachrichten über Leipzig meinen wärmsten Dank, zumal Scheibel mich eher confus gemacht, als gehörig informiert hatte.

Hier am Orte ist in kirchlicher Beziehung nichts Neues vorgefallen. Die Predigten der Häupter haben wir am Reformationsfeste sämmtlich gehört, aber nichts von Belang wahrgenommen. Wie es in der Lausitz steht, wird Kilian Ihnen theils erzählen, theils mit Kretschmars Brief belegen. Heute hoffe ich noch mit Trenk zu sprechen und ihm Ihre und der Brüder Ansicht mittheilen zu können.

Ich freue mich höchlich auf die Herausgabe der dem Titel nach angegebenen Schriftchen. Anbei Abschrift der betreffenden Stelle aus Collier. Sie würden wohl noch andere interessante Notizen in Collier finden, wenn Sie sich die Mühe des Durchsehens nicht verdriessen lassen wollen.

Wir sind alle wohl und wünschen das beste zeitliche und leibliche Wohlergehen von dem, von welchem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt.

Mit aufrichtiger Herzens-Hochachtung der Ihrige Wermelskirch.

4.

Eingeg. 24. Nov. Beantw. 25. Nov.

Dresden, 19ten November 1836.

Geliebter theurer Freund und Bruder im Herrn! Wiewohl ich nicht im Stande war auf den Vorschlag einzugehen, den Sie mir in Ihrem letzten Schreiben machten, so trage ich doch kein Bedenken, mich Ihnen mit einem Antrage zu nahen. Denn bei Ihnen entscheidet ja nicht das unbestimmte, wandelbare Gefühl, sondern eine klare, feste Ueberzeugung, und daher lassen Sie auch den Gründen Gerechtigkeit widerfahren, die Andere haben, oder doch zu haben meinen.

Ich würde etwas Ueberflüssiges unternehmen, wenn ich es versuchen wollte, Sie davon zu überzeugen, dass unsere Kirche in der gegenwärtigen Zeit eine gediegene Zeitschrift,

einen Sprechsaal für ihre Freunde und Vertreter bedarf. Sie sind nicht bloss seit Jahren Schriftsteller, sondern sind als Mitarbeiter an der nordischen und evangelischen Kirchenzeitung aufgetreten, und haben es thatsächlich bekundet, dass Ihres Dafürhaltens durch öffentliche Schrift für die Sache des Herrn und seiner Kirche gewirkt werden müsste.

Die beiden Zeitschriften, die in der letzteren Zeit für unsere Kirche erschienen, sind ins Stocken gerathen. Das Alte und Neue kann in Leipzig keinen Verleger finden, und Freund Naumann will den Verlag nicht mehr riskieren. Die Mittheilungen werden, wie Scheibel mir schreibt, nur dann ferner in Altona gedruckt und verlegt werden, wenn sich mehr Abnehmer, als bisher finden. Ich zweifle, ob es gelingen werde, den Mittheilungen weiteren Eingang zu verschaffen, nachdem die ersten Hefte einen ungünstigen Eindruck gemacht haben. Und das Alte und Neue kann wegen seines anonymen Redacteurs, Leonhardi, schon nicht gehoben werden, denn die Personen, die für die Kirche des Herrn in jetziger Zeit, wo die Person gar nicht von der Sache unterschieden wird, auftreten, müssen sich meines Ermessens öffentlich zu nennen.

Was ist denn nun zu thun? Meiner unvorgreiflichen Meinung nach, muss eine neue Zeitschrift erscheinen, und dabei etwa Folgendes berücksichtigt werden. Ihr Standpunkt muss derjenige sein, auf welchem die historische lutherische Kirche aller Länder steht; wie er in den Symbolen deutlich gegeben, und auf eine ergreifende, und überzeugende Weise von dem tapfern Grundtvig angedeutet ist in dem Aufsatz: „Soll die Lutherische Reformation wirklich fortgesetzt werden?“, der in der Evangelischen Kirchenzeitung vom Jahre 1831 Seite 193 pp. abgedruckt steht. Von diesem Standpunkt muss vorzugsweise thetisch verfahren werden, und nur beiläufig muss die Antithese hervortreten; denn wenn das Licht auf den Leuchter gestellt ist, wird die Finsternis von selbst fliehen. Die Mitarbeiter dürfen nicht einseitig das eine oder andere Gebiet der Kirche betreten, sondern sie allenthalben besuchen, betrachen, darüber berichten. Als Redacteur muss

ein solcher Mann auftreten, der in der theologischen und christlichen Welt rühmlichst bekannt ist, und das allgemeine Vertrauen der Glaubensbrüder besitzt. Die rüstigen Streiter in der Kirche müssen sich über den Plan, der befolgt werden soll, verständigen, sich öffentlich als Mitarbeiter nennen lassen, und nach bestem Vermögen die Zeitschrift fördern. Ueber das Aeussere, den Titel, die Form, den Verlagsort und die Periode, innerhalb welcher sie erscheinen soll, muss gegenseitig gesprochen werden; vor allen muss darauf gesehen werden, sie möglichst billig herzustellen.

Mit diesem allen sind Sie, mein theurer Freund! gewiss einverstanden. Sie werden mir auch in dem allerwichtigsten Punkte beistimmen, dass Sie die Redaction übernehmen. Was die Befähigung und das Vertrauen der Brüder dazu angeht, so kann darüber kein Streit sein. Den Haupteinwurf, den Sie machen dürften, Ihre geringe Musse und die vielfachen Arbeiten, die Sie dadurch erhalten würden, dürfen Sie nicht zu sehr geltend machen; denn hierdurch könnten Sie gewiss überaus segensreich als Schriftsteller wirken, und der pecuniäre Verlust, den Sie durchs drangeben mancher anderer schriftstellerischer Arbeit erleiden würden, könnte gewiss einigermassen mit der Zeit ersetzt werden. Im Inlande würden die benachbarten Brüder, wie die in der Lausitz, und vor allen der liebe Lindner ihren treuen Beistand leisten. Im Auslande nenne ich als Mitarbeiter in Bayern Harless, von Raumer und Löhe, in Hannover von Auerswald und Spitta, in Hamburg Rautenberg und vielleicht auch Strauch, in Preussen Huschke und Trautmann in Schlesien pp., Steffens würde gewiss auch einige Hülfe gewähren. Diese und andere, die sich nach und nach einfinden werden, können eine hinreichende Zahl von Aufsätzen liefern; der geschichtliche Theil würde von Preussen aus hinreichend angefüllt werden, und Recensionen erschienener Schriften würden eine gehörige Veränderung und Abwechselung darbieten. Der Druck könnte wohl in Waldenburg erfolgen, und der liebe Meurer die Correctur besorgen. Wenn der Drucker sich nicht auch zum Verlag entschliessen sollte, so würde der

Dr. Lindner wohl einen Verleger in Leipzig finden. Die Censur wird Ihnen in Ihrem eignen Bereich ja keine Schwierigkeiten und Hindernisse bereiten. An Absatz wird's, bei dem Interesse, das die lutherische Kirche jetzt wieder erregt, nicht fehlen; Naumann erbot sich gegen Köhler in Leipzig 200 Exemplare zu nehmen, wenn er das Alte und Neue übernehmen wollte, und dieselbe Anzahl würde er mindestens von einer Zeitschrift nehmen, deren Redacteur Sie wären.

So weit ich's zu übersehen vermag, so würde sich alles günstig gestalten, wenn Sie Freudigkeit erhielten, die wichtige Sache in die Hand zu nehmen. Ich bitte den Herrn, vor dem dieser Plan, ohne alle Besprechung mit Menschen zur Reife gekommen ist, dass er Ihnen klar und gewiss machen wolle, was in diesem Falle sein heiliger Wille ist; und Sie bitte ich, theuerster Freund, dass Sie es recht ernstlich bedenken wollen, wie der Kirche von einer gewissen Seite her Gefahr droht. Macht sich die Subjectivität des theuren Scheibel noch mehr geltend, als es bisher schon geschehen, dann ist gar nicht abzusehen, wie sehr der Standpunkt vorrückt, und wie zahlreich das Heer der Partheien werden wird. Noch kann die wahre Einheit erhalten werden benutzen Sie das grosse Pfund, das der Herr Ihnen verliehen hat, den Leib Christi zu bauen und die Reformation der Kirche im lutherischen Geiste fortzusetzen. Ach! es ist mir oft so unheimlich, so unaussprechlich bange, wenn ich mir die Möglichkeit denke, dass sich eine falsche Richtung in unserm Kampfe hervorthun könnte; alle meine Sorgen aber würden schwinden, wenn sich die Brüder im Namen des Herrn um Sie vereinigten.

Nun ich weiss, Sie werden alles gewissenhaft prüfen, und was Sie vor dem Herrn beschliessen, wird recht sein. Erfreuen Sie mich nur bald mit einer bestimmten Antwort. Beiläufig bemerke ich, dass ich am Sonnabend Huschke geschrieben, und ihm den ganzen Plan vorgelegt habe. An Scheibel schreibe ich noch nicht darüber und bitte, dass auch Sie noch Stillschweigen beobachten wollen. Die Einlage stellen Sie ihm wohl zu.

Mit aufrichtiger Hochachtung und Liebe verbleibe ich Ihr herzlich ergebener Wermelskirch.

5.

Dresden, den 19ten December 1836.

Innig geliebter Freund! Seit meinem Letzten hatte sich mein Krankheitszustand so sehr verschlimmert, dass ich Alles liegen lassen und ruhen musste; heute geht's aber etwas besser, und hoffentlich der völligen Genesung entgegen.

Ihre Reformationspredigt hat mich auf meinem Lager erquickt. Sie ist den hiesigen Freunden bereits bestens empfohlen, und der auswärtigen Aufmerksamkeit soll noch darauf hingelenkt werden.

Bisher vermochte ich nicht an Huschke zu schreiben; mit Gottes Hülfe soll es jetzt geschehen, ich werde dann die Beilagen mitsenden.

Dafür, dass v. Raumer an der Zeitschrift mitarbeiten werde, bürgt mir sein Uebertritt zur lutherischen Kirche, und hinsichtlich Harless stütze ich mich auf die Vorrede zu seinem Commentar über den Brief an die Epheser, und mehr noch auf den Schluss seiner Oppositionsschrift gegen Strauss. Um jedoch in Betreff beider ganz sicher zu gehen, und nun auch zu erfahren, wer sonst noch in Bayern Antheil nehmen würde, habe ich an P. Löhe, das Haupt der treuen Lutheraner, geschrieben, lege den Brief zur Einsicht und demnächstigen gefälligen Versiegelung bei, und bitte Sie dringend, selbst an ihn zu schreiben, unter Couvert der Rauschen Buchhandlung in Nürnberg, weil ich seinen jetzigen Wohnort nicht weiss und auch Naumann sich dessen nicht erinnern kann; die Buchhandlung aber stets mit ihm in Verbindung steht.

Die Censur-Instruction will ich mir durch v. Wirsing zur Durchsicht zu verschaffen suchen. Würde Ihnen Nürnberg als Druckort gefallen, wohin ich, wenn ich das Feld hier räumen muss, zu ziehen Neigung habe? Sagen Sie nichts von dieser meiner Intention.

Bei dem, was Sie aus Dräseke's Predigt ausheben, kann

ich mir denken, wie die drei Frösche*) in der Offenbarung vielleicht einst beschaffen sein werden.

Umstehend schreibe ich Ihnen Brouillon ab, für den Fall, dass Sie ihn Löhe mittheilen wollten.

Der Herr fördere das Unternehmen, das ihm, wie ich je länger je mehr einsehe, angenehm ist. Er verleihe uns auch eine gesegnete Festzeit, komme zu uns und mache uns Alle neu.

Mit treuer Liebe Ihr Wermelskirch.

Nachschrift: 3 bis 4 Hefte jährlich, jedes von 12 bis 14 Bogen. Erste Abtheilung: Dogmatische u. apologetische Abhandlungen vorzüglich über solche Kirchenlehren, die am meisten in unsrer Zeit angegriffen u. am wenigsten in rechtem Lichte gesehen werden. — Zweite Abtheilung: Recensionen (kurz und bündig bezeichnende) über die wichtigen Erscheinungen der kirchlichen Literatur unsrer Tage. — Dritte Abtheilung: Historische Berichte über den Kampf u. die Leiden der Kirche u. über die Pflanzung derselben in den Heidenländern.

Dresden, den 24. Mai 1837.

Geliebter Bruder im Herrn! Anbei beeile ich mich, Ihnen ein Schreiben des Ausschusses der Sächsischen Prediger-Conferenz an die Conferenz der Brüder im Muldenthale mit der Bitte zu übersenden, dasselbe bei der nächsten Zusammenkunft zum Vortrag und Beschlussnahme zu bringen. Es ist von Leonhardi abgefasst und bloss deshalb von mir zuerst unterschrieben, weil ich die Abschrift besorgt habe.

Die Glaubensgenossen im Zillerthale in Tyrol, von denen mehrere Male in der Evangelischen Kirchenzeitung und auch im ersten Hefte des Neuen und Alten die Rede gewesen und genauere Nachrichten geliefert sind, sollen gegen den Monat Juli dieses Jahres das Land verlassen, da sie ihre letzte Erklärung dahin abgegeben haben, dass sie nicht zur katholischen Kirche zurückkehren wollen; wie mir aus ganz zuverlässiger Quelle mitgetheilt ist, nämlich von dem hiesigen Fabrikanten Schlössmann, der zwei Brüder persönlich be-

*) Offenb. Joh. 16, 13. 14.

sucht und vor kurzem ein ausführliches Schreiben von ihnen erhalten hat. Sie bitten Schlössmann sowohl um Unterstützung an Geldmitteln, als auch und besonders um seinen Rath darüber, wohin sie sich begeben sollen. Sie können sich zwar in anderen Gegenden Oesterreichs niederlassen, sie wünschen aber mehrerer Sicherheit wegen das Land gänzlich zu verlassen. Schlössmann reist in diesen Tagen zu ihnen, um persönlich Rücksprache mit ihnen zu nehmen; er hat mich aber dringend gebeten, ihm Briefe nachzuschicken, worin Rathschläge über das Asyl enthalten seien. Vor allem nun möchte ich bei Ihnen anfragen, ob sich der Fürst und die Grafen von Schönburg eventuell nicht geneigt zeigen sollten, zwei Verbannte bei sich aufzunehmen? und welche nähere Nachrichten oder Anträge zu dem Ende einzureichen wären? Ich will auch an die Süd-Australier-Compagnie in London schreiben und hören, was sie sagt; aber angemessener scheint es mir doch, solange wie irgend möglich in Deutschland zu bleiben. Haben Sie, theurer Freund, die Liebe, mir bald Ihre Ansicht und womöglich auch die Gesinnung der Schönburgschen Herrschaften zu schreiben, damit ich Schlössmann Mittheilungen machen kann.

In der Familie geht's gut. Gleichen Segen wünscht Ihnen Ihr treu verbundener Wermelskirch.

6.

Eingeg. 3. Jan. 1838.

Dresden, den 28. Dec. 1837.

Geliebter, theurer Freund und Bruder im Herrn! Als ich eben im Begriffe war, Abschrift des Theiles Ihres Briefes, der sich auf die Ordination der beiden für Süd-Australien bestimmten Missionsbrüder bezieht, an den Grafen von Einsiedel zu befördern (Das Landeskonsistorium zu Dresden hatte die Ordination ziemlich schroff abgewiesen. W. hatte sich deshalb an das Glauchauer Konsistorium gewandt. D. H.), so ging das auf ein Ministerial-Rescript sich stützende Antwortschreiben des Superintendenten Heymann ein. Es ist darin die betreffende Ordination aus dem Grunde nicht bewilligt, weil die Ausbildung der Missionare nicht genügend

nachgewiesen sei. Ich liess es meinem Briefe an den Minister beifügen und um seine Ansicht umgehend bitten. Statt schriftlicher Antwort kam der Herr Graf am folgenden Tage und bei dem furchtbarsten Wetter persönlich hierher und nahm gleich nach seiner Ankunft Rücksprache mit mir. Wir wurden eins darüber, dass jener Nachweis vollständig geführt werden solle, wenn zuvor die Ansicht des Herrn Kultus-Ministers eingezogen sei. Der Graf übernahm es, mit dem Herrn von Carlowitz zu sprechen, und das Resultat davon trug er den folgenden Abend in einer ausserordentlichen Comité-Sitzung vor. Dies fiel dahin aus, dass jener Grund, die Bildung der Zöglinge sei noch nicht genügend nachgewiesen, nur eine zarte Abweisung sei, die der Herr Minister an die Stelle einer groben, äusserst verletzenden gesetzt habe; — dass das Consistorium jetzt so aufgeregt und feindselig gestimmt sei, dass sich eine beifällige Entscheidung gar nicht erzielen lasse; — und dass es zur Zeit besser sei, sich an ein Consistorium der Herzoglich-Sächsischen Lande zu wenden, bei welchem der Herr Minister unser Gesuch persönlich befürworten wolle. Auf die Gegenbemerkungen, dass Sie bereit seien, die ordines zu urtheilen, wenn das Cultusministerium nur nicht dagegen sei, wurde von dem Herrn von Carlowitz erwidert, dass einmal dem dortigen Consistorium nicht eher eine beifällige Resolution ertheilt werden könnte als bis sich das Cultusministerium mit dem hiesigen verständigt hätte, indem es unmöglich jenem gut und diesem feindselig gesinnten Consistorium gleichzeitig beistimmen könne und so mit sich selbst in Widerspruch gerathen; und sodann, dass, um wiederholten ärgerlichen Auftritten im Ministerio für die Zukunft vorzubeugen, ein altes Gesetz erneuert worden sei, wonach kein anderer als wer in Leipzig studiert hätte, in den hiesigen Landen ordiniert werden solle. Unter diesen Umständen glaubte das Comité, so wehe es ihm that, für diesmal von den Königl. Sächsischen Landen absehen und nach den Herzoglichen gehen zu müssen, und zwar zunächst in Altenburg anzufragen. Graf. v. Einsiedel hat sofort an den Herzog privatim geschrieben, und wenn

die Antwort S. Durchlaucht gut ausfällt, so wird sich das Comité an das Altenburgische Consistorium wenden. Dringen wir zur Zeit auch hier nicht durch, so gehen wir nach Greiz, wo wir des Gelingens gewiss sind. Hiermit habe ich Ihnen eine getreue Relation gegeben, und stelle nun Ihrer Beurtheilung anheim, ob anders gehandelt werden konnte. —

Was Stephan anbetrifft, so ist die „disciplinarische Erörterung“ noch nicht beendigt. Vorläufig höre ich aber schon, dass er nicht wieder predigen, sondern emeritiert werden soll, und dass statt seiner ein altlutherischer Geistlicher gestellt werden soll. Ob letzteres durchzusetzen sein wird, steht dahin; wenn aber ersteres eintritt, was ich vermuthe, so soll die längst besprochene Auswanderung nach Amerika vor sich gehen. Es ist schwer, über die Sache ein gerechtes Urtheil zu fällen. Einerseits ist es gewiss, dass man das evangelische Zeugniss hasst und etwas benutzt hat, um sein Müthlein zu kühlen; andererseits ist es sehr zu beklagen, dass man gerechtes Aergerniss gegeben und überhaupt ein eigenes Wesen verfolgt hat. Wenn sectirerische Elemente abgeleitet werden könnten, ohne dass dabei das Zeugniss von Christo verstummte, so wäre der Herr zu loben u. zu preisen.

Es sind diese Zeilen wohl die letzten, die ich in diesem Jahre an Sie schreibe. Ich schliesse daher mit herzlichem Danke für alle mir und meiner Frau bewiesene Liebe und empfehle mich und die lieben Meinigen dem ferneren Wohlwollen Ihres Herzens u. Hauses, als Ihr treu verbundener G. Wermelskirch.

7.

Eingeg. 5. Febr. 1838.

Altenburg, den 2. Februar 1838.

Geliebter, theuer Freund und Bruder im Herrn! Dass ich Ihren letzten lieben Brief von hier aus beantworte, wird Ihnen schon eine hinreichende Andeutung sein, dass die Ordinations-Angelegenheit der beiden für Süd-Australien bestimmten Brüder ihrer Beendigung näher gerückt sei. Ich will aber noch etwas näher erzählen, wie der Herr alles so

gnädig geleitet hat. Das Antwortschreiben, das wir auf unsere Vorstellung an S. Durchlaucht den regierenden Herzog vom hiesigen Consistorium erhielten, ging dahin, dass das Consistorium nicht abgeneigt sei, die Ordination zu ertheilen, wenn die Zöglinge 1. ihr curriculum vitae, 2. ihr Candidatendiplom, 3. ihren Heimathsschein und die Zustimmung des Cultus-Ministeriums beibrächten. Theils wurden diese verlangten Documente übersandt, theils wurde die nöthige Erläuterung darüber gegeben. Hierauf lief am vorvorigen Sonntag die Einladung zum Examen und die Anordnung der Ordination ein. Dienstag Abend reiste ich mit den beiden Brüdern, denen sich der liebe Cordes noch anschloss, von Dresden ab, und Mittwoch Vormittag trafen wir hier ein. Gestern Vormittag wurde die mündliche Prüfung abgehalten, wobei der Consistorial-Rath Grosse Dogmatik hatte und den locus von der Taufe vornahm, der General-Superintendent Hesekiel Pastoraltheologie und der Consistorialrath Sachse Kirchengeschichte. Des Nachmittags wurde ein Theil der über Matth. 7, 23—27 ausgearbeiteten Predigt gehalten. Ueber den Ausfall dieser Prüfung ist mir viel Schmeichelhaftes gesagt worden; wie es heute gehen wird, das steht bei dem Herrn. Jetzt ist schriftliches Examen und Nachmittags Katechese. Morgen soll die schriftliche Verpflichtung auf die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche und Beichte stattfinden. Sonntag Morgen um 10 Uhr soll die Ordination sein. —

Dass der theure Bürgermeister Merkel in Nürnberg heimgegangen ist, werden Sie schon wissen; es ist ein grosser Trost, dass er sich noch vorher an unseren Verein angeschlossen hat. —

Was Stephan angeht, so unterschreibe ich nicht bloss Ihre Grundbetrachtung, sondern auch Ihre Darstellung derselben; ja ich meine noch das Eine und das Andere beibringen zu müssen, wodurch Stephan im nachtheiligen Lichte erscheint. Das erste ist eine gänzliche Nichtachtung der apostolischen Ermahnung der Frugalität, Röm. 13, 14, das zweite eine völlige Verkennung des Reiches Gottes in der

Zeit, dass es ein Kreuz-Reich ist, und zwar Recht u. Gerechtigkeit sucht und festhält, aber doch nicht darauf pocht, sondern sich drücken, stossen und misshandeln lässt, ohne gross Aufsehen darüber zu machen. —

Entschuldigen Sie, lieber Theurer, meine Eile; mündlich mehr und auch ruhiger.

Empfehlen Sie mich Ihrer theuren Gattin und beten Sie für Ihren treu verbundenen G. Wermelskirch.

8.

Eingeg. 15. Juli 1832.
Dresden, den 13. Juli 1838.

Theurer Freund und Bruder im Herrn! Was Sie mir über die beabsichtigte Auswanderung der mit dem Pastor Stephan enger verbundenen Sächsischen und Altenburgischen Geistlichen sagen, war mir doch überraschend, wenn gleich ich es schon halb und halb erwartet hatte. Ich begreife nicht, wie dieselben es verantworten können, dass Sie eine Gegend verlassen, wo Sie bisher ungehindert das Evangelium verkündigen konnten und dass Sie, während Sie sich mit einem Teile ihrer Gemeinde enger verbinden, den anderen als unverbesserlich aufgeben. Ach! wie blind macht doch das Paulinische oder Kephische Partheiwesen! Nun für die echten Lutheraner Europas erleichtern die Stephanisten eine engere und wahrhaft brüderliche Verbindung und für sich selbst bereiten Sie sich eine schwere Läuterungsschule, wenn Sie in Zukunft gewahren, dass Sie sich entweder ganz an menschliche Autorität verkaufen oder in mehrere sich gegenseitig bekämpfende Partheien zersplittern müssen. Ob sie bei so trauriger Aussicht den jenseits des Missisippi lebenden Heiden Missionsdienste leisten und den diesseits zerstreuten deutschen Christen geistliche Hülfe gewähren werden, was sich sonst wohl mit Grund erwarten liesse, das steht dahin. Uebrigens schreiten sie zur Ausführung ihres Planes, indem ein mir wohl bekannter, vortrefflicher Kaufmann vor acht Tagen nach Bremen und Hamburg gereist ist, um die völlige Uebereinkunft mit dem Kapitän zu treffen. Ihr treuer Freund Wermelskirch.

9.

Kopenhagen den 3. Sept. 1838.

Theurer Bruder im Herrn! Montag Abends reiste ich ab u. kam Dienstag Abends 5½ Uhr in Berlin an. Mit dem Hauptmann von Rohr (s. Grabau) habe ich beruhigende u. versöhnliche Gespräche gehabt. Es ist richtig, dass er für Auswanderung spricht, aber es ist ausgemacht, dass Scheibel sich über ihn und den Prediger Grabau sehr hart geäussert hat. — Der Auditeur Barschall, dessen Vertheidigungsschrift für den Prediger Lasius Sie kennen, hat mir ganz genaue Details über die Commission, Relationen aus dem Munde des Justizministers u. des Geheimen Oberjustizraths Göschel erzählt. Demnach bekommen die Lutheraner Luft ohne das Wort Duldung. —

In Rostock sind herrliche Menschen. Prof. Haevernik, der Sie sehr schätzt, ist noch schwankend, lässt sich aber doch, wenn's auf die rechte Weise geschieht, befestigen. Aber ich muss gleich zur Hauptsache kommen. Es fehlt in Rostock an einem tüchtigen Professor der Dogmatik, der den elenden Rationalisten die Spitze bieten u. der Universität einen neuen Aufschwung verleihen könnte. — (W. schlug mit Begeisterung Rudelbach vor.) Nun die Sache liegt in Gottes Hand, wenn ein Antrag an Sie kommt, so wissen Sie, wie Gott die Sache geleitet hat.

In Lübeck hatte ich ein langes Gespräch mit Geibel (wohl Vater des Dichters), das aber zu keinem Resultate führte, weil der Mann, das ganze kirchenhistorische Zeugniss verschmähend, von keinem Bekenntniss wissen wollte.

Mit dem Dampfschiff Malmö kam ich Sonnabend Morgens um 9 Uhr hier an. Ich logiere in Stadt Lauenburg ganz angenehm. Ihr lieber Schwager u. Ihre liebe Schwester nahmen mich aufs Herzlichste auf. Mittags ging ich schon zum Bischof (Mynster), habe ihn aber erst gestern nach der Kirche gesprochen. Eine selbständige Wirksamkeit der Dresdner Gesellschaft wollte er nicht zulassen, aber einer gemeinschaftlichen mit dem dänischen Collegio zeigte er sich geneigt u. gab mir Rathschläge, wie diese zu bewerk-

stelligen sei. In einer Stunde habe ich Audienz beim Könige. —

Mit dem Dänischen geht's besser als ich erwarten durfte. Im Ganzen verstehe ich, was langsam gesprochen wird u. wenn ich recht langsam deutsch rede, so werde ich wieder verstanden. Nun Gott befohlen. Herzliche Grüsse. Ihr treu ergebener W.

10.

Dresden, den 4. October 1839.

Geliebter Bruder im Herrn! Es ist mir nicht möglich, Ihnen die Freude auszudrücken, die Ihr letztes Schreiben mir verursacht hat. Bei Ihrer Anwesenheit wollte mich bedrücken, dass eine Spannung unter uns eingetreten sei, aber nun sehe ich, dass ich mich irrte und dass Sie mir noch mit der seit drei Jahren bewiesenen innigen Bruderliebe zugethan sind. Ich freue mich sehr darüber, ebenso bin ich hocherfreut über das Erscheinen der Zeitschrift. Lange hab ich es gewünscht, drei Jahre dafür gewirkt und nach manchen schmerzlichen Erfahrungen erlebe ich es. Das hat der Herr gethan; gelobt sei sein herrlicher und heiliger Name. Zwei Exemplare der Ankündigung habe ich bereits verbreitet, eine an Dr. Trautmann und die andere an Pastor Werner, die dritte wird heute Abend angebracht werden. Die Sendung ist also bis auf eine vergriffen, die in diesen Tagen nach Breslau abgehen soll. Es fehlt mir nun schon eine für Hannover und nach mehreren anderen Orten möchte ich sie ausserdem noch senden. Ich bitte daher dringend um noch 6 Exemplare mindestens. Dass die Nachrichten aus Preussen bearbeitet werden müssen, würde ich Huschke schreiben und wenn er es nicht vorzieht, dies selbst zu thun, was ich gar sehr wünsche, so werde ich es thun, so gut ich es vermag.

Mit herzlichem Danke für die genaue Durchsicht des Stundenplanes bemerke ich, dass Löhe sehr bestimmt gegen Logik war, Sie und ich aber dafür sprechen. Gerne benutze ich Ihre Erinnerung und will nach dem in der letzten Comitésitzung gefassten Beschlusse dafür sorgen, dass später

ein ordentlicher Cursus Logik gegeben wird. Wenn Trautmann ihn giebt, so wird dieser Brams Lehrbuch vorziehen, ich aber werde vertrauensvoll sehr gerne das mir bekannte Buch von Twesten zu Grunde legen. In den de officiis von Cicero wird jetzt gelesen, nachdem ich früher die beiden ersten Bücher in dem de natura deorum und Trautmann das letzte Buch mit den Zöglingen gelesen hat. In den apologetischen Stunden dient mir Köppens Buch: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, zum Leitfaden, es ist ganz so eingerichtet, dass in den ersten vier Abschnitten eine allgemeine Vertheidigung der biblischen Wahrheit, in dem letzten aber der luth. Kirche stattfindet. Was in dieser Beziehung etwa fehlt, das wird in der Symbolik (nach Guericke) ergänzt.

Die Rathschläge für den Candidaten Wehner habe ich dankend weiter befördert. Von den Angriffen auf Ihr letztes Werk habe ich nur Rheinwalds Repertorium und die ev. Kirchenzeitung gesehen. Ich erwünsche Ihnen Gnade von oben, insbesondere den vornehm thuenden Herrn Dr. Sack gründlich abzufertigen.

Der Minister von Carlowitz sagte mir gestern Abend, dass die Ordination der Zöglinge hier nicht vorgenommen werden könne, dass aber irgend einem benachbarten Consistorio auf dessen Anfrage amtlich versichert werden solle, dass man nichts dagegen habe, wenn die Weihe im Auslande ertheilt werde. Wir wenden uns nun zunächst weiter nach Altenburg.

Gestern war ich zweimal mit Professor Becker aus Rostock zusammen. Die Professur ist bis zur Stunde noch nicht besetzt. Man denkt jetzt an Otto von Gerlach, aber gewiss ohne Erfolg. Nur Schade, dass Sie nicht hier waren und dass Becker nicht Zeit hatte, Sie zu besuchen! Gott ist nahe und sitzt im Regimente! Mit Liebe Ihr Wermelskirch.

4. Guericke, Heinrich Ernst Ferdinand,

mit Rudelbach Herausgeber der Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie und Kirche 1840—1861, dann mit

Delitzsch fortgeführt, geb. 23. Februar 1803, frühzeitig D. th. u. Professor in Halle, 1834 um seines Bekenntnisses zur luth. Kirche willen vom Minister Altenstein der Professur enthoben, dann 3 Jahre lang Pastor der zerstreuten luth. Gemeinden in weiter Umgegend („die schönsten Jahre seines Lebens"), auch hier vielfach verfolgt und bedroht, 1840 nach Regierungsantritt Friedr. Wilhelm IV wieder Professor in Halle, gründlich gelehrt, ein Israelit ohne Falsch, später auch von der Stadt Halle geehrt, † 4. Febr. 1878. Die nachfolgenden Briefe geben ein Bild der Entstehung der oben genannten Zeitschrift und zugleich der herzlichen, edlen Gemeinschaft der beiden Herausgeber. Man vergleiche auch die trefflichen Briefe Rudelbachs an Guericke, nach des ersten Tode in der Zeitschrift erschienen 1861—1863.

a.

Halle, 22. Oct. 38.

Verehrter Freund! Lange zwar habe ich nicht unmittelbarer Gemeinschaft mit Ihnen mich erfreuen können, und mannigfaches Erlebniss oder Redenhören möchte wohl den einen von uns gegen den anderen etwas fremder gestimmt haben. Im tiefsten Herzensgrunde sind aufrichtige Lutheraner aber doch eines, und das wunderbare Walten Gottes wird solche Einheit auch je länger je sichtlicher machen. Darum komme ich zu Ihnen heute ganz schlicht mit einer innigen brüderlichen Bitte, der Bitte, dass Sie bei einem uns gestern geschenkten Knäblein Taufpathenstelle vertreten möchten. Meine Absicht ist, durch einen benachbarten sächsischen Pfarrer taufen zu lassen. Doch scheint das Kind heute an einem höchst bedenklichen Uebel zu leiden, sodass ich endlich Nothtaufe, sei es durch mich als Vater, sei es durch meinen alten Vater nach alt-kirchlichem Formular, werde eintreten lassen müssen.

Möchten diese Zeilen der Anfang sein einer neuen herzlichen aufrichtigen Gemeinschaft, nach der mich innigst verlangt, und möchten Sie nicht anstehn, durch Gewährung unserer Bitte sich dauernden Anspruch auf unsere herzlichste Dankbarkeit zu erwerben!

In aufrichtiger Hochachtung und Bruderliebe Ihr ergebenster Freund u. Diener F. Guericke.

b.

Halle, 29. Oct. 38.

Theurer Freund und Bruder im Herrn! Für Ihre freundliche Bereitwilligkeit das Pathenamt bei unserm jüngsten Sohne zu übernehmen, sagen wir Ihnen unseren innigsten Dank. Gott wolle Ihr Gebet für denselben in Gnaden hören!

Wie ich, wenn ich mich recht erinnere, Ihnen schon geschrieben, so machte der am Tage nach der Geburt eintretende Krankheitszufall uns sehr besorgt. Diese unsere Besorgniss steigerte sich noch an demselben Tage, am Tage der Absendung meines Schreibens an Sie durch ärztliches Zeugniss, welches das Leben des Kindes hoffnungslos aufgab, aufs Aeusserste und unvermögend, der ärztlichen Versichernng von der grössten momentanen Lebensgefahr und der Verpflichtung zu augenblicklicher Nothtaufe zu widersprechen, habe ich das Kind, Ihren Pathen, noch an demselben 22. October die Nothtaufe empfangen lassen. Ich hatte einen sächsischen luth. Pfarrer zur Taufe kommen lassen wollen, wurde aber daran nun natürlich durch die Nothverhältnisse gehindert und erklärte meinem eben anwesenden Vater, dass entweder er augenblicklich — unter Entgegennahme meiner Erklärung, dass dies unbeschadet meines nicht uniert luth. Bekenntnisses geschehe — nach meinem alt-kirchlichen Formulare die Nothtaufe ausrichten möge, ohne zuvor einzuholendes Dimissorial des Parochus, oder dass ich ebenso augenblicklich selbst taufen würde. Mein Vater war zu allem bereit und so ward — bei Ihrer Vertretung durch mich selbst — unser Edmund Ferdinand Nathanael getauft. — Seit der Taufe hat es sich mit dem Befinden des Kindes auffallend gebessert und jetzt ist es Gott sei Lob! doch ausser Gefahr. Auch mit meiner Frau, die sich Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin angelegentlich empfiehlt, geht es gut.

Wie Sie Scheibel über mich haben hören müssen, so habe ich ähnlicherweise manche Freunde Stephans über Sie

gehört, und ich kann versichern, dass es mich ebenso wenig irre gemacht hat. Schwer ist es nun aber in der That, abstrahierend von all solchem Persönlichen, das so leicht odios wird, zu gründlicher Besprechung die Sache selbst vorzuführen und am Schwersten, ja vielleicht so abrupt unmöglich, auf schriftlichem Wege. Sie geben die bestimmte Aussicht auf das sobaldige Erscheinen Ihres neuesten Werkes. Nicht gar lange darnach wird von mir eine Symbolik erscheinen. Beide ganz unabhängig von einander erscheinende Schriften so verwandten Inhalts möchten, gegeneinander ausgetauscht, vielleicht die angemessenste Grundlage zur ordentlichen Besprechung bilden und diese schriftlich eingeleitet, möchte wohl am besten an einem beiden Teilen genehmen Orte mündlich ausgeführt werden. Sollte ich noch ungebunden sein, so würde ich selbst die Reise bis Glauchau nicht scheuen. Doch dies nur erst vorläufig. Gott walte über Allem! Er segne auch Sie und Ihr ganzes werthes Haus, und erhalte Ihre Liebe Ihrem Ihnen im Herrn ergebenen Freund und Gevatter F. Guericke.

c.

Halle, 13. Mai 39.

Verehrter theurer Freund und Gevatter! Für die so liebe als vertrauensvolle Mittheilung hinsichtlich der Zeitschrift sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank. Auch ich erkenne das Wünschenswerthe eines solchen Organs, wenngleich ich die Harlesssche Zeitschrift aus eigener Anschauung würdigen zu lernen noch nicht Gelegenheit gehabt habe. Ich selbst habe mich auch mit dem Gedanken der Herausgabe eines solchen schon lange getragen und anderen denselben mitgetheilt. Um so freudiger und dankbarer kann ich im Allgemeinen meine Bereitwilligkeit zur Mitübernahme eines Redactionsgeschäfts vorläufig bezeugen. Im Einzelnen aber erlaube ich mir nun einige Bemerkungen.

Dass die Zeitschrift theils aus Abhandlung, theils aus Kritik bestehen soll, hat meinen ganzen Beifall und beides wünschte ich möchte möglichst umfassend geleistet werden. Namentlich wäre eine kurze, bündige, besonnene Kritik aller

bedeutenderen theol. Novitäten (vom orthodoxen Standpunkte) gewiss sehr an der Zeit, damit die Leser sich dadurch in der theol. Literatur möglichst vollständig orientieren können, und das Halten einer Menge anderer Journale zu diesem Zweck sich als überflüssig erweist. Der abhandelnde Theil möchte dann theils positiv, theils negativ bauend auftreten und besonders für ihn die grösste Zahl von Mitarbeitern in Anspruch zu nehmen sein, während das fortlaufende geordnete kritische Geschäft am angemessensten vielleicht nur der Redaction verbliebe.

Der Bau der Kirche aber wird meines Erachtens am erspriesslichsten namentlich jetzt durch Entwicklung, Vertheidigung u. s. w. ihrer Lehre bewirkt. Vielleicht, dass sich deshalb dann der Plan des Ganzen klarer und für die Redaction leichter, auch für die Gegner unverdächtiger hinstelle, wenn wir die Zeitschrift schlechthin als: Zeitschrift für lutherische Theologie" oder wenigstens „Theologie u. Kirche", nur nicht „Kirche u. Theologie bezeichneten. Kirche gehört ja freilich auch dazu; ich wünschte aber um der guten Sache willen sehr, dass Punkte wie Kirchenverfassung, Agende, Unionsstreit nicht in den Vorder-, sondern in den Hintergrund treten, und das würde durch die Wahl jenes Titels unstreitig bewirkt werden. Falls Sie, theurer Freund, diese Ansicht theilten, entwürfen Sie vielleicht eine derselben noch etwas gemässere, vielleicht auch zugleich noch etwas kürzere und auch im Kleinsten vielleicht noch etwas mehr aller Gefahr einer Missdeutung entzogene Ankündigung, die ich dann mit Freuden mitunterzeichnen würde. Glaubten Sie die ältere Fassung beibehalten zu müssen, so würde ich darin keinen Grund der Versagung meiner Beihülfe sehen, sondern nur bitten, die Ankündigung lediglich in Ihrem Namen zu fertigen mit der Anzeige, dass ich die Mitredaction der Zeitschrift übernommen habe. Jedenfalls aber dürfte wohl die Publication der Ankündigung ja nicht zu übereilen sein. Besser, dass wir vorher alles recht gründlich stellen, als nachher; dann arbeitet sich's nachher mit desto grösserer Freude. Ohnehin würde meine aktive Theilnahme

am Ganzen für diesen Moment nur erst ganz fragmentarisch gewährt werden können, theils weil gerade jetzt die Behörden meine Angelegenheit neu ventilieren, und ich nicht gern eine neue Verbindlichkeit übernähme, ehe ich nicht mein Leistungsvermögen vollständig überblicken kann, theils weil ich mich in ein literarisches Unternehmen vor einiger Zeit neu eingelassen habe, welches wenigstens auf einige Monate mich völlig bindet, theils endlich, weil ich noch gegenwärtig mit dem eigenen Unterrichte meiner Kinder beladen schwerlich schon jetzt genügende Zeit zur Sache erübrigen würde. Ich dächte also, wir setzten das Erscheinen der Zeitschrift auf den Herbst dieses Jahres fest. Im Juli oder August möchte dann immerhin daran schon gedruckt werden können, wenn nur Sie selbst, theurer Freund, gerade für das 1. Heft recht väterlich zu sorgen übernähmen. Doch alle solche Punkte bedürften wohl einer späteren genaueren, am besten mündlichen Besprechung und falls es mir irgend möglich, komme ich gewiss zu Ihnen, um dieselbe abzuthun. — Auch die Sache mit dem Verleger dürfte wohl vor Erscheinung der Ankündigung recht bestimmt abzumachen sein, dass nicht bloss die Person desselben recht constatiert sei, sondern auch das, welches Honorar den einzelnen Bogen und welches er etwa ausserdem dem Redactionsgeschäfte im Ganzen überweist und welcher Art er der Redaction den bedeutenden literarischen Bedarf übermachen wolle u. dgl. Entschiede sich im Laufe dieses Sommers mein Fortgehen aus Preussen, so würde ich wohl Leipzig als Aufenthaltsort wählen, und dadurch das Redactionsgeschäft bedeutend vereinfacht werden. Auch, falls Sie Ihr liebevolles Vertrauen mir erhalten, dürfte wohl im voraus das Arbeitsverhältniss unter dem Redacteur und Mitredactor noch näher zu begrenzen sein.

Dies alles, geliebter Freund, nur erst vorläufig. Meine herzlichste freudigste Zustimmung zur Sache habe ich gegeben und gebe hiermit nochmals.

Ihrer lieben Frau Gemahlin unter innigsten ehrerbietigsten Begrüssungen.

In aufrichtiger Hochachtung und herzlicher Bruderliebe Ihr in Christo verbundener F. Guericke.

d.

Halle, 27. Mai 39.

Verehrter, theurer Freund und Bruder! Ihre liebe Zuschrift vom 22. d. M. würde ich noch früher beantwortet haben, hätte nicht eine neu nothwendig gewordene Reise mich einige Tage abgehalten. Ich beeile mich nun, auf die einzelnen von Ihnen angeregten Punkte zu erwidern.

Zuerst spreche ich meine herzliche Freude aus, dass Ihr Schreiben die Basis nicht bloss der Möglichkeit, sondern schon die Realität unserer vollständigen Einigung enthält. Gott der Herr schenke zu dem Wollen nun auch das fröhliche Gedeihen!

1. Ueber den Titel sind wir nun einig. Doch erlaube ich mir noch die Bemerkung, dass der Zusatz „in und ausserhalb Deutschlands" mir nicht recht zusagen will, nicht weil er sachlich unangemessen sei (dies in keiner Weise), sondern weil er sich nicht wohl anders sagen lässt, als mit einem Sprachfehler. Ausserhalb fordert einen anderen Casus als in, zumal da es die letztstehende Präposition ist, und doch wäre „in und ausserhalb Deutschlands" eben so sehr und noch auffälliger als das von Ihnen gesetzte, sprachlich nicht richtigere. Wir könnten dem entgehen durch „in und ausser Deutschland". Doch auch „ausser" gefällt mir nicht, weil es einen etwas anderen Begriff gibt. Ich schlage deshalb auch in dieser Beziehung eine etwas andere Fassung vor, die eben dasselbe, ja noch mehr sagt. Alles was wir nur irgend meinen und wünschen können, und doch kürzer und ohne sprachliche Unrichtigkeit (die auf jedem Titelumschlage sich gewiss übel ausnehmen und bitter gerügt werden würde) ist nämlich: „Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche".

2. Mit der von Ihnen vorgeschlagenen kürzeren Fassung bin ich ganz einverstanden, und ich habe Ihrem Wunsche gemäss demnach die Ankündigung umgeschrieben und beigefügt. Als Bedingung sine qua non bestehe ich aber darauf,

was sich auch ohnehin von selbst versteht, dass in Ankündigung und Titel Ihr Name vor dem meinigen steht. Das Geänderte ist ganz unbedeutend. Statt „erbauend“ werden wir wohl „bauend“ sagen müssen, damit wir nicht das erbauliche, ascetische Element als das unsrige anerkannt zu haben scheinen. Nur Ein bedeutenderer Zusatz, den Sie leicht erkennen werden, schien mir nothwendig. (S. das Manuscript.)

3. Als Regel also, dass die kritische Rubrik der Redaction verbliebe, doch keineswegs als ausschliesslich.

4. 5. Ueber Buchhändlerisches und s. g. Kollegialisches mündlich. Auch ich selbst habe schon an manchen Gegenstand eigner Abhandlung gedacht; wäre ich aber für das erste Heft noch ausser Stande zu bedeutenderen eigenen Beiträgen, so hoffe ich doch schon dafür mit Sicherheit auf Tüchtiges von Mitarbeitern rechnen zu können, deren ich einige kenne, die sehr Geeignetes fast schon druckfertig liegen haben. — Zu Ihrer etwaigen Verhandlung mit einem Verleger empfehle ich Ihnen nur vorläufig alle Schlangenklugheit. Doch vielleicht sind Sie auch durch Erfahrung gewitzigt wie ich. Noch ist mir aber auch eingefallen, dass eine völlige Unbestimmtheit in Anzahl jährlicher Hefte der Erscheinung und dem Absatze von Zeitschriften bei dem Publikum höchst nachtheilig ist. Ich schlage daher die Fassung vor: für jetzt vierteljährliche Hefte, der Jahrgang 2 Thaler. Hat das Ganze guten Fortgang und wir viel Material, so können wir dann leicht vierteljährlich 2 Hefte und Preis demgemäss steigern.

Die vorsichtige Mittheilung unserer Absicht an Befreundete finde auch ich in keiner Weise bedenklich, ja selbst räthlich. Delitzsch wird gewiss Gutes liefern, Franke arbeitet etwas unbeholfen und taktlos; dem ersten Hefte wird es daher gewiss heilsam sein, wenn er nichts contribuirt.

Nun geliebter Freund für heute Ihnen, Ihrer theuren Frau Gemahlin und Ihrem ganzem werthen Haus ein herzliches Lebewohl. Wie gern wäre ich einmal bei Ihnen, und wie gern lernte ich zum 19. d. M. auch gleich eine ganze Gemeinschaft von Brüdern kennen. Meine Nerven haben

aber immer mehr Schwierigkeiten als die anderer Menschen, da ich durchaus unfähig bin, in zugemachten Wagen, namentlich also mit Post, zu reisen. Fussreisen aber sind viel zu langwierig und Reisen mit eigenem Fuhrwerk haben ihre anderen Beschwerden. Doch komme ich vielleicht, mit Ihrer gütigen Erlaubniss auf letztere Weise zum 18ten Abends bei Ihnen an, um den 20ten früh Morgens wieder abzureisen, in einem Tage von uns bis hin u. wenn nicht gerade zu jener Zeit Ihre theure Hausfrau, ohnehin durch andere Gäste schon allzusehr in Anspruch genommen ist. Die Art meines Reisens macht immer ein Kommen in Begleitung von noch Jemand möglich. So würde allerdings meine hier fast ganz an das Haus gebannte und von glaubensverwandten Freundinnen sehr isolirte Frau sich glücklich schätzen, mich begleiten zu dürfen. Freilich fragt sich's auch, ob Sie am 19ten noch einige Zeit für unser Privatgespräch übrig haben.

In treuer hochachtungsvoller Bruderliebe mit herzlichsten ehrerbietigen Empfehlungen Ihr im Herrn verbundner F. Guericke.

Folgt: Ankündigung.

Nach mehrfachem weiteren Austausch über Einrichtung der Zeitschrift, auch einer persönlichen Zusammenkunft, seien noch folgende Briefe zum Abdruck gebracht:

e.

Halle, 8. Nov. 39.

Geliebter Freund und Bruder im Herrn! Den 31. Okt. habe ich all das Meine und Frankes Abhandlung über die Lehre der apostolischen Väter (s. Barnabas) an Tauchnitz (den Verleger) eingesandt. Meines ist die Bibliographie, die mir enorme Arbeit verursacht bei der Anzahl von Schriften, ein Aufsatz über das Doctrin, Princip der luth. K. und historische Aphorismen über kirchliche Tagesbegebenheiten (namentlich Auswanderung, neueste Unionsgeschichte u. dgl.). Grössere kritische Beiträge werden wohl Ihnen und den Mitarbeitern ganz überlassen bleiben müssen, da mich in dieser Beziehung die Bibliographie gänzlich hinnimmt.

So würde nun das erste Heft, wie ich nach unserer

bereits geschehenen Uebereinkunft — Herrn Tauchnitz bereits neulich andeutungsweise geschrieben, Folgendes und in dieser Ordnung enthalten: Erste Abtheilung: Ihre Abhandlung über Inspiration — Mein Aufsatz über die Lehre — Frankes Barnabas — Delitzsch: Glaube, Unglaube, Neuglaube — Ihr historischer Aufsatz über die nordische Mission — Meine historischen Aphorismen — Ihre Darstellung der Altenburgischen Sache, falls diese nicht ausfällt, wie ich nach Ihrem werthen Schreiben fast schliesse.

Zweite (kritische Abtheilung): Ihre Kritiken — Delitzsch: die theol. Bibliographie. Für das zweite Heft müssen Sie nothwendig Sack antworten. Ich denke — nächst der Bibliogr. — eine Abhandlung über die Lehre vom geistl. Amt zu liefern. Mitarbeiten werden zuverlässig eingehen, ausser von Delitzsch auch gewiss von Einigen, an die ich geschrieben, namentlich wohl Pfarrer Vilmar in Rotenburg in Hessen, Wehrhan in Schlesien, vielleicht auch Andere. Gegen die 3 Ihnen dargebotenen Sachen habe ich nichts einzuwenden; denn sollte auch Trautmann oder Gaudian Manches anders darstellen, als ich es nach meinen Grundsätzen würde, muss ja die Deliberation innerhalb eines entschiedenen luth. Bekenntnisses völlig frei sein und eben sowohl selbst Scheibelianischen, als preuss.-staatskirchlich-lutherischen Stimmen offen sein, falls sie die reine Lehre nicht gefährden. Ich freue mich herzlich, dass dies auch Ihre Ansicht ist. Nur so kann ja unsere Zeitschrift die rechte ökumenisch-kirchliche Geltung haben. — Scheibel ist, wie ich höre, ganz wütend auf uns. Er wähnt, wir gingen darauf aus, seine literarische Thätigkeit zu vernichten und wird eine eigne Zeitschrift gegen die unsrige setzen. Um mein Gewissen jedenfalls zu salvieren, habe ich ihm nur in meinem Namen einen freundlichen Brief geschrieben, ihm die Ankündigung gesandt und gefragt, ob er nicht auch mit arbeiten wolle, unbeschadet aller seiner anderweiten Gedanken und Pläne. Mich in unsrer Zeitschrift anzugreifen, gäbe ich ihm volle Freiheit. Möchten Sie doch meinen Schritt, zu dem mich Mitleid mit Scheibel und der Kirche um des Aergernisses

willen gedrungen, nicht missbilligen! Uebrigens hat Scheibel vom König von Bayern Zusicherung der Anstellung erhalten. Möglichst baldige Erscheinung unsers 1. Heftes wäre höchst erwünscht.

In herzlichster Bruderliebe und Ergebenheit Ihr im Herrn verbundener F. Guericke.

f.

Halle, 21. Nov. 39.

Geliebter Freund! Erlauben Sie, dass ich Ihnen eine Beantwortung der Sack'schen Invectionen recht dringend ans Herz lege. Der Mann ist selbst so schamlos, zu erklären, die Union sei auf Grund der A. K. vollzogen, während Niemand in Preussen doch auf dieselbe verpflichtet werden darf. Von den Aeusserungen über Verhältniss von Union und Agende und allem Uebrigen zu schweigen. Die Sacksche Anzeige macht hier und allerwärts ganz ungemeines Aufsehen und wenigstens das 2. Heft der Zeitschrift, wenn nicht das erste muss gewiss die Antwort enthalten. Im ersten aber würde ich, falls ich wie Sie wäre, doch mindestens schon eine kurze Quittung geben.

In innigster Liebe und Ergebenheit Ihr treu verbundener F. Guericke.

g.

Halle, 5. Dez. 39.

Geliebter Freund und Bruder! Zuförderst muss ich Ihnen meinen innigsten Dank sagen für das so werthe Geschenk Ihres „biblischen Wegweisers“*), das ich so eben durch Buchhandlung empfangen habe. Es ist mir in jeder Beziehung eine sehr werthe Gabe und wird bei meinen häuslichen Gottesdiensten mir treffliche Dienste thun. — Mit Beschämung fällt es mir hierbei ein, dass ich Ihnen wahrscheinlich bei unserem Zusammentreffen in Leipzig gar nichts von den jetzt bereits ins Licht getretenen Gedanken der Herausgabe von Predigten von mir gesagt habe. Sagen wollen habe ich Ihnen davon; immer aber muss ich irgend wodurch daran behindert sein. Deuten Sie, theurer Freund

*) Predigtbuch Rudelbachs.

mein Schweigen zum Guten. Eine ähnliche scheinbare Grille bei jenen meinen Predigten ist nun auch die, dass ich mich nicht dazu verstehen kann, sie Theologen zu überreichen. Ich habe deshalb alle meine Exemplare an Verwandte und Befreundete aus dem Laienstande vertheilt, selbst Franke, Delitzsch, mein Bruder haben leer ausgehen müssen. Wie hätte ich es wagen sollen, sie Ihnen zu überreichen! Nun um so innigeren Dank noch einmal für Ihre Liebe!

Ich danke mit Ihnen Gott, dass er so gnädig sich zu unserm Vorhaben bekennt. Wir werden für das 2te Heft so viel Material erhalten, dass wir mit Scheibel uns werden eine besondere Schublade dazu anlegen müssen. Mir hat Brauer in Hamburg zwar nicht express geantwortet; die Art seines Schreibens aber lässt mich bestimmt Gewährung erwarten, und die Hamburger Streitsache eignet sich ganz für unsere Zeitschrift. Auch Vilmar und Wehrhan haben fürs 2. Heft Beiträge zugesandt; von Delitzsch liegt die Kritik schon vor, der zweite Artikel seiner Abhandlung ist uns auch gewiss, und einen interessanten Beitrag, zur Geschichte der luth. W. aus Leipziger Codd. hat er auch zugesagt. Meine Wenigkeit denkt den Aufsatz über die Lehre vom Amte (etwa 1 Bogen) u. ebensoviel etwa theol. Bibliographie zu liefern. Endlich ist auch bereits ein trefflicher Aufsatz von Ströbel (einem wissenschaftlich tüchtigeren Freunde) „die Legende von Luthers Uebertritt zum Calvinismus, der etwa ¾ Bogen füllen dürfte, bei mir eingeliefert, jedenfalls eine Speise noch fürs 2te Heft. Dies würde sonach ungefähr enthalten: 1. Ihre Fortsetzung der trefflichen Inspirationsarbeit; 2. meinen theologischen Aufsatz (falls ich ihn zu stande bringe zu gehöriger Zeit); 3. Delitzsch' Fortsetzung, geringeren Umfangs, als der erste Artikel; 4. Franke Barnabas für ¾ Bogen; 5. Meurer, Kritische Miscellen; 6. Ströbel über Luther; 7. Fischer über die sächs. Kirchenzeitung; 8. Hamburgischer Streit; 9. Wehrhaniana u. Vilmariana, falls sie eingehen und Raum finden; 10. Ihre Kritiken; 11. Delitzsch; 12. Trautmann; 13. Franke Kritiken (letztere sind ja bei Ihnen schon unter guter Censur); 14. die theol.

Bibliographie. Wenn wir davon zum 3. Heft zurücklegen können, desto besser. Zur Regel aber müssen wir es uns gewiss machen, um die Massen stets zu übersehen, dass jeder Beitrag von Mitarbeitern zuvor an die Redaction eingeliefert werde, und werden wir auch unserem Delitzsch dies onus auflegen müssen, damit wir allezeit die Zügel in den Händen behalten. Was im Januar nicht eingeht, wird fürs 3te Heft zurückgelegt, auch wenn es Delitzsch beträfe. Meinen Sie nicht auch so? Ich habe das dem lieben Freunde vorläufig schon angedeutet, und Sie sind gewiss so gütig, ein Gleiches ihm auch gelegentlich zu sagen.

Eine grosse Freude und ein besonderer Gnadenerweis unsers Gottes ist mir die herzliche Eintracht zwischen Ihnen und mir, die, dünkt mich, auf so festen Füssen steht, dass sie gar nicht getrübt werden kann. Wehe uns, wenn ein Scheibel im Bunde der dritte wäre! — An Herrn Tauchnitz habe ich mein Einverständniss mit kleinerer Textschrift der Kritiken je im Falle sonst mangelnden Raums schon vorgestern erklärt.

Herzlichste ehrerbietigste Begrüssungen an Ihre liebe Frau Gemahlin.

In treuer Bruderliebe Ihr in Christo ergebner F. Guericke.

h.

Geliebter Freund und Bruder! Meine innigsten Segenswünsche zum bevorstehenden neuen Jahre, zuvor für Sie und Ihr ganzes werthes Haus, und dass Gott auch insbesondere unsere gemeinsame Arbeit segnen wolle!

Hinsichtlich der Zeitschrift sodann einige Nachrichten und Anfragen. 1. Herr Tauchnitz hat seinen angelegentl. Wunsch ausgesprochen, dass der Druck der Zeitschrift ununterbrochen fortgehen möge. Dies ist hinsichtlich des 2. Hefts rein unmöglich, da wir unsere uns verheissenen Beiträge erst zum Januar eingefordert haben. Künftig aber, denke ich, richten wir uns ein, dass sein Wunsch erfüllt werden kann und fordern also die Beiträge zum 3. Heft im Laufe des März spätestens und die zum 4ten im Laufe des Juni, statt nach jetziger Weise zum April und Juli. Dann wird

regelmässig etwa in jeder Woche ein Bogen gedruckt und die Korrekturen drängen uns nicht so.

2. Eine Bayrische Buchhandlung hat uns durch H. Tauchnitz das erste Heft von Löhe, Sammlung liturgischer Formulare zur Recension zukommen lassen. Ich werde zum 2. Heft es bei der Bibl. auf einigen Zeilen rühmend anzeigen. Sollten Sie eine ausführliche Recension liefern wollen, so steht es Ihnen sofort zu Diensten.

Licentiat Dr. Baumgarten in Kiel hat uns eine Vindication der Psalmenüberschriften aus inneren Gründen angetragen, mit der er bis Ostern fertig zu werden denkt. Ich glaube, dass der Gegenstand für die Zeitschrift geeignet sei, falls nur nicht allzusehr in Einzelnes eingegangen und nicht zu viel Hebräisches eingemischt wird. Stimmen Sie auch also, dann will ich ihm antworten. Uebrigens bemerkt er, auch Dorner sei nicht abgeneigt zur Mitarbeit.

5. Brauer in Hamburg hat die Darstellung des Hamburger Streites bis Mitte Januar zugesagt.

Ich werde nun wohl meine Abhandlung bis zum 3. Hefte aufsparen. Sie aber, geliebter Freund, werden wohl mit Ernst an die Fortsetzung der Inspirationsabhandlung gehen, und sobald Sie es fertig haben, könnte wohl Tauchnitz in Gottes Namen den Druck des 2. Hefts, eben wieder mit Ihrer Abhandlung beginnen. Ueber Arrangement der übrigen Sachen zum 2. Hefte bitte ich um Ihre gütige Mittheilung.

Nun so befehle ich Sie und Ihr ganzes verehrtes Haus denn auch zum neuen Jahre noch einmal in Gottes treue Obhut und uns in Ihr freundliches Andenken.

In treuer Liebe und Ergebenheit Ihr im Herrn verbundner F. Guericke.

II. Theologen in und ausserhalb Sachsen.

Rudelbach stand mit einer ganzen Anzahl namentlich jüngerer Theologen in Verbindung, zunächst mit den Geistlichen der von ihm gegründeten Muldentaler Pastoralkonferenz, dann mit vielen andern Geistlichen im weitern Kreise. Sie sahen in ihm ihren Führer und Berater. Nur

Einiges aus diesem reichen Briefwechsel kann mitgetheilt werden.

A. Glieder der Muldentaler Konferenz.

Hier scharten sich meist jüngere dem Glauben zustrebende Theologen um ihn, z. T. Namen, die damals und nachher einen guten Klang in Sachsen hatten: Sup. Meissner-Waldenburg, Lic. Meurer-Callenberg, Kranichfeld-Wolkenburg, M. Leonhardt-Neumark, Schnabel-Tettau, Linke-Stenn, Pötzschke-Kaufungen, Lic. Höpfner-Leipzig, später Lunzenau, ein begabter, aber etwas unruhiger Geist, der Rudelbach manche Not machte, 2 frühverstorbene, gesegnete Geistliche: P. Kühn-Lunzenau und Archidiak. Meyer-Meerane, auch die Brüder Walther und P. Keyl, die freilich mehr zu Stephan hielten, und mit ihm auswanderten, P. Florey, der spätere Herausgeber vieler praktischen Schriften, P. Stichart, damals noch Kandidat, Blüher-Grünberg u. a. Nur von einigen seien hier Briefe gegeben:

1. Superintendent D. Konrad Benjamin Meissner in Waldenburg

ein offenbar innig gläubiger Mann, der Rudelbach freudig als Mitarbeiter begrüsste, später 1832 trennt er sich um der Frage vom Buchstaben und Geist und der Inspiration der Schrift, wie sie Rudelbach auffasste u. a. Gründen von der Konferenz, doch blieb das persönliche Verhältnis beider freundschaftlich. D. Meissner kam 1835 als Kirchen- und Schulrat nach Leipzig, † 1860. Rührend ist hierbei, wie die hochbegabte Gräfin Louise von Schönburg, die Freundin beider, die allerdings in der Sache mehr auf Rudelbachs Seite stand, zwischen beiden zu vermitteln suchte. Ihre Briefe sind z. T. von P. Niedner-Glauchau, jetzt Leipzig, herausgegeben.

Es folgen Abschnitte aus 3 Briefen D. Meissners, einem vor Ankunft Rudelbachs in Glauchau, einem aus der Zeit der Trennung und einem aus Leipzig. Sämtliche äusserst sauber, fast in Perlschrift geschrieben, sie machen beiden

Männern Ehre, sofern sie Sachliches und Persönliches stets zu scheiden wussten.

1.

Waldenburg i. Sa. im Schönburgschen,
d. 6. März 1829.

Mein geliebter, theurer Freund und Bruder! Ihr langersehnter u. endlich zur guten Stunde bei mir eingegangener Brief hat mir grosse Freude gemacht und ich drücke Ihnen im Geiste, brüderlich dankend dafür, die Hand. Sind es doch gar erwünschte Flügel, die der Geist im Briefpapier sich anzusetzen weiss, um über Meer und Land sich zum Freunde hinzuschwingen u. so ihm in fühlbarem Wehen, wonach nun einmal das Herz, so lange es in diesem irdischen Leibe schlägt, verlangt, sich zu offenbaren. Seien Sie denn, geliebter Freund, mir mit Gott! nun recht bald gar nahe verbundener Mitarbeiter am grossen Werke des Herrn, vor allen Dingen herzlich gegrüsst. Wackerer Mann, der Sie so getrost dem Gebote des Herrn: Gehe, wohin ich Dich sende! gehorchen. — . . .

Gewiss, mein theurer Freund, eine herrliche Thür thut sich vor Ihnen auf, das Evangelium des Lebens an vielen Herzen zu offenbaren. — Wir alle wandeln ja, so lange wir der Zeit angehören, in Hoffnung, u. schöpfen aus dieser die stärkendsten, frischesten Lebenswellen, und so erfahren Sie in dem besonderen Falle, in welchem Sie sich jetzt befinden, auch recht vollständig, das wünsche ich von ganzer Seele, das Stärkende u. Ermutigende einer grossen freudigen Hoffnung.

Mit dem Herrn im Glauben verbunden, gestützt auf dem Stab einer schönen, sicher begründeten Hoffnung — ja der Herr wird Sie glücklich zu uns geleiten u. mit Freuden will ich mich Ihnen in die Arme werfen, Sie warm u. liebevoll bewillkommend, fortan so recht ununterbrochen, so lange der Herr des Weinberges es verstattet, des Geistes Gemeinschaft mit Ihnen gründen.

Blicken Sie, theurer Freund, mit nicht zu sorglichen Blicken auf Sachsen hin. Es ist gewiss noch ein guter Kern

in ihm, nicht weniger als in anderen protestantischen Ländern, u. fast möcht ich sagen, freier erhalten von Manier und Einseitigkeit, als in manchen der übrigen deutschen Provinzen. Der Herd des Rationalismus, des trennenden, auflösenden u. tötenden, ist das Königreich wenigstens nicht, wenn ich auch zugebe, dass sein Fieberfrost einen grossen Theil namentlich der Geistlichen schüttelt. Sie werden finden, dass eine grosse Masse wissenschaftlicher Bildung im Lande verbreitet, die Schulen noch in sehr evangelischem Geiste organisiert, die Kirchen noch mit dem christlichen Wort erfüllt sind. Ein grosser Theil unserer rationalistischen Geistlichen ist es nur in der Opposition gegen die Ultra's der Gegenparthei, nur für die wissenschaftliche Conversation möchte ich sagen, in Amt u. Leben da bricht der beste Funke immer durch u. da, wo Liebe und Freundlichkeit das Wort vom Herrn u. seiner ganzen Lauterkeit u. Reinheit ausspricht, da findet es bei allen, u. so auch bei unseren Geistlichen die beifälligste Aufnahme. Schlimm ist es, dass man in Preussen ebenso ungerecht gegen Sachsen ist, wie man es hier gegen jenes ist; dieser Antagonismus hat einen anderen als religiösen Grund, ist national wie zwischen Spartanern u. Messeniern.

Treffliche Menschen werden Sie in der Familie des wahrhaft frommen u. christlichen Grafen Ludwig von Schönburg finden. Mit ihm rede ich so gern u. so viel von Ihnen, und sein Verlangen nach Ihrer Ankunft ist gross. Oft ist es mir schon ein Vorwurf vielfacher Ueberlegung gewesen, wie es nur komme, dass das recht christliche Vorbild der gräflichen Familie, sowie das gleiche unseres trefflichen Fürsten u. seiner Gemahlin so wenig auf Sein u. Wandel der Umgebungen von Glauchau u. Waldenburg zu wirken vermag. Der Fürst dieser Welt muss freilich wohl noch mächtiger sein als diese unsere lieben Herren, die es gewiss mit Gott u. Christus recht aufrichtig meinen, u. dann sage ich nur auch wieder: wie noch viel schlimmer würde es sein, wenn auch diese Vorbilder fehlten u. an ihrer Stelle andere stünden. — Ich sehe, geliebter Freund, mit froher

Erwartung in die Zukunft unsers gemeinschaftlichen Wirkens. O, wie wollen wir, in Liebe eng verbunden, nun das Evangelium des Friedens mit den Waffen der Liebe gemeinschaftlich in unseren Kreisen, die sich so vielfach berühren u. durchschlingen, zu fördern streben.

Sehr rechtliche Männer sind die weltlichen Collegen, die Sie im Consistorium finden werden. Der Director Käuffer ist ein Mann von sehr tiefem Gemüth und einer Rechtlichkeit, die sich um keine Linie von der Devise seines Petschaftes: nisi recte, non! entfernt. Von dieser Seite haben wir in unserem Wirken keine Entgegnung zu fürchten; erhalten wir uns von Einseitigkeit rein und suchen überall nur die Sache selbst mit Liebe und Umsicht, gewiss wir können kaum an irgend einem Orte Deutschlands weniger Hinderung finden als im lieben Schönburgschen Ländchen. Ich habe freilich in den 2 Jahren meines Hierseins wenig vollbracht; aber ich muss auch da meines eigenen Herzens Trägheit anklagen. — Sie, geliebter Freund, sind anderen Sinnes und Geistes; Sie legen gewiss gern mit Paulinischer Kraft Hand ans Werk; Sie lassen sich weniger als ich von weicherer Beurtheilung des Gegenwärtigen bestechen, Sie werden auch ohne äussere Veranlassung anregen u. da sollen Sie dann an mir gewiss einen recht treuen Mitarbeiter finden. Gott, welche freundliche Hoffnungsbilder vergolden mir die Zukunft! Wie sehnsuchtsvoll blicke ich dem Wonnemonat entgegen, der Sie zu mir bringen wird. —

Der Herr führe Sie glücklich u. wohlbehalten zu uns! Er lege seinen Segen auf den Bund, den wir geschlossen haben. Ist's möglich, senden Sie mir noch ein Wort der Liebe.

Mit herzlicher Liebe Ihr treuer Freund und Bruder.

b.

Waldenburg, 27. Oct. 1832.

Ich bin allerdings bei mir zur Gewissheit gekommen, dass ein abermaliges persönliches Zusammenkommen in Rücksicht meiner ferneren Theilnahme an unserer Conferenz schwerlich mich zu einer bejahenden Erklärung bestimmen könne und ich habe es daher vorgezogen, mich schriftlich

zu verabschieden. Ich bin so frei, Ihnen, geliebter Bruder, beigehend ein Schreiben an die Conferenz, welchem meine offene Erklärung beigefügt ist, zuzusenden u. Sie zu bitten, beides am 7. Nov. in der Mitte der Confraternität vorlesen zu lassen und zugleich freundlichst mitzuwirken, dass wir in aufrichtiger Liebe scheiden, die Verschiedenheit der Ansichten gegenseitig gewähren lassend. Wir, Sie u. ich, bleiben, nicht wahr? in herzlicher Liebe miteinander verbunden und nehmen für diesen Fall das Beispiel der beiden Väter des alten Bundes 1. Mos. 13 uns zum Vorbilde. Ich vermag nicht in den Punkten, die uns trennen, Ihrer Ansicht beizutreten, u. Sie glauben nicht mit der meinigen sich vereinigen zu können. Dass wir nicht in einer Conferenz vereinigt bleiben, in welcher gerade dies Trennende in jedem Augenblick zur Sprache kommen muss, ist natürlich, ist auch aus der Rücksicht gerade, damit nicht am Ende doch Bitterkeit sich einfinde, geboten. Im übrigen aber sind wir ja eins in dem Wollen, dem Herrn zu dienen u. so bitte ich recht zutrauensvoll, lassen Sie uns hinwegsehend von dem, was uns trennt, in Liebe u. Vertrauen unverrückt als Brüder im Herrn die Bahn fortwandeln, die uns vorgezeichnet ist. Ich habe mich redlich u. aufrichtig geprüft, u. es ist die Sprache der innersten Wahrheit meines Herzens, die ich hier rede. — Ich bin in treuer Liebe Ihr Ihnen innig verbundener Meissner.

c.

Leipzig, am 6. März 1836.

Mein theurer geliebter Freund! Die vielfachen Umgestaltungen und Veränderungen in den Verhältnissen des lieben Schönburgschen Ländchen haben mich natürlich sehr interessiert. Es wird recht vieles anders um uns her; wenn wir doch das volle Vertrauen haben könnten, dass es auch wirklich besser würde. Nun jede Zeit der Erneuerung u. Wiedergeburt ist eine Zeit des Kampfes und wird der Herr in ihr gleichsam aufs Neue gesetzt zum Zeichen, dem widersprochen wird. So ist er doch auch alsdann zugleich vielen in Israel ein Auferstehen. — Höchst kläglich ist freilich der

Anblick der hiesigen Kirchlichkeit. Fast durchgängig hat man hier das Gefühl der christlichen Gemeinschaft verloren und leider ist es gar nicht zu verkennen, dass die Auflösung sich immer mehr erfüllt. —

In herzlicher Liebe u. Freundschaft bin ich unausgesetzt Ihr Ihnen treuergebener Meissner.

2. Moritz Meurer,

der bekannte sächsische Theolog, geb. 1806 zu Pretzsch bei Wittenberg, stand als Student in Leipzig D. Hahn bei seiner berühmten Disputation gegen den Rationalismus zur Seite, dann Lehrer bei Dir. Heubner in Wittenberg, 1833 Lehrer am Seminar in Weissenfels, 1834 Diak. zu Waldenburg mit Schwaben, 1841 Pfarrer zu Callenberg i. S., ein tiefgegründeter, klarsehender Theologe, Förderer und Freund der kirchlichen Baukunst und Paramentik, fruchtbarer Schriftsteller (Luthers Leben und Leben der Altväter), Mitbegründer der Dresdner Pastoralkonferenz, Synodalvertreter für Bezirk Glauchau, ein überaus lauterer, demütiger Charakter (er hat nie um eine andre Stellung angehalten). Er stand Rudelbach besonders nahe und war neben ihm wohl der bedeutendste Theolog der Muldentaler Konferenz. Die nachstehenden Briefe lassen schöne Blicke in seine Anschauung vom Amte und sein sonstiges Denken und Streben tun.

a.

Eingegangen 16. Juni 1831.
Wittenberg, d. 14. Juni 1831.

Hochwürdiger, hochverehrter Herr Doctor! Bevor ich Ew. Hochwürden die ergebenste Bitte und Anfrage, welche der Gegenstand dieses Briefes sein soll, vortrage, bin ich genöthigt, Sie über meine Person und Verhältnisse zu unterrichten. Vielleicht, dass Sie sich meines Namens noch gütigst erinnern, wenn ich Ihnen sage, dass ich das Vergnügen hatte, im Sommer vorigen Jahres von Leipzig nach Wittenberg auf der Schnellpost mit Ihnen zu reisen. Ich heisse Meurer und mein Vater ist Justizamtmann in Königl. Sächs. Diensten. Meine Schulbildung habe ich 6 Jahre lang auf der

Fürstenschule zu Grimma, meine theologische 3½ Jahr lang in Leipzig, besonders unter D. Hahn genossen, welcher mich bei seiner Inauguraldisputation de vera Rationalismi indole et qua cum Naturalismo contineatur ratione zum Respondenten anzunehmen die Güte hatte. Im October 1828 habe ich bei dem Hochw. Ober-Consistorio in Dresden das Examen pro candidatura gemacht u. befinde mich seit der Zeit in Wittenberg in dem Hause des Herrn D. Heubner, des geehrten und gesegneten Vorstehers am hiesigen Prediger-seminar, als Lehrer seiner Kinder. Von der gedachten Anstalt habe ich, soweit es ihre Einrichtungen und meine Zeit erlaubten und zweckmässig schien, für meine weitere theologische und insbesondere pastorale Ausbildung Nutzen zu ziehn mich bestrebt. In den Preuss. Staaten eine bleibende Wirksamkeit anzutreten, habe ich mich immer nicht entschliessen können und deshalb auch eine sich früher darbietende Gelegenheit abgelehnt und später keine gesucht. Neuerdings ist es mir durch mein eignes Gewissen sowohl, als durch den Rath aller derer, auf deren Urtheil ich etwas zu geben habe, sogar zur Pflicht gemacht worden, dem Lande, dessen Wohlthaten ich genossen, auch meine geringen Dienste zu leisten, zumal da die Predigt des reinen Evangelii diesem meinem Vaterlande so noth, wie fast nie, thut, ich aber gesonnen bin, mit Gottes Hülfe nach der Gabe, die er mir gegeben, alls Ernstes zu predigen Christum den Gekreuzigten, in dem ich meinen Erlöser habe kennen lernen.

Durchdrungen von der hohen Verantwortlichkeit des Amtes, das die Versöhnung predigt u. bekannt mit den unseligen Folgen des eigenmächtigen und unzeitigen Eindringens in dieses Amt, habe ich mich gewarnt vor allen selbsterwählten Schritten und beschlossen, dem Herrn, der ja ein Aufsehn hat auf seine Kirche, hierin zu trauen und ohne seinen Wink und Willen nichts zu thun. Dabei bin ich dann aber auch von lieben und bedächtigen Brüdern und unter Andern noch kürzlich von einem treuen Diener des Wortes in Ihrer Gegend, der uns in Wittenberg besuchte, freundlich erinnert worden, dass man hierin nicht zu weit

gehn dürfe und sich doch wenigstens umsehen müsse, wo es etwa des Herrn Wille sein könnte, uns in sein Amt zu führen. Um diesen brüderlichen Rath zu befolgen und von meiner Seite nichts zu versäumen, ist mir in diesen Tagen beigekommen, mich an Ew. Hochwürden mit der Frage zu wenden,

ob es mir wohl erlaubt sein würde, mich einem Hochwürdigen Consistorio der Schönburgischen Recessherrschaften zur Anstellung zu empfehlen?

Oder verbietet dies Gesetz und Herkommen? Oder haben Sie selbst schon der Candidaten zu viel? Ich gestehe, mit dem Stande der Dinge ganz unbekannt zu sein u. habe Niemanden in der Nähe, der mich hierüber unterrichten könne.

So wage ich denn, indem ich noch bemerke, dass ich nur privatim anfrage, die gehorsamste Bitte, mir, wenn es Ihnen die Zeit gestattet, darauf eine kurze Antwort nebst Rath zu ertheilen. Wenn Sie mir bejahend antworten könnten, so würden Sie mir vielleicht zugleich die nöthige Anweisung über Form meines Schreibens und die etwa erforderlichen Zeugnisse zu ertheilen die Güte haben. Ich will es auf Ihre Antwort und Ihren Rath ankommen lassen und es mir dann weiter vor Gott überlegen.

Dass ich Ihnen mit Gegenwärtigem lästig gefallen bin, werden Sie mir vielleicht ebenso verzeihen, als den Umstand, dass ich die schuldige formelle Höflichkeit nicht durchweg beobachtet haben mag, indem dies solchen gegenüber, die man um Christi Willen zu lieben u. zu ehren gewöhnt ist, etwas Drückendes hat.

Indem ich mich jedenfalls Ihrem Wohlwollen bestens empfehle und Ihnen Gottes Segen für Alles, was Sie in ihm und für ihn thun, anwünsche, verbleibe ich Ew. Hochwürden gehorsamster Diener Moritz Meurer, Cand. d. Pr.

b.

Eingeg. 20. Sept. 1832.

Schulpforta, d. 14. Sept. 1832.

Hochwürdiger Herr, hochverehrtester Herr Doctor! Ew. Hochwürden haben schon einen Brief mit einer Anfrage von

mir erhalten. Was Sie mir damals durch den Herrn Pastor Kranichfeld darauf erwidern liessen, hat mir den Muth zu einem Schritte gegeben, über den ich durch Gegenwärtiges Ihnen berichten will. Wenn ich dies gethan habe, so brauche ich die Sache Ihnen nicht weiter zu empfehlen: sie ist Ihnen empfohlen, als eine Sache, die die Kirche des Herrn, die Pflege vieler Christenseelen angeht. Mein verehrter Lehrer und väterlicher Freund, Herr D. Hahn, dem ich es immer so gern überlassen habe, mir zu rathen, was ich für die Zukunft zu thun habe, um Segen in meinem Thun zu empfangen und zu verbreiten, hat mich angeregt, um die durch den Tod meines seligen Freundes Kühn*) erledigte Stelle in Lunzenau bei den Erlauchten Grafen von Schönburg pp. als den Collatoren anzusuchen. Was für und gegen diesen wohlwollenden Rath in mir sprach, habe ich in dem Briefe an den einen der Erlauchten Patrone entwickelt: vielleicht, dass es Ihnen durch denselben zu Gesicht käme. Gleich förmlich um die Stelle anzuhalten, war mir ein zu schneller und bestimmter Schritt. Ich gedachte weniger eigenmächtig zu handeln, wenn ich vorläufig nur um die Erlaubniss, es thun zu dürfen, anfragte. Das ist geschehn. Aber auch Sie, verehrtester Herr Superintendent, wollte ich gern darum wissen lassen. Mein theurer Lehrer hat es übernommen, meinen Brief an Sie mit einigen Worten zu begleiten. Dieser seiner Güte weiss ich vielen Dank, indes bitte ich Sie zu bemerken, dass an dem günstigen Urtheil, was er über mich fällen dürfte, seine nachsichtige Liebe grossen Antheil hat. Ich wünschte nicht, dass Sie mich unter Ihrer Erwartung fänden.

Die Sache steht gegenwärtig sehr einfach, darum bedarf es auch nicht vieler Worte: ich bitte Sie nur, dass, wenn der Erlauchte Herr Collator Ihren Rath erfordern sollte, Sie Ihr Auge lediglich auf die Gemeinde und deren Bedürfnisse richten. Doch auch dies ist eine überflüssige Bitte: Ihre Ueberzeugung und Ihr zeitheriges Verfahren macht sie überflüssig. Gottlob, ich darf sagen, dass auch

*) Ein junger, gläubiger Geistlicher, der leider sehr früh starb.

mir nicht bloss mein Ergehen und Bestehen, sondern ungleich mehr das Wohl der verwaiseten Gemeinde am Herzen liegt. Könnte ich an dem Platze und in der Art meines selgen Freundes fort arbeiten, nun ja, das wäre schön; muss ich aber einem Würdigeren den Weg räumen, so ist dies noch besser. Ob nun das Gute oder das Bessere geschehn solle, das will ich fröhlich dem überlassen, der über seine Gemeinde ein Herr ist. In dessen Namen grüsse ich Sie schliesslich und um dessetwillen werden Sie mir wohl auch verzeihen, dass ich zutraulicher geschrieben habe, als sich nach dem Herkommen in der Welt in meiner Stellung zu Ihnen schickt.

Mein Schwager, der Inspector Schmieder, in dessen Hause ich mich einige Wochen aufzuhalten gedenke, lässt Sie herzlich grüssen. Wissen Sie, dass vergangenen Sonntag der theure D. Heubner durch den Bischof Dräseke als Superintendent eingeführt worden ist?

Ew. Hochwürden gehorsamster Diener Moritz Meurer.

c.

Eingeg. 14. Oct. 1832.

Voigtsberg, d. 12. Oct. 1832.

Hochwürdiger Herr, hochverehrtester Herr Doctor! Ew. Hochwürden werden unstreitig meinen Brief dat. Schulpforte den 14. September a. c. begleitet von einem des Herrn D. Hahn erhalten haben. Dass weder Sie, noch die hochverehrtesten Herren Collatoren der fraglichen Stelle mir auf meine Anfrage bisher eine Antwort haben ertheilen lassen, dies lässt mich vermuthen, mein Gesuch möge mit in Berathung gezogen worden sein. Ich würde auch ferner jeder Antwort mit der Ruhe u. Geduld entgegensehn, die in einem solchen Falle doppelte Pflicht ist, und würde Sie nicht mit diesem neuen Briefe belästigen, wenn ich nicht eine dringende Veranlassung dazu hätte. Ich muss Sie nämlich bitten, die mir zu ertheilende Antwort nach Voigtsberg im Voigtlande adressieren zu lassen, wohin ich von Pforte aus an das Kranken- und — wie fast zu fürchten ist — Sterbebette meines lieben Vaters (der seit meiner Geburt

fortwährend mit schweren körperlichen Leiden zu kämpfen gehabt, aber dabei seinen mühseligen Beruf als Justizbeamter in einem weitläufigen Amte mit seltener Gewissenhaftigkeit verwaltet hat, nun aber an einer höchst gefährlichen Lungenentzündung darnieder liegt) gerufen worden und gestern Abend gekommen bin. Da es Ihrem gefühlvollen Herzen nicht schwer sein kann, sich die ängstlich gespannte Lage eines Kindes in diesem Falle zu denken, so werden Sie mir wohl den Wunsch nicht verargen, dass durch eine baldige entscheidende Antwort auf meine Anfrage wenigstens die Ungewissheit und Spannung aufhöre, in welche ich durch diesen Schritt gerathen bin. Indes will ich damit keineswegs sagen, dass mir daran gelegen sein könnte, dass in einer so höchst wichtigen und reiflichen Berathung bedürftigen Sache das Geringste beschleunigt würde; nein, es veranlasst mich diese meine Lage nur zu der Bitte, ob mir vielleicht Ew. Hochwürden, wenn es die Zeit und die obwaltenden Verhältnisse erlauben, durch einige wenige Zeilen sagen könnten: „so und so stehen die Sachen, auf dies oder das haben Sie sich gefasst zu machen und einzurichten“.

Der Aufenthalt in meines Schwagers Hause in Pforte und der Umgang mit ihm und andern christgläubigen Männern in Naumburg ist mir so angenehm als lehrreich gewesen. Göschel*) fährt fort, die Hegelsche Philosophie und deren Vereinbarkeit mit dem christlichen Glauben den in der Hauptsache Einverstandenen gegenüber zu vertheidigen und hat in dieser Beziehung ganz kürzlich wieder ein Buch vom Stapel laufen lassen: Hegel und seine Zeit, mit Rücksicht auf Goethe, Berlin bei Duncker & Humblot. — Es ist ein reichbegabter Geist und liebenswürdiger Charakter, dieser Göschel.

Vielleicht wird mir einmal Gelegenheit, mich weiter mit Ihnen unterhalten zu können, und es würde mir allerdings sehr erfreulich sein, in Ihrer belehrenden und ermunternden Nähe leben und wirken zu können. Indessen nenne ich

*) Bedeutender Jurist, Philosoph und Theolog, damals Oberlandesgerichtsrat in Naumburg, später in Berlin und dann Konsistorialpräsident in Magdeburg, † 1861.

mit wahrer Hochachtung Ew. Hochwürden gehorsamster Diener Moritz Meurer.

d.

Eingeg. 22. Nov. 1833.
Weissenfels, den 19. Nov. 1833.

Hochwürdiger Herr, hochverehrtester Herr Superintendent! Mein Schwager hat mir Ihr Schreiben an ihn mitgetheilt und mich dadurch sehr überrascht. Ich hatte keine Ahnung, weil kein Recht, dass Sie und Ihr erlauchter Herr Patron sich meiner noch erinnern sollten. Doch glaube ich, es ist non sine numine geschehen. Darum danke Ihnen auch der, der es Ihnen geheissen, meiner zu gedenken und der weiter zeigen wird, was Er damit gewollt. Um die bedingte Antwort, welche ich Ihnen andurch geben muss, zu motivieren, erlaube ich mir, Ihnen mit einigen Worten zu sagen, wie ich hierher gekommen bin.

Anfang März a. c. erhielt ich von den Collatoren des von Fletscherschen Seminars einen Ruf an die durch Zahns Abgang erledigte Stelle eines Directors an dieser Anstalt und liess mich durch das Urtheil derer, welche mich den Administratoren empfohlen hatten, zur Annahme bestimmen. Obgleich ich mich nun der von dem Ministerio des Kultus gemachten Bedingung einer besondern Prüfung sogleich fügte, so kam es doch gar nicht dazu, sondern das Ministerium brachte bis in den August hinein soviel Hindernisse und Einwendungen gegen das Collaturrecht, meine Qualification pp. zu Wege, dass ich herzlich froh war, als die Herren Administratoren endlich ihre Absichten auf mich aufgaben und dann einen Andern vorschlugen, dessen Glauben dem Ministerio weniger verdächtig gewesen zu sein scheint. Ich hatte mich unter der Zeit mit dem Volksschulwesen Preussens beschäftigt, auch auf kleinen Reisen Seminar und Schulanstalten besucht, besonders mit Liebe längere Zeit in Weissenfels verweilt. Auf Anregung eines von mir sehr verehrten und mir freundlich gesinnten Seminardirectors habe ich mich nun, nachdem ich mich früher schon gegen das Sächsische Ministerium bescheiden aber offen ausgesprochen,

dem Preussischen Ministerio der Geistlichen pp. Angelegenheiten zu einer Anstellung an einem Seminar empfohlen und eine günstige, doch vertröstende Antwort erhalten. Darauf habe ich mich seit einigen Wochen als Freiwilliger an das hiesige Seminar begeben, und das Vertrauen des Directors D. Harnisch*) gönnt mir Antheil an den Arbeiten der Lehrer der Anstalt; zugleich bietet sich zu einer festen Anstellung Aussicht dar, und es muss in der Kürze Entscheidung erfolgen.

Aus dem Allen dürfen Sie aber noch nicht folgern, dass ich die Aussicht auf das Predigtamt und auf die Rückkehr nach Sachsen aufgegeben habe. Der Beruf eines Predigers ist, so weit ich mich selbst beurtheilen kann, meinen Kräften und Gaben angemessener als der blosse Lehrerberuf, und er schliesst die Sorge für die Schule nicht aus, sondern ein. Sachsen kann in seinem jetzigen und noch mehr in seinem bevorstehenden kirchlichen Zustande, wie Sie ihn schildern, allerdings nicht sehr zu sich locken; aber ich darf doch nicht vergessen, dass es mein Vaterland bleibt und einem Rufe dahin müsste ich folgen, wenn es sonst die Umstände erlauben.

Ich habe Ihnen alles vertrauensvoll dargelegt, damit Sie um so sicherer sehen können, was Sie meinetwegen dem Herrn Grafen rathen möchten. Es ergibt sich nun meine Antwort ganz von selbst daraus. Ich bitte Sie nämlich ergebenst, dem Herrn Grafen meinen Respect zu versichern und ihm zu sagen (hier folgt Bereitwilligkeit, gegebenenfalls zu einer Predigt nach Glauchau oder Waldenburg zu kommen).

Das ist es, was ich nach bestem Wissen und Gewissen auf Ihre Anfrage erwidern kann. Gott möge auch Ihnen zeigen, was weiter in dieser Sache zu thun sei. Ich habe aus der Erfahrung dieses Jahres gelernt, hätte wenigstens lernen können, dass man sich von Gott ganz muss führen lassen, und ich will es auch. Soll ich sagen, was ich mir mehr wünsche, so ist es allerdings das Amt eines Predigers:

*) Bekannter Theolog und Pädagog, † 1864.

aber ist das, was mir lieb ist, mir auch gut? Drum mag's Gott versehen.

Ew. Hochwürden dankbar ergebner Diener Moritz Meurer.

Hierzu einige Worte aus 2 folgenden Briefen vom 11. Dezember und 23. Dezember 1833, als Meurer zu einer Gastpredigt berufen wurde:

11. Dez.: Es sollte mir erfreulich sein, wenn ich einmal Gelegenheit fände, nicht bloss mit Feder und Tinte zu Ihnen zu kommen; unter Ihrer Aufsicht zu arbeiten u. Ihres Raths und öfteren Umgangs geniessen zu können, wäre wohl noch schöner, ist aber zu weit hinaus gedacht. Es sei Gott überlassen. Indes wollen wir das thun, was ja Grossen und Kleinen, Verbundenen und Entfernten gleichermassen zukommt, nämlich zu dem Herrn der Gemeine um Zions Bau u. eine Wiedergeburt der Kirche aus dem Geiste aufseufzen. Thut dies doch aller Orten auf gleiche Weise noth.

23. Dezember, als er zur Gastpredigt sich anschickte (über seine Predigtweise):

Ausserdem treffe ich, so Gott will, spätestens den 7. Januar (1834) in Glauchau ein, um an Ort u. Stelle dem Bedürfniss der Gemeinde, das ich von Ihnen kann kennen lernen, gemäss meiner Predigt zu meditieren, denn mit einer fertigen Predigt über Land zu reisen ist mir nicht möglich, da ich gern so speciell wie möglich predige u. mir das geistige Bild der Gemeinde, zu der ich des Herrn Wort reden soll, bei der Vorbereitung vergegenwärtige.

Meurer wurde zum Diakonus zu Waldenburg berufen und war bald ein reges Mitglied der Muldentaler Konferenz, wie folgende Briefe zeigen:

e.

Waldenburg, den 28. November 1836.

Verehrtester Herr Superintendent! Mit dem regsten Intresse habe ich Ihren Savonarola gelesen, obwohl leider noch nicht durchgelesen. Es scheint mir in der Darstellung ein Vorzug, den Sie vor manchem andern Geschichtsschreiber voraushaben, dass Sie den Leser in den gelehrten Apparat hineinschauen lassen (z. B. Kritik der Quellen), ohne dadurch

den Fluss der Erzählung zu hemmen und der Anschaulichkeit Eintrag zu thun. Manche Geschichtsdarstellung gleicht einem Waldbache, dessen Bette mit Felsstücken (= historischen Scrupeln) bedeckt ist, mit denen er sich herumbalgt; eine andere einem trüben Gewässer, auf dem der Nachen zwar ganz sanft und lieblich dahingleitet, dessen Grund man aber niemals zu sehn bekommt. In dem sehr correct gedruckten Buch sind mir nur wenige Druckfehler aufgestossen — freilich aber habe ich auch was andres darin gesucht —; aber ich glaube es Ihnen, obwohl die meisten sehr unbedeutend sind, als den einzigen Dank für den reichen Genuss, schuldig zu sein, dieses kleine schwarze Register hier mitzutheilen.

Folgt ein Verzeichnis der Druckfehler und dann eine Anfrage wegen der Bibelgesellschaft.

f.

Waldenburg, am 12. Dec. 1837.

Verehrtester Herr Superintendent! Ihren beim vorigen Umlauf des Boten mir zugegangenen Brief beantworte ich heute erst. Ich habe den Inhalt Ihres Briefes*) ernstlich erwogen und denselben dem Past. Schnabel und dem Past. Kranichfeld, die bei mir waren, durch letzteren auch dem Past. Pötschke mitgetheilt. Wir sind aber alle abweichender Meinung mit Ihnen und halten nicht dafür, dass jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, durch eine Verwahrung gegen Past. Stephan das gute Recht der lutherischen Kirche einzuhalten, die mit seiner Sectensache confundiert wird. Jetzt nämlich, wo die Verfolgung von Seiten der Behörden wider ihn ausgebrochen ist — und zwar ist doch gar nicht erwiesen, dass etwas Sträfliches obwalte und überhaupt sind die dummen Nachtläufereien des P. Stephan doch mehr nur zum Vorwand genommen worden —, jetzt also einen Stein mit auf ihn zu werfen, ist uns allen nicht möglich. Wenn Sie dagegen einwenden, dass uns ja das gute Recht unserer Kirche höher stehen müsse, als die Person des P. Stephan und dass man sich nicht durch ein Gefühl des Mitleids oder der

*) Offenbar eine Erklärung gegen P. Stephan betr.

Grossmuth oder wie man's sonst nennen will, bestimmen lassen dürfe; so erwidern wir darauf, dass unsere Kirche zur Zeit dadurch wohl nicht gefährdet ist. Es gehört diese Sache sammt dem darüber entstandenen Geschrei in den Zeitungen pp. wohl nur zu den Sausewinden, die man ruhig über seinem Haupte dahinblasen lassen kann. So wenig ich nun aber für eine öffentliche Erklärung*) bin, in welcher wir als Zeugen wider P. Stephan auftreten, um so mehr würde ich es für geeignet halten, wenn die Nachrichten in öffentlichen Blättern, in solchen nämlich, wo es sich der Mühe lohnt, eine Berichtigung fänden. Der Artikel in der O. P. A. Z. ist z. B. mit einer gewissen Art von Unpartheilichkeit geschrieben, und es ist daher zu vermuthen, es werde dieses Blatt auch eine Berichtigung aufnehmen. Eine solche müsste aber von einem auch mit dem Detail der neusten „Vorkommnisse" Vertrauten und also am Besten von Dresden selbst ausgehn. Das wären, im Herrn verehrter Freund, meiner und der gedachten Freunde Gedanken von dieser Sache, die wir deshalb aber ja nicht gering zu nehmen gemeint sind. Es ist ein neuer Zuruf, zu wachen und zu beten und zu halten über dem Glauben und Bekenntniss.

In diesem Augenblicke erhalte ich eine sehr erschütternde Botschaft, welche mich verhindert, mich weiter auszusprechen. Diesen Morgen ist in Folge der Entbindung von einem Knaben die Frau unsers lieben Bruders des P. G. verschieden.

Ich füge daher nur noch einiges Wenige in Bezug auf unsere Bibelgesellschaft hinzu, näml. 1., die Bitte, dass Sie die Ihnen früher übersandten Berichte vertheilen und die Beiträge auf 1837 wo möglich noch in diesem Jahre einsammeln lassen möchten, 2., dass Sie Ihre H. Collegen noch einmal fragen möchten, ob sie von dem neuen Jahre an für

---

*) Die erwähnte Erklärung über P. Stephan kam später doch zustande, 2 der Konferenzmitglieder schlossen sich davon aus, 1. P. Niedner in Wolkenburg, weil er persönlich Stephan viel verdanke und 2. P. Florey, damals in Lauterbach bei Crimmitzschau, weil ihm die Verhältnisse mit Stephan doch nicht genügend bekannt seien.

Glauchau eine Hilfsgesellschaft in der Art, wie deren im Laufe des Jahres sich bei uns mehrere gebildet haben, wollten errichten helfen. Für diesen Fall sollen ihnen die höchst einfachen Bedingungen von uns sofort mitgetheilt werden. Anbei erhalten Sie auch 3 Exemplare des Jahresberichts der Hauptgesellschaft, um solche zu vertheilen oder in Ihrer Ephorie circulieren zu lassen.

Wir empfehlen uns Ihnen und Ihrem Hause auf das Beste, der Herr segne uns die jetzige und die bevorstehende Festzeit.

In treuer Liebe und Ergebenheit der Ihrige Meurer.

g.

Aus Brief vom 9. März 1838:

In dem Januarhefte der K. Z. hat mich Eins noch sehr interessiert. Die brüderliche Theilnahme und Intercession der waadtländischen Geistlichkeit für ihre verfolgten Brüder in Holland beschämt eigentlich uns Lutheraner in Sachsen im Verhältniss zu der unterdrückten Kirche in Preussen.

h.

Aus Brief vom 5. Juni 1838:

Darf ich eine Ihnen jedenfalls wichtige Sache in einem Postscr. noch berühren, so wollte ich, jedoch nur für meine Person und ganz unmassgeblich bemerken, dass es mir nicht recht angemessen scheinen würde, wenn Sie — wie mir gesagt wurde — in der wegen Herausgabe der luth. Zeitschrift zwischen Ihnen und Herrn Dr. Scheibel entstandenen kleinen Differenz auf die Entscheidung der Conferenz provociren würden. Unsre Pastoral-Conferenz möchte dadurch von ihrem Ziele zu sehr verrückt werden. Ich weiss, Sie lieben offne Erklärung; darum habe ich auch mit dieser meiner Meinung nicht zurückhalten wollen. Nihilominus fave et vale!

i.

Waldenburg, d. 17. Aug. 1839.

Hochgeehrtester Herr Consistorialrath, im Herrn geliebter Freund! Die mir zugegangene Nachricht von Ihrer Rückkehr veranlasst mich, Sie davon in Kenntniss zu setzen, dass wir in der Voraussetzung, Sie würden bis zum 27. Aug.

noch nicht zurückgekehrt sein, die Verabredung getroffen haben, dass die auf diesen Tag anberaumte Conferenz, so wie es bei der letzten geschah, in Waldenburg abgehalten werde, und dass dabei das von Schnabel in Vorschlag gebrachte Thema

„Wie hat man bei den heutigen kirchlichen Zuständen die Grenzlinie zwischen kirchlicher Treue und Separatismus zu halten?"

besprochen werde. Da eine Abänderung der einmal getroffenen Verabredung, wie die Erfahrung uns gezeigt hat, nur Anlass zu Irrungen gibt, so hoffe ich von Ihrer Güte, Sie werden sich die getroffenen Bestimmungen genehm halten und es sich gefallen lassen, für diesen Tag einmal den Weg nach Waldenburg zu machen, denn es wird uns alle herzlich verlangen, Ihr Angesicht zu sehn.

Wenn die gestern abermals von Glauchau aus verbreitete Nachricht, dass unser lieber Br. Meyer in Meerane von dieser Welt abgerufen worden sei, sich bestätigen sollte, so würde es angemessen sein, wenn wir in unsrer nächsten Zusammenkunft das Andenken dieser pia anima feierten, und ich will für diesen Fall den P. Schnabel, welcher dem Entschlafenen unter uns wohl am nächsten gestanden hat, suchen, uns einen Lebensabriss des theuren Bruders zu geben und so sein Bild unter uns zu bewahren. Hierin hoffe ich ebenfalls auf Ihre vollkommne Zustimmung und zeichne mit dem Ausdruck der aufrichtigsten Liebe und Ergebenheit Ihr Meurer.

k.

Waldenburg, d. 26. Nov. 1839.

Verehrtester Herr Consistorialrath! Um Ihnen die gewünschte Kranichfeld'sche Schrift so schnell als möglich zuzufertigen, nahm ich sie gestern selbst mit nach Meerane, hoffend, daselbst, wenn nicht Sie selbst, doch eine sichere Gelegenheit an Sie zu finden. Ich fand indes Niemand als den Schullehrer Stinzner aus Gesau, der die Beförderung übernahm.

Die Anzeige der Benthschen Kinderschriften zu über-

nehmen, trage ich Bedenken, da ich diese Sachen früher schon für die Evang. K. Z. angezeigt und mich ziemlich darüber ausgeschrieben habe. Auch wüsste ich Ihnen sonst für den Augenblick nichts zu bieten, als einige Notizen, welche ich unter dem Titel: „Kritische Miscellaneen, Luthers Leben und Schriften betreffend", Ihnen in einigen Tagen liefern könnte. Es möchte etwa 1/4 Druckbogen oder darüber sein und wäre schnell geordnet. Die Bemerkungen beziehn sich auf Seckendorf, de Wette's Ausg. von luth. Briefen und v. Ammon. Ist Ihnen etwas damit gedient, so haben Sie die Güte, mir Mittwochs durch dem Boten zu schreiben.

Mit herzlicher Liebe und Verehrung der Ihrige Meurer.

10.

Aus Brief vom 24. Dez. 1839:

Noch erlaube ich mir, Sie auf eine Schrift aufmerksam zu machen, die soeben in Dresden erscheint und die ich in den Aushängebogen gelesen habe. Sie führt den Titel: „Die öffentliche Meinung und Pastor Stephan. Ein Fragment", und möchte wohl das Geistvollste sein, was in dieser Sache geschrieben ist. Sie verdient eine Würdigung in Ihrer Zeitschrift (und wo möglich aus Ihrer eignen Hand) um so mehr, als sie durchaus nicht vom kirchlichen Standpunkte, wohl aber sehr geschickt und einnehmend geschrieben ist und also leicht Manchen irre machen könnte.

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und entbiete Ihnen meinen besten Gruss und Wunsch zum Fest.

In Hochachtung und Ergebenheit Ihr im Herrn verbundner Meurer.

B. Andere Theologen.

Zum Beweis, wie viel Vertrauen und Anziehungskraft Rudelbach auch sonst für strebsame junge Theologen besass, mögen die folgenden Briefe des jungen M. Delitzsch und Tischendorf dienen, die ja beide später für die lutherische Kirche so bedeutsam wurden.

Franz Delitzsch, der grosse alttestamentliche Theolog, geb. 23. Febr. 1813 in Leipzig, war damals eben zum Glauben

erweckt und lutherisch gesinnt, ein Führer unter den christlichen Studenten. Von ihm hier ein Brief, der schon den späteren biblischen Psychologen verrät (der in dem Briefe erwähnte Scheffel war ein Missionszögling, Rudelbach anbefohlen [es liegen viele Briefe Scheffels an Rudelbach vor], der zuletzt doch in geistige Umnachtung versank).

Leipzig, d. 13. December 35.

Schon längst hatte ich den Vorsatz, Ew. Hochwürden in Betreff des traurigen, mitleidsvollen Zustandes des Ihnen bekannten und vielfach verpflichteten Scheffel zu schreiben, da Sie mir, wie ich von C. Wolf hörte, einiges Zutrauen zu schenken schienen, und mir, wenn Wolf, wie ich glaube, mich recht berichtet hat, mittelbar den Auftrag gegeben haben, zu prüfen, ob Scheffel fähig sei, das Schulexamen zu machen oder ob nicht. Scheffel ist leider! immer noch in seinem zerrütteten Seelenzustande, in jener stillen verzehrenden Melancholie; er weidet sich an der traurigen Erinnerung vergangener Sünden, die oft nicht einmal Sünden sind, obgleich er die Nothwendigkeit erkennt, die Gnade in Christo ergreifen zu müssen; er lässt sich auf und nieder wiegen und wägen zwischen den Partheien, die sich in der Kirche durch traurige Nothwendigkeit gebildet u. geschieden haben, und neigt sich mit Uebergewicht auf die Seite derjenigen Parthei, welche die Mission hat. Ich glaube jedoch nicht, dass die Partheiung der Gegenwart Schuld an seiner Zerrüttung habe. Scheffel hat mir schon in früherer Zeit seine Anlage zu Trübsinn, sein verstecktes Wesen geklagt, aber, wie ich weiss, auch dagegen gekämpft. Er kam von Halle herüber zu uns (ich war sein Begleiter) mit einer Vorliebe für Philosophie und falsche Wissenschaft, die sich fast in allen seinen Reden abspiegelte, weil er in Halle in der Lectüre der modernsten Schriften, die er durch Consistorialr. Tholuck erhielt, sich übernommen hatte, es war schon damals in seinen Reden eine Verwirrung, die wir seiner Verwickelung in die Terminologie der Zeitphilosophie Schuld gaben. Aber auch dagegen kämpfte er, und es gab eine Zeit, wo wir mit Freuden seine Redlichkeit und Nüch-

ternheit im wahren Christenthum gewahrten. In dieser Zeit verfiel er in eine hartnäckige Unterleibskrankheit, und zeigte schon da ein sonderliches Schwanken zwischen Allopathie und Homöopathie, ein Arzt stellte ihm die letztere als langsamen Menschenmord vor, Scheffel aber, da die andere Heilart bei ihm nicht anschlug, befragte mich, ob er zu einem homöopathischen Arzt gehen solle. Ich halte sehr wenig von der Homöopathie, gab aber den Wünschen Scheffels nach und verwies ihn an Dr. Haubold, einen uneigennützigen, sonst rechtschaffenen Mann. Denn Scheffel war damals in einem Zustand, den ich nicht anders als Hypochondrie nennen kann; ich leide schon seit länger denn einem Jahre an denselben Beschwerden, aber Scheffel glaubte, dass die Krankheit zum Tode sei. Dabei litt Scheffel sehr am Blute, er ging lange damit um, sich schröpfen oder sonst seinem ungestümen Blute Luft machen zu lassen, es ward ihm dazu gerathen, aber er war zu unschlüssig und schwankend. In dieser Zeit bemerkte ich an ihm zuerst die traurigen Spuren eines irren Geistes. Meine Freunde erschraken, da ich es ihnen erzählte, und wir beschlossen, wechselsweise Scheffeln Gesellschaft zu leisten, damit durch Einsamkeit das Uebel nicht verschlimmert würde, und keine grossen, noch weniger ungestüme geistliche Forderungen an ihn zu machen. Da er durchans zu einem Seelsorger wollte, so entbrach sich einer unsrer studierenden Freunde seine Zeit, und brachte ihn zu Pr. Keil. Aber Scheffel verfiel in ein immer grösseres, düsteres, gehässiges Misstrauen gegen uns und in diesem Zustande verliess er uns, um den Weg in seine Heimat zu nehmen. Scheffel ist seit seiner Rückkehr nach Leipzig fast tagtäglich bei mir gewesen, was er aussprechen will, spricht er mit einer Klarheit und Einfachheit aus, welche seinen früheren Gesprächston fast übertrifft; ich habe ihm den ernsten Rath gegeben, sich nach Gottes Ordnung in seine Berufsarbeit zurückzubegeben — er ist fähig, zu arbeiten und ich hege die Hoffnung, dass gerade die Arbeit, zumal sie Gottes Befehl ist, seine heilsamste Arznei sein werde.

Aber ohne eine Unterstützung, die ihn von den drückenden, störenden Nahrungssorgen befreit, kann er schwerlich sein Studium fortsetzen. Wir haben bisher unser Möglichstes gethan; ich muss Ew. Hochwürden aber freimüthig eröffnen, dass unter uns selber eine grosse Armuth herrscht, und dass unser Schifflein von Zeit zu Zeit unterzugehen droht, wo Gott nicht das Steuer hielte. Ich wende mich daher mit der dringenden Fürbitte für Scheffel an Sie, seinen schon oft erprobten Wohlthäter; allein, wenn Sie für Scheffel eine, vielleicht stipendienartige Unterstützung vermitteln könnten, wäre seine fernere Subsistenz in Leipzig möglich. Und diese Unterstützung könnte unter dem Segen Gottes mittelbar auch seine geistliche Rettung werden, weil sie ihm möglich machte, in die göttliche Ordnung einer Berufsarbeit einzutreten.

Ich weiss, dass Sie sich durch die Pflicht christlicher Liebe gebunden fühlen, alles Mögliche zu thun, was in Ihren Kräften steht, und hoffe, dass Sie meiner Erzählung zufolge glauben werden, dass Scheffels Krankheit eine leibliche sei, zu der sich erst später die noch traurigere geistliche schlug.

Sollten Sie mich über diese Sache einer gütigen Zuschrift würdigen, so würde ich mich sehr freuen. Unterdes verharre ich Ew. Hochwürden dienstwilliger Fr. Delitzsch M.

Lobegott Friedrich Konstantin Tischendorf, der weltberühmte Herausgeber des Neuen Testaments, geb. 18. Jan. 1815 zu Lengefeld in Sachsen, † 1874, damals Kandidat der Theologie, trat zu Rudelbach in nähere Beziehung und wünschte durch ihn ins geistliche Amt zu kommen, jedoch vergeblich. Gott hatte anderes mit ihm vor. Die folgenden Briefe, auch ihre schwungvollen Schriftzüge lassen Charakter und wissenschaftliche Bedeutung des jungen Mannes ahnen.

Leipzig, Gewandgässchen 620, 1,
den 22. Octbr. 1839.

Hochwürdiger, verehrtester Herr Doctor! Seit einigen Tagen bin ich von meiner Reise zurückgekehrt. Ich beeile mich, von Ihrer gütigen Erlaubniss Gebrauch zu machen, indem ich an Ew. Hochwürden diese Zeilen richte. Durch

Ungunst der Verhältnisse bin ich leider um die meisten der Bekanntschaften gekommen, die ich zum Theil auch durch Ihre huldvolle Vermittlung zu machen beabsichtigte. Unter den Männern der Opposition traf ich namentlich den alten Heidelberger Paulus, der eben meine Preisschriften zur Beurtheilung vor sich hatte. Er hat mir viel von seiner Aufrichtigkeit und von der Verstellung aller gläubigen Theologen vorgepredigt; er meinte, wir würden beide sammt der Heidelberger und der Leipz. Facultät im Examen bei Quenstädt oder Hollaz durchfallen, drum sollten wir den Bruch mit dem alten Schlendrian vollenden. Nun, ich werde — das geb' der Himmel — nie zu den Paulischen Theologen gehören; der Heidelberger Paulus ist ein Satyr auf den Tarsischen. Wie ich davon weg war, hab ich mich doch lieber mit den drei Cölner Domherren, mit denen ich mehrere Tage reiste, in Verkehr gesetzt, als mich länger in den Steppen der nüchternen Freigeisterei ergangen. Aber die herrliche Schweizernatur hat mir gepredigt ins innerste Herz die Tiefe des Reichthums Gottes! Verloren hatt' ich mich in Rührung, als ich den ältesten Propheten des Himmels über die Schneegebirge von der Höhe des Rigi aus, heraufleuchten sah! Niederfallen hätt' ich mögen und in dem festlichen Boten des Herrn den Herrn selber anbeten mit kindlicher Inbrunst!

Fürs ganze Leben hab ich Erinnerungen gesammelt und die Erinnerungen werden das Herz mir und den Geist kräftigen und heiligen.

Da ich bei meinem Gönner W. keine Nachricht von Ihrer Hand über eine etwaige Citation zum Fürsten v. Waldenburg vorfand, so glaub ich die Stellung anderswie vergeben. An S. Erlaucht den H. Grafen Heinrich habe ich gestern ein nachträgliches Bewerbungsschreiben um das Meeraner Diaconat abgehen lassen. Recht glücklich würde ich mich schätzen, Ew. Hochwürden durch Erlangung des Amtes näher anzugehören und unter Ihrer väterlicher Leitung tiefer einzugehen ins Heiligthum des geistlichen Berufes. Nur freilich wünschte ich sehr bald die gnädige Entschei-

dung zu besitzen, da ich im Begriffe stehe, mich dem Buchhändler mit der Ihnen genannten theolog. Arbeit sehr ernster Art ein Jahr lang verbindlich zu machen.

Gewagt hab ich es, ein Ex. meiner ersten Preisschrift als ein geringfügiges Zeichen meiner Verehrung gegen Ew. Hochwürden beizulegen. Musst ich schon bei der Ihnen bereits eingehändigten Schrift um grosse Nachsicht der Beurtheilung bitten, so muss ich dies bei diesem Erstlinge meiner Studien noch vielmehr. Von Herzen werde ich aber Ew. Hochwürden verbunden sein, wenn Sie mir über beide schwache Versuche ein Wörtchen der Kritik schenken mögen.

Noch einmal dank ich für die Huld, mit der Sie mich bei meinem Besuche in Glauchau aufnahmen, sowie für die freundliche väterliche Verwendung, die Sie mir in meiner Angelegenheit zusicherten. Lassen Sie mich ferner Ihrer Gewogenheit empfohlen sein und halten Sie sich der innigsten Hochachtung und Verehrung versichert, mit der ich verharre Ew. Hochwürden dankverpflichteter Diener

(gez.) C. Tischendorf.

Leipzig, Gewandgässchen Nr. 2 oder 620,
den 21. November 1839.

Hochwürdiger, hochverehrter Herr Consistorialrath! Ihre Gewogenheit wird meinem schriftlichen Gesandten einen freundlichen Empfang nicht versagen, obschon er mit nichts als belästigenden Angelegenheiten sich in Ihr Zimmer wagt. Ich habe hinsichtlich der Entscheidung über das Diaconat zu Meerane seit meinem nachgeholten Ansuchen beim H. Grafen Heinrich nur das von H. K.-Rath Meissner gehört, dass Sr. Erlaucht brieflich gegen den H. Grafen Ludwig sich gewundert habe, dass ich noch gar nicht selbst mich beworben hatte. Eben daraus schien ein günstiger Stand der Dinge für mich hervorzugehen. Und da ich sogleich nach meiner Zurückkunft von meiner Reise ein Anhaltungsschreiben absendete, so fürchte ich durch die Verspätung nicht zu sehr in Nachtheil gekommmen zu sein. Nun aber habe ich in meinem Schreiben über dasjenige, was mich

etwa empfehlen könnte, nur referiert und keine eigentliche Atteste beigefügt, auch nicht meine beiden Preisschriften oder sonst ein Product meiner Feder. Hab ich damit gegen das Nothwendige oder Schickliche verstossen? Ich dächte, es wäre vielleicht nicht verkehrt, wenn ich eine meiner im letztverflossenen Zeitraum gehaltenen Predigten noch nachträglich überschickte; ich habe namentlich eine mit dem Hauptsatze: An wen ergeht noch heut unter uns das Prophetenwort: Mache dich auf, werde Licht! Die enthält eine Art Glaubensbekenntniss aus meiner innersten Seele. Recht dankbar werde ich Ihnen, hochverehrter Herr Doctor, für ein freundliches Wörtchen des Rathes u. der Auskunft in meiner Angelegenheit sein. Der Herr Dr. Lindner*) theilt mir mit, dass ich nebst einigen andren in die engere Wahl aufgenommen sei. Das hab ich jedenfalls Ihrer besondern Vermittlung zu danken. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn ich bald Gelegenheit fände, Ew. Hochwürden durch die That zu beweisen, dass ich Ihrer Empfehlung u. Verwendung nicht unwürdig bin.

Auch wegen meiner Studieneinrichtung für diesen Winter wäre es mir sehr erwünscht, bald etwas Entscheidendes über diese Sache zu hören, natürlich am liebsten das Günstige. Wird denn die Vergebung ohne vorhergegangene Probepredigt stattfinden? Wird vielleicht die persönliche Gegenwart des Herrn Grafen Heinrich abgewartet?

Ich habe nun meine kritische Bearbeitung des Neuen Testaments ernstlich u. tüchtig begonnen. Freilich hatt' ich mir von vornherein die Schwierigkeiten nicht so gar gross gedacht; doch das grosse Ziel begeistert mich auch zu grossem Ernst u. Fleiss. Ich hab mich aber nun mit meinem Verleger so verständigt, dass ich in besonderem Falle auch abwesend von Leipzig das Werk vollenden kann.

Zürnen Sie nicht, dass ich Sie belästige! Ich halte es für eine Pflicht, in einer so wichtigen Sache erst wenn ich gewissenhaft das Meine gethan habe, ruhig abzuwarten, was der väterliche Lenker der Schicksale verfügen wird.

*) Prof. th. in Leipzig.

Mit der Versicherung aufrichtiger Verehrung u. Ergebenheit verharre ich Ew. Hochwürden innigstverpflichteter Diener Tischendorf.

Hierzu Brief vom 7. Dezember 1839.

Hochwürdiger pp. Mit meinem herzlichsten Dank für Ihre huldvolle Auskunft wage ich es, eine neue Bitte zu verbinden. Ich würde es nicht thun, hätte mich nicht der H. K.-Rath Meissner dazu freundlichst veranlasst. — Meine Bitte nun betrifft die gefällige Uebergabe oder Uebersendung des anliegenden Couverts an den Herrn Grafen Heinrich. Die Ihnen genannte Predigt ist nicht gedruckt, darum schicke ich Snr. Erlaucht ein Bruchstück aus meinem jüngsten Buche über die Mystik, das enthält, freilich in dorthin gehöriger Weise, die Rede eines Lehrers an seine Zöglinge, sowie im Ganzen kürzlich das, was meinen theolog. Standpunct characterisiert. Dazu hab' ich noch meine beiden Preisschriften, zwei ernste Gedichte, eine kleine vita und mehrere Atteste gelegt. Sie sehen daraus, wie sehr ich mir meine Bewerbung lasse angelegen sein. Nun, vielleicht hat der gnädige himmlische Vater das Aug' u. das Herz des H. Patrons auf mich gewendet. Ich empfehle mich angelegentlichst der Huld Ew. Hochw. in tiefster Hochachtung u. innigster Ergebenheit. C. Tischendorf.

Otto Hermann Walther, Sohn des Pfarrers Walther zu Langenchursdorf, älterer Bruder des Ferdinand Walther, wanderte 1838 mit Stephan nach Amerika, wurde dort nach Stephans Entlassung der erste Pastor der Gemeinde in St. Louis, starb aber bereits 1841. Sein Bruder Ferdinand trat an seine Stelle. Von ihm folgender Brief, der sein zartes Gewissen kennzeichnet.

Schneeberg, d. 24. Febr. 1833.

Hochwürdiger Herr, hochzuverehrender Herr Superintendent! Im Vertrauen auf Ew. Hochwürden christliche Liebe nehme ich mir die Erlaubniss, Sie in einer sehr wichtigen Angelegenheit meines Lebens um Ihren väterlichen Rath zu ersuchen. Nicht ohne treuliche Berathung mit Gott trat ich nämlich, von Herrn Professor Jahn empfohlen und von

christlichen Freunden dazu aufgemuntert, vor nun ziemlich 2 Jahren die Hauslehrerstelle bei dem Kreisoberforstmeister von Leipziger in Schneeberg an, in einer Familie, die wenigstens den aufrichtigen Wunsch hegte, dass der Glaube, welcher die Verheissung sowohl dieses, als des zukünftigen Lebens hat, das ganze Haus lebendig durchdringen möge. Die Eltern wünschten daher nicht allein selbst in der lebendigen Erkenntniss Jesu Christi, unseres Herrn, gefördert zu werden, sondern auch ihre beiden zärtlich geliebten Kinder (einen Knaben jetzt von 12 u. ein Mädchen von 10 Jahren) in dieser allein seligmachenden Lehre gründlich unterrichtet zu wissen. Vor einem Jahre starb die Mutter (heute feiern wir ihren Sterbetag), auf welcher der geistliche Segen ihres reich begnadigten Oheims, des verstorbenen Ministers von Burgsdorf, zu ruhen schien. Mein Beruf wurde immer ernster, meine Rechenschaft am Tage des Gerichts über die Seelen der Kinder immer strenger; ich habe daher auch besonders von dieser Zeit an viel gerungen und gekämpft, alle Trägheit und Lauheit in Verwaltung meines hochwichigen Berufes zu überwinden und die Kinder in aller himmlischen und irdischen Wissenschaft nach Kräften zu fördern, aber fast ganz vergeblich, wenigstens in Beziehung auf den Knaben. — Kurz, ich kam immer mehr zu der gewissen Ueberzeugung: entweder du musst die Rolle eines Diebes und Betrügers spielen, oder du musst eine Stelle verlassen, der du nicht gewachsen bist. Ich habe nämlich gleich anfangs aus Menschenfurcht und Mangel an Erfahrung in die weichlich-zuchtlose Erziehungsmethode der kränklichen Mutter mich hereinziehen lassen und kann nun aus dem tiefgefahrenen Gleise bei meiner eigenen natürlichen Weichlichkeit und geistlichen Kraftlosigkeit nicht herauskommen. Von Seiten des sonst energischen und höchst ehrenwerthen, biederen Vaters, der nach Verlust der Gattin alle jene Zärtlichkeit der den Kindern entrissenen Mutter den Kindern ersetzen wollte, fand ich keine Unterstützung und so waren alle meine immer und immer wieder von Neuem gemachten Versuche, meine Erziehungs- und Unterrichtsmethode umzu-

gestalten, umsonst. — Meine Gewissensunruhe hierüber wurde immer grösser — ich konnte sie zuletzt nicht mehr ertragen und fasste den für mich zwar sehr schmerzlichen, aber unumgänglich wie ich zuversichtlich glaube — nach Pflicht und Gewissen nothwendigen Entschluss, einen anderen Wirkungskreis zu suchen. Mein Principal und die Kinder, die mich allerdings recht lieb haben, beklagten meinen Entschluss, aber ich konnte nicht widerrufen, obgleich ich noch keine Aussicht auf eine neue, passendere Stelle hatte.

Während ich aber vor der Hand hauptsächlich daran dachte, für meine mir so theueren Kinder einen passenden Lehrer aussuchen zu helfen, wurde mir zwei Tage darauf, den 13. dieses M., von einem Rittergutsbesitzer in der Nähe von Schneeberg, dem pensionierten Hauptmann von Brandenstein auf Klösterlein, der zutrauensvolle Auftrag gegeben, ihm aus der Zahl meiner Freunde einen jungen Theologen, der nicht der neuen Modeweisheit huldige; zum Lehrer für seine beiden Töchter von 8 u. 9 Jahren, vorzuschlagen. Ew. Hochwürden können sich wohl denken, dass mir dieser Antrag — besonders da dieser Mann noch gar nichts von meinem Entschlusse wissen konnte und da sonst alle Umstände bei dieser Condition sich vereinigen, mir ihre Annahme möglich zu machen — eine besondere Berücksichtigung zu verdienen schien, weil ich darin eine Fügung Gottes zu erkennen meinte und die Familie selbst, nachdem sie meinen Entschluss, aus meiner jetzigen Stelle herauszutreten, erfahren hat, sich um mich beworben hat. Nur ein grosser Stein des Anstosses liegt für mich an der Schwelle dieses Hauses — der nämlich, dass der Vater der Kinder Katholik ist, obgleich er unsere Kirchen fleissig besucht und dem bestimmt erklärten Willen der lutherisch evangel. Mutter gemäss, kein Hinderniss in den Weg legen will, dass die Kinder in der unverfälschten biblischen Lehre unserer Kirche unterrichtet werden. — Was soll ich nun thun? Darf ich mit gutem Gewissen eine solche Stelle antreten, oder stürze ich mich hier in unvermeidliche

Versuchungen, deren Ueberwindung ich meinem so schlecht bewährten Glauben nicht zutrauen darf? —

Ach, Herr Superintendent, geben Sie mir einen guten Rath, denn hier bedarf ich des Rathes eines im Worte Gottes wohlgeübten Mannes! — Haben Sie die Gewogenheit und geben Sie mir recht bald, wenn auch nur durch einige Zeilen, Ihre Meinung hierüber zu erkennen. — Freilich möchte ich sehr gern in der Nähe von Schneeberg bleiben, um den Einfluss auf meine jetzigen Zöglinge nicht ganz zu verlieren.

Meinen Eltern habe ich noch nichts von dieser Sache mitgetheilt, in der Besorgniss, ich möchte ihnen ausser der Sorge um Zurücklegung meines vermuthlich zu Ostern in Dresden mir bevorstehenden Candidaten-Examens, auch noch die um meine fernere Versorgung aufbürden. Mein Bruder*) wird nämlich seiner Kränklichkeit wegen von Ostern an im väterlichen Hause bleiben und es würde deshalb den Eltern lästig werden, uns beiden Unterhalt zu gewähren.

Aus diesem Grunde wollte ich daher Ew. Hochwürden gehorsamst bitten, dafür Sorge zu tragen, dass mein Vater, ohne dessen Genehmigung ich jedoch keineswegs die neue Stelle antreten will, nicht eher etwas von meinem Entschluss erfährt, als bis ich selbst es für gerathen halte, ihn davon ausführlich zu benachrichtigen.

Zuletzt bitte ich Sie nochmals, verehrtester Herr Superintendent, würdigen Sie den Unwürdigen so bald, als es Ihre vielen amtlichen und literarischen Arbeiten erlauben, einer Antwort und entziehen Sie mir nicht wegen der gemachten offenherzigen Mittheilungen Ihre Liebe.

Immer werde ich, mit stiller Anhänglichkeit an Ihre mir und den Meinigen so werthe Person, verharren Ew. Hochwürden ergebenster Diener Otto Hermann Walther.

Pötzschke, Fr. Albert, geb. 1789, 1818 Lehrer am Seminar in Bautzen, 1823—1843 Pfarrer zu Kaufungen bei Penig, † 53 Jahre alt 1843, ein begabter, treuer Geistlicher.

---

*) Der nachher so berühmt gewordene Führer der Missouri-gemeinden, Ferdinand Walther.

Kaufungen, am 26. Juni 1838.

Hochwürdiger Herr, hochzuverehrender Herr Doctor und Consistorialrath! Mit dem verbindlichsten Danke gegen Dieselben und deren hochgeschätzte Frau Gemahlin bekenne mit meiner Frau die so gütevolle Aufnahme, die wir in voriger Woche mit unsern Kindern in Dero werthem Hause und theuren Mitte genossen haben und wodurch uns ein so überaus angenehmer Tag zutheil wurde. —

Von den „Auswanderern"*) hörte ich gestern in Waldenburg, dass der Vicar Walther bereits dem Durchlauchtigsten Fürsten persönlich seine Meldung darüber gethan, auch von dessen Bräunsdorfer Bruder ist's leider nur zu gewiss. Keyl**) hat eine verstorbene Tante mit einem Rittergute angeblich bei Leipzig beerbt, und davon, wie erzählt wird, 25000 Thaler in die Auswanderungscasse versprochen. Der Papa Walther***) habe Protest wider die Auswanderung seiner Niederfrohnaer Tochter eingelegt und Keyl ihr deshalb die Hälfte seines Vermögens dazulassen versprochen, worauf der Vater auf seine und der beiden Söhne Mitziehen eingewilligt habe. Auerbachs Hof in Leipzig, jetzt dem Doctor Vehse zugehörig, soll der Auswanderungscasse 200000 Thaler zuwerfen. Mit Grubern in Reuss zieht seine halbe Gemeinde. Ingleichen Löber. Keyl soll angeblich schon 1500 Köpfe die ganze Zahl anschlagen. In Frohna seien Glieder aus 13 Familien. Ehemänner aber haben erklärt: Erst müssen wir gesetzlich geschieden sein, ehe die Frau mitdarf, „der Pastor sei ein Ehebrecher". Wer kann sich auf die odiosa und curiosa alle besinnen, die täglich neu erzählt werden und auch Ihnen hier nur beschwerlich werden möchten.

Ich schliesse mit den angelegentlichsten Empfehlungen Euer Hochwürden ganz ergebenster Diener F. A. Pötzschke.

N. S. Einer jener Geistlichen sogar sagte mir: Die Hauptstellen sind: „Alsdann fliehet auf die Berge." „Wenn Sie Euch an einem Orte nicht aufnehmen, so fliehet an

---

*) Die Anhänger P. Stephans. **) P. in Nieder-Frohna. ***) Pf. in Langenchursdorf.

einen andern.“ Aber gerade diese Stellen zeugen wider sie. Und wo sind ihre Berge in der Schrift bezeichnet?

III. Laien in und ausser Sachsen.

Den vorstehenden Theologen, deren Zahl nach den vorhandenen Briefen reichlich vermehrt werden könnte (es sind noch Briefe von Julius Schütz, Francke, Illgen, Gruber, Kranichfeld, Keyl, Sihler, Sander, Prof. D. Lindner-Leipzig, Köhler, Sup. Hering, Kand. Hasse und vielen andern da), seien einige Briefe von Laien angeschlossen.

1. G. H. v. Schubert, der bekannte Naturforscher und Christ, geboren in Hohenstein bei Glauchau 1780, † 1860. Seine 2. Gattin stammte aus Bärwalde.

a.

München, am 1. Nov. 1831.

Ich bin so frei, Ihnen, theurer, verehrter Mann, 36 Exemplare meiner kleinen Schrift: Kurze Geschichte der Reformation und des Reformators in Schottland Johannes Knox durch Buchhändlergelegenheit übersenden zu lassen mit der Bitte, dass Sie doch versuchen möchten, wenigstens einen Theil dieser Exemplare in Ihrem Kreise zum Besten unseres armen Schriftchenvereins zu verkaufen. — Vergeben Sie mir, mein Theurer, diese Freiheit in einer Angelegenheit, welche nicht die unsrige ist. Gott segne Sie, mein Theurer, und stärke Sie in Ihrem schweren Beruf. Er erhalte Sie lange meinem armen Vaterlande. Ich denke Ihrer oft in Liebe. G. H. Schubert.

b.

Hohenstein, den 26. September 1832.

Mein innig Theurer! Die fürstlichen Besuche haben uns gestern um Gelegenheit zu einem ruhigen Beisammensein und Gespräch gebracht. Ich möchte Sie aber doch so gern noch länger sehen. In Zwickau könnte es uns leichtlich auch so gehen, dass wir das kaum begonnene Gespräch schon wieder abbrechen müssten, weil der Weg von und nach Bärenwalde so weit ist. Da lade ich Sie nun herzlich zu

einem Besuch in dem stillen, freundlichen Bärenwalde ein. Sie übernachten dort bei meinem Schwiegervater, Kaufmann Mühlmann, der bei der Kirche wohnt und wir sprechen uns dann lange und ruhig. Ich möchte Ihnen so vieles erzählen. —

Vielleicht liesse sich auch unser lieber Dr. Meissner bereitwillig finden, den Wohnort seiner seligen Eltern einmal wieder zu besuchen. Raum zur Herberge ist für Sie alle genug.

Ich wollte mich herzlich freuen, wenn Sie mir diesen Wunsch erfüllten, die Reise wäre Ihnen gesund und würde Sie, will's Gott, nicht gereuen, denn diese Gegend ist reich und schön.

In herzlicher Liebe Ihr brüderlich verbundener Dr. G. H. Schubert.

c.

Hohenstein, den 26. September 1838.

Hochwürdiger, hochverehrtester Herr Superintendent! Dem Wunsche Euer Hochwürden zeige ich Ihnen hiermit ergebenst an, dass unser lieber theurer Bruder Schubert gestern Abend hier angelangt ist, aber nur bis morgen nach Tische hier bleiben und dadurch verhindert wird, selbst nach Glauchau zu kommen, was früher in seinem Plane lag, der aber durch Unpässlichkeit der lieben Schwester Schubert vereitelt wurde, die sie nöthigte, acht Tage länger in Thurnau zu verweilen. Auch ist ein Bruder von Ranke*) mit hier. Schubert, der mir herzliche Grüsse an Euer Hochwürden aufträgt, hat grosses Verlangen, Sie zu sprechen. Daher von uns allen die dringende Bitte an Sie, uns mit Ihrem gütigen Besuche zu beehren. Wir würden uns sehr freuen, wenn wir den morgenden Vormittag in Ihrer Gesellschaft verleben könnten.

In der angenehmen Hoffnung, dass Sie unsere Bitte nicht unerfüllt lassen, empfehle ich mich Euer Hochwürden ganz ergebenster C. F. Werner, Cant.

---

*) Wohl der berühmte, grosse Geschichtschreiber; die Tochter Schuberts war Gattin des Theologen Ranke.

2. Zahn, Franz Ludwig, der bekannte gläubige Pädagog (Biblische Historien), 1798—1890, damals 1831 Direktor am Fletscherschen Seminar zu Dresden. Von ihm mehrere Briefe. Es folge wenigstens einer.

Dresden, am 29. Juni 1831.

Innigst verehrter Freund! Ich bin so frei, Ihnen den ersten Theil der Biblischen Geschichte*) usw. zur gütigen Einsicht zuzusenden. Möchte diese Bearbeitung Ihrer Zustimmung sich zu erfreuen haben. So viel ich weiss, ist in dieser Art die Biblische Geschichte noch nicht bearbeitet, wiewohl der zweite Theil, der die Geschichte des Reiches Gottes bis auf unsere Zeiten fortführen soll und an welchem stark gedruckt wird, das Ganze erst in die rechte Stellung bringen wird. Damit dieser Versuch eine Frucht schaffe in der Hand der Jugend, gehört freilich wie zu allem der Lehrer mit dem mündlichen Zeugniss und das Leben in der Kirche selbst. — Eins soll durch das andre gedeihen und reifen, alles soll ineinandergreifen. Leider wird das Buch stärker, als ich beabsichtigte, und ich hätte es doch gern um einen recht billigen Preis geben mögen. Doch wenn ich nur irgend noch durch Subscriptionen unterstützt werde, so hoffe ich, dass ich später das Buch in Parthien für Schulen um einen recht billigen Preis werde geben können. So nur wird es möglich sein, dem weit und breit jetzt schon in der 14. Auflage verbreiteten „Geist der Bibel“ von Engel einigen Abbruch zu thun. Können Sie etwas in Ihrem Kreise thun, so wollte ich um brüderliche Handreichung bitten. — Doch genug. Dass der Herr Ihrem dürren Erdreich einen erquicklichen Regen gesandt, das hat uns sehr erfreut. Das Wort sie sollen lassen stahn. Hier bei uns ist viel Klagens über die Stadt Gottes, die da wüste liegt, und ist kein Jeremias da, der allenfalls noch mit dem widerspenstigen Volke nach Aegypten flüchtete. Wie verlautet ist Doctor Wahl in Oschatz zum Oberschulrath ernannt. Der neue Oberconsistorialpräsident ist noch nicht installiert, es heisst schon wieder, der-

*) Sie erlebten nach und nach mehr als 50 Auflagen.

selbe solle Canzler werden und der bisherige nach Petersburg gesandt als Gesandter dort fungieren.

In herzlicher Liebe begrüsse ich Sie der Ihrige Zahn.

3. De Valenti, Ernst Josef Gustav, Dr. phil. und med. et chirg., geboren 1794 in Lobeda i. Th., äusserst erfolgreicher Arzt in Stadt Sulza, dann, um seines angeblich „mystischen" Vereins mit frommen Christen willen durch Röhr vertrieben, Arzt an der Rettungsanstalt des Grafen von der Recke in Düsseldorf, zog sich dann in die Stille nach Halle zurück, wo er mit Tholuck und Guericke verkehrte, leitete seit 1835 in Basel, später in Bern seine „Evangelistenschule", hielt auch in der Kirche Abendbibelstunden, die vielen zum Segen wurden, geriet freilich auch in eine leidenschaftliche Polemik gegen Schleiermacher, Marheinicke, de Wette. Zuletzt geistig und körperlich abgespannt, aber voll seligen Friedens im Herrn † 1871 in seinem Gartenhause vor den Toren Klein-Basels; eine eigenartige Verbindung von Medizin und Theologie, schrieb neben vielem andern „Feierabendbüchlein für alle, die sich nach Ruhe sehnen" 1822, „Pastoralmedizin für Seelsorger, Pädagogen, Ärzte", ein treffliches Buch, „Nicodemus und Phronimus, ein Wort der Liebe an die, welche nur des Nachts zu Jesu gehen" 1833, „Christliche Glaubenslehre" 1845 und „Die Ehe, biblisch und ärztlich beleuchtet" 1833, eins der ersten und besten Ehestandsbücher, das sonst in christlichen Kreisen weit verbreitet war. Von ihm eine ganze Anzahl Briefe von Rudelbach, die den Mann in seiner „unbeschreiblichen Beweglichkeit und Herzlichkeit und seiner einzigartigen Gabe für geistlichen Umgang mit Menschen" (R. Rothe), aber auch seinem Kampfesfeuer für das Reich Gottes kennzeichnen. Einige folgen:

a.

Halle, am 30. Sept. 1830.

Im Herrn Geliebter! Einen ausführlichen Brief sollte ich Ihnen schreiben? Ach Theurer, es blieb so sehr viel zu thun und zu streiten, ja zu leiden, dass ich vorderhand noch nicht viel schreiben kann. Ich habe die letzte Zeit

manchen schweren Gang bestehen müssen, mit deren Bericht ich Sie nicht ermüden will. Genug, dass meine arme Seele eben erst jetzt wieder anfängt aufzuleben und ihre Schwingen zu brauchen. Hosianna in der Höhe! Was Halle betrifft, so ruht ein Geist der Stumpfheit und Lustigkeit auf ihren Gassen. Ihre Predigt*) ward kurz bespöttelt, einzelnes entstellt, und eine Wirkung davon ist nicht sichtbar geworden. Auch Ihr Werk ist ohne besonderen Eingang zu finden durch die Läden gegangen. Lassen Sie sich das nicht wundern, Geliebter. Uns geht es nicht besser. Wir müssen einmal die Dummen im Lande sein, das ist unser Privilegium und nächst Christo unsere Herrlichkeit vor dem Herrn. Ich schicke Ihnen hier einige Ankündigungen. Sie waren so gütig, mir thätige Theilnahme für das Werk**) zu versprechen. Können und wollen Sie vielleicht öffentlich den Fortgang der Pränumeration befördern, so sei Ihnen Dank gesagt. Der Druck beginnt eben. Vermögen habe ich nicht, und da er an 320 Thaler kostet, so würde ich in Verlegenheit kommen, wenn die Pränumeration misslänge.

Mit grossem Schmerz haben wir den Abgang des Minister Einsiedel vernommen. Wir fühlen es mit Euch, welche Zeit der Heimsuchung für Euch ist. Doch wir haben ja, wenn auch in grosser Schwachheit, gelernt, nicht Fleisch für unsern Arm zu halten.

Gerlach, Guericke, Tholuck sind jetzt abwesend. Ich selbst habe eine kleine Reise gemacht und bin soeben zurückgekehrt. Noch vor Weihnachten denke ich mich in Berlin zum Examen***) zu melden. Gedenken Sie meiner bei diesem wichtigen Gange. Und wo Sie können, da helfen Sie Bahn brechen für mich. Vielleicht würde einmal ein Plätzchen in Ihrer Nähe offen, doch das sei dem Herrn anheimgestellt. Er ist mein Hüter, Examinator und Bischof, Er wird's wohl machen.

Herzlichen Gruss an Ihre liebe Frau. Ihr treu ergebener Dr. de Valenti.

---

*) Wohl die 1829 zu Dresden gehaltene. **) Wohl die Pastoralmedizin. ***) Theologische Examen.

b.

Halle, October 30.

Geliebter! Mit inniger Liebe umfasse ich Sie im Geiste und danke Ihnen im Namen meiner und unserer Aller für die köstlichen Brudergaben, die Sie darin uns am Kreuze unseres Heilandes niedergelegt. Was mich angeht, so spüre ich schon Früchte solchen Segens. Denn obschon alte und neue Feinde gegen mich erwachen, so hat mir doch der Herr auch im finstern Thale geholfen. Noch ehe ich nur die Ahnung des Ausgangs mancher Nöthe habe, kann ich mich schon getrost und selig in den Staub legen vor dem Herrn. Ja, das ist ein köstlich Ding, still sein und auf die Hülfe des Herrn warten. So hören Sie denn: Die Cabinettsentscheidung in Berlin ist erschienen. Es soll in der Halleschen*) Sache **nichts** gethan werden, und die Lehrer werden bloss ermahnt, Gottes Wort mit Ehrfurcht und Ernst zu behandeln. Was aus der Injurienklage in Naumburg werden wird, steht noch zu erwarten. Doch mögen sie entscheiden wie sie wollen. Wir wissen, was für ein Urtheil in der obersten Instanz geschrieben ist, und warten seiner Publication. Die Einleitungen dazu werden schon getroffen, weil, wie Bengel irgendwo sagt, die Zeitungen bereits zu predigen beginnen. Ein ominöses Zeichen! Uebrigens nimmt sich der hiesige Pöbel des von seinen Häuptern preisgegebenen Rationalismus an. Wie ein geköpftes Ungeheuer sich noch taumelnd im Kreise herumdreht, so der rationalistische Volkshaufe, welcher nicht weiss, was er will und soll. Nur mit dem Unterschied, dass dieser Hydra in Folge hundert neue Häupter erwachsen. Derselbe Rationalismus, der von Fürsten ausgehend, das Volk schindet und den sie daher mit Feuer aus den Palästen heraustreiben wollen, denselben Rationalismus nimmt unser Janhagel (nämlich der Rat. auf dem Katheder) in Schutz. Sollten, was der Herr verhüte, Unruhen hier ausbrechen, so hätten wir Schlimmes mit Recht zu befürchten. Wir, Gottlob, sind fröhlich im Herrn. Selbst Tho-

*) Der Kampf mit den rationalistischen Professoren, siehe Hengstenberg.

luck nimmt zusehends an praktischer Einsicht in dem Ernst der Zeit zu. Seine Liebe wird inniger, und seine Furcht verliert sich. Vielleicht beginnen wir ein Volksblatt kirchlich politischen Inhalts: Die Saalglocke oder der Saalbote. So etwas müsste nothwendig eingeleitet werden. Was meinen Sie dazu? Würden Sie uns unterstützen?

Was meine Pastoralmedizin betrifft, so ist sie schon seit einem halben Jahre fertig. Morgen beginnt der Druck. Nun helfen Sie, theurer Bruder, nach Kräften und schaffen einige Pränumeranten. Mein Manuscript über den Rationalismus in Weimar ist schon seit vier Wochen in Leipzig bei Lindner. Er antwortet nicht. Ich habe vor einigen Tagen einen Mahnbrief geschrieben.

Dass diese revolutionären Unruhen Folge des methodisch verbreiteten Widerchristenthums unserer Tage ist, leuchtet sonnenklar ein. Sehr naiv gesteht der Dorfzeitungsschreiber, dass ihm seine Schreiberei jetzt recht verleidet werde. Er habe wohl auch manchmal verjährte Missbräuche und Verfassungsgebrechen angegriffen, aber solche Unruhen habe er nicht zu erregen im Sinne gehabt. Ja, so geht es diesen Goetheschen Zauberlehrlingen. — Das Abdankungswort aus dem eigentlichen Höllenzwange der Schrift, das Wort: Christus ist für uns zur Sünde gemacht, dass wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt — dieses Wort haben die Thoren verlernt, und nun ist ihr Schwert das eine wider das andere gerichtet. Wir können uns über solche Strafen Gottes weder freuen noch betrüben. Wir lassen den Herrn walten, halten unsere Lampen bereit, harren des Bräutigams und streuen unsern Samen auf die blutgetränkten Fluren. Und nun zum Schluss noch etwas über meine Theologica. Dass es des Herrn Wille sei, mich mit meiner Medizin in die Theologie, d. h. in die practische hinüberzuführen, davon bin ich in meinen ernsten Sichtungsstunden aufs Neue gewiss geworden. Diesen Winter noch denke ich mich in Berlin zum Examen zu melden. Vielleicht wird ein Gang zum König nöthig. Schlägt mir alles fehl, so weiss ich, dass mich der Herr zu den Heiden sen-

den will. Oder sollte ein Examen bei Ihnen wirklich für mich möglich werden? Schreiben Sie mir doch hierüber etwas Bestimmtes.

Dass nicht die Welt uns trage, sondern umgekehrt wir die Welt tragen, davon haben Sie bereits die Erstlingserfahrung gemacht. Sie werden schon sehen, dass niemand das Regiment versehe als der Herr. Auch die besten Bürgermeister und Demagogen nicht, welche die Fürsten aufs Rathhaus citieren. Doch wer hat des Herrn Sinn erkannt? Ungemein freuen wir uns (Tholuck weiss es schon), dass Sie bereits den Segen des Glaubens als Vater und Berather des Volks in Händen haben.

Schreiben Sie doch bald wieder. Wir verlangen herzlich nach Kunde von Ihnen. Guericke, der gestern von einer Reise zurückgekehrt ist, so auch Gerlach und Tholuck wissen noch nicht, dass ich schreibe. Ich werde es ihnen erst heute sagen.

Ihr treu ergebener Bruder Dr. de Valenti.

c.

Helbra bei Eisleben, 21. Febr. 1831.

Geliebter Bruder! Ihren lieben Brief erhielt ich hier bei meinem Uhle, dessen Hausgenoss ich bin seit einigen Monaten. Es galt, mich einige Zeit zu vergraben, wie Lazarus. Aber ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen. So antwortet mir der Geist, wenn ich auf meinen dunklen Wegen zum Herrn rufe. Ich habe das Ebräische nun wenigstens für ein Examen überwunden. Hiob, Psalmen, Jesaias und einige historische Bücher habe ich gelesen, einige mehrmals. Dogmatik, Dogmengeschichte usw. usw. Alles habe ich in meiner tiefen Winterstille durchgearbeitet, ein Examen scheue ich nun nicht mehr, in nächster Woche denke ich nach Halle und von da nach Berlin zu gehen. Vielleicht führt mich mein Weg zum Könige. Denn ich habe beschlossen, jetzt alles daran zu setzen und mich nicht mit den diis minorum gentium lange herumzustreiten. Sollte mir aber alles nichts helfen, sollte man mir den Zutritt zum Examen verweigern, so weiss ich, dass mir

der Herr bei den Heiden oder Juden eine Thür öffnet. Dass er mich ruft und spricht: Weide meine Lämmer, des bin ich gewiss, und ich folge daher dem Zuge nach Berlin nur insofern, als ich mit meinem blöden Auge diesen Weg als den zunächst richtigen erkenne. Der Herr mein Hirte führt oft krumme Wege, vielleicht ist das auch hier der Fall. Genug, ich gehe sie. Seien sie nun krumm oder gerade. Wir sind ja nun einmal auf das Glauben, nicht auf das Sehen angewiesen. Sie erfahren dasselbe, und selig sind wir, solange uns das Glauben genügt. Anliegend schicke ich Ihnen ein Schreiben von mir an Consistorialrath Hasenritter in Merseburg. Vor ungefähr 15 Jahren waren wir Freunde, und es mischte sich mancher Messianische Klang in unsere Vaticinia sybilliana. Späterhin bekam er einen horror vor meinem Mysticismus, und wir waren lange geschieden, bis mein Hallore*) die Verbindung wieder anknüpfte. Das Uebrige ergiebt sich aus den Acten. Er selbst ist ein Orthodox und lässt manches Gute hoffen. Schon seit 6 Wochen habe ich dieses Schreiben abgeschickt, und noch keine Antwort erhalten. Uebrigens bin ich auf alle Fälle vorbereitet und sehe der Entwicklung ruhig entgegen.

An der Pastoralmedicin wird rasch gedruckt. Können Sie in Dänemark etwas dafür schaffen — herzlichen Dank dafür.

Die Seherei unserer Zeit ist nichts als ein frommer Hysterismus, und die Seherstuben sind Krankenstuben. Ich selbst habe jahrelang Somnambülen beobachtet, habe selbst magnetisiert, und meine Acten sind darüber geschlossen. Ihr Urtheil ist ganz das Richtige, und der gute Meyer ist noch befangen in der Sache. Ausführlich spricht meine Pastoralmedicin hierüber.

Nehmen Sie, Geliebter, mit diesen lakonischen und trocknen Zeilen fürlieb. Von Halle aus schreibe ich Ihnen wieder.

Mit der innigsten Bruderliebe grüsst Ihr treuer de Valenti.

---

*) „Gotthold Salzmann, der verständige Hallore, oder Gespräche über die Umtriebe der Rationalisten“ 1830, ein Buch, das in Berlin übel vermerkt wurde.

d.

Waldenburg, den 29. August 1831.

Im Herrn geliebter Bruder! Die vorige Woche haben wir Sie täglich sehnsuchtsvoll hier erwartet. Wie viel hätte ich mit Ihnen, geliebter Kreuzgenoss, zu reden gehabt. So gern ich nun zu Ihnen geeilt wäre, ehe ich von hier abgehe, so geht es nun doch darum nicht, weil ich heute Schwabes ältesten Sohn aus Neustadt hier erwarte, der mich nach Neustadt abholen will. Vielleicht, dass ich Sie von Neustadt aus noch einmal besuchen kann.

Das Ministerium in Berlin hat mir meines Halloren wegen ein sehr schnödes Rescript zugesandt, und mein Gesuch wegen Zulassung zum theologischen Examen auf eine Weise abgeschlagen, die mich von dem darin immer mehr auftauchenden feindseligen Geiste überzeugt hat. Durch dieses Rescript hat mir der Herr angezeigt, dass ich meinen Plan auf preussischem Boden nicht weiter verfolgen kann. Ich bin daher im Begriff, nach Basel abzugehen und dort womöglich das theologische Examen pro licentia concionandi zu machen. Mehr suche und verlange ich nicht, als die Erlaubnis, predigen zu dürfen. Ausserdem suche ich auch einen Posten im Weinberg des Herrn, wo ich mein bisschen Medizin und Chirurgie handhaben und nutzen kann. Dieses ist meiner Meinung nach nirgends besser der Fall als am Missionswerk. In Basel sind mir nun Unterrichtsstunden am Missionshause angetragen worden, und ich gehe daher in des lieben Jesus Namen dahin ab, wenn mich nicht in Neustadt noch eine andre Ordre des Herrn einholt, denn gebunden bin ich noch nicht, und ich trage einen Plan mit mir herum wegen Errichtung eines Missionsinstitutes im Kleinen. Ein Bruder würde sich bald wohl finden, der sich mit mir dazu verbände. Die Zöglinge würden unter anderem auch einen medicinisch-chirurgischen Kursus durchmachen, und ich würde sie am Krankenbette selbst entweder in Spitälern oder in Privathäusern in ihre Missionsfeldpraxis einzuweihen suchen. In jedem Falle würde ich aber das theologische Examen noch irgendwo zu machen suchen, weil ich

glaube, dass der Trieb auch so bisweilen das Evangelium verkündigen zu können, vom Herrn kommt. Meine Reise von Berlin bis hierher, welche von lieblichen und sehr ermunternden Erfahrungen auf Tritten und Schritten gesegnet worden ist, hat diesen Plan in mir kräftiglich geweckt, so dass ich endlich Muth bekommen habe, einen Schritt deshalb zu thun. Ich frage Sie daher um Ihren brüderlichen Rath in der Sache. Zugleich frage ich bei Ihnen an, ob ich nicht vielleicht in Glauchau das Examen pro licentia concionandi machen kann? Ich verzichte freiwillig auf eine Anstellung als Prediger, weil ich, wie gesagt, einen Posten suchen muss, wo mein medicinisches Pfund, so gering es sei, nicht muss vergraben werden. Kann ich in Glauchau das Examen machen, so vertage ich meine Reise nach Basel, und vielleicht kommt unterdes mein Plan noch mehr zur Reife, so dass ich das geliebte, ja das um der theuren Brüder willen so sehr theure Vaterland nicht zu verlassen brauche. — Nehmen Sie diese Mittheilungen, die wer weiss wie viel Menschliches an sich tragen, in brüderlicher Geduld auf und behalten Sie selbige ganz für sich. Geben Sie mir nach bestem Wissen und Gewissen Ihren brüderlichen Rath und fürchten Sie nicht, mir durch irgendeine Zurechtweisung wehe zu thun. — Ich bin zu allem bereit, was der Herr mit mir vor hat. Ich habe in heissem Flehen in Berlin manche Angststunde auf meinem Angesichte gelegen und den Herrn um Erlösung von dem grausamen Joche der Eigengeisterei gefleht. — Jedes Mal aber hat mich der Geist der Gnade über mich selbst und alle Welt erhoben und mich gewiss gemacht, dass ich den betretenen Pfad fortgehen und was mir bisher darauf begegnete als Prüfung meines Glaubens betrachten soll. Demohngeachtet kann ich nicht dafür stehen, dass mir der Herr noch eine Weisung geben könne, die mir neu ist und über welche ich weder hinüberkommen kann, noch soll.

Ich gehe also wie gesagt heut oder morgen nach Neustadt ab. Dort wirkt und schafft die Gnade kräftiglich in den Herzen und Gemeinden treuer Bekenner. Dort ist wahr-

haft evangelischer Boden und gesunde Luft. O, mein Schwabe und mein Löber, ihr Gesegneten des Herrn, wie freue ich mich, sie zu umarmen. Seien Sie so gütig und schreiben mir bald nach Neustadt. Auch hier in Waldenburg und Kaufungen und Frohna bereitet sich der Herr lebendige Steine zum Bau seiner zerstörten Gemeinde. Der Würgengel*), der vor ihm hergeht, würgt auch nicht ganz umsonst. Ich habe auf der Reise den Unterschied bemerkt von sonst und jetzt. Fast bei jeder Station machte sich das Wort der Gnade leicht Bahn. O, so lasset uns, theure Brüder, wohl gerüstet, umgürtet und gestiefelt stehen. — Möge der Herr auch Sie in dieser Fremde immer einheimischer werden lassen. Möge auch die Wüste in Glauchau sich freuen und blühen wie die Lilien. Seliges Paradies, was der Glaube und der Gehorsam desselben aus der Einöde schafft, während wir die Geduld unseres Herrn allezeit für unsere Seligkeit achten.

Mit herzlicher Bruderliebe grüssend Ihr treu ergebener Dr. de Valenti.

e.

Neustadt a/Orla, den 9. Sept. 1831.

Geliebter! Hier schicke ich Ihnen einen Brief, der eben mit mir bei Schwabe ankam. Diese Erscheinung, dass ein solcher Nikodemusjünger den Riesenschritt nach der Dorfkirche des verrufenen und verfolgten Mystikers wagt, ist doch ein Zeichen, dass die Cholera, also der ausgereckte Arm Gottes, seine Wirkung hat. Für den Erbprinzen, der mehr Hass und Schmach um des Glaubens willen trägt, als er eigentlich verdient (ich rede thöricht), weil seine Frau noch vor kurzem der Altenburger Kommunalgarde Siegespaniere stickte und mit ihnen zum Tanze zog, ist solch ein Schritt ein Riesenschritt. Möchte er nun auf diesem Wege eines guten Bekenntnisses fortfahren und immer deutlicher erklären, dass er wohl vor der Sünde erschrecke und sich vor dem Herrn, nicht aber vor den politischen Sansculotten fürchte, welche mit den kirchlichen, den Rationalisten, an einem Joche ziehen. Ich warte die Cholera hier ab. Der

*) Cholera.

Herr wird Kraft geben, dass ich den Kranken dienen kann, ohne mein Ziel aus den Augen zu verlieren. Ich kann nicht anders. So lange mir der Herr nach allen meinen Gebeten neue Freudigkeit schenkt, so lange muss ich jedes Hinderniss für blosse Prüfung meines Glaubens halten.

Herzliche Grüsse an die Ihrigen alle. Ihr treu ergebener Bruder de Valenti.

Durch Kandidat Lütkemüller (s. bei Scheibel) war in Brüssel eine lutherische Gemeinde gegründet und von Glauchau durch Rudelbach unterstützt worden. Das dortige Presbyterium dankt in folgendem Schreiben:

Bruxelles, 17. Sept. 1839.

Einem Hohen Fürstlichen und Gräflichen Consistorio können Endesunterschriebene, als der Vorstand der Evangelisch-Lutherischen Gemeine zu Bruxelles nicht unterlassen den tiefgehegten lebendigen Dank für die unserm Pastor und unserer Gemeine bewiesene Liebe, Gefälligkeit und christliches Wohlwollen auch schriftlich noch hiermit auszudrücken. Keine Entfernung des Landes, nicht der Unterschied der Nation, nicht das Ansehen der Personen hat Sie also, Hochwürdige, wie die höchste Behörde Sachsens bewegen können, deren Hülfe uns in unserer geistlichen Noth zu entziehen. — Wo fände dieses Beispiel noch anderswo eine Nachahmung, ausser an dem Herde der Reformation und dem Muttersitze der wahren evangelischen Kirche! O, so möge denn der Herr, das Haupt der Kirche, Ihnen allen dafür seinen Segen geben, was Sie um seines Evangelii willen an uns gethan haben und was wir nicht imstande sind, mit irdischen Gütern zu vergüten. Unser Gebet erhebt sich dankend für Sie zu dem Geber aller guten Gaben.

Unser Gemeindlein ist noch sehr schwach an Zahl, doch durch Gottes Gnade schon wirksam an Kraft und steht zum Zeugnisse da wider alle falschen Kirchen und Sekten. Bis dahin hielten wir unsern Gottesdienst noch in deutscher Sprache und mehrere Sachsen hatten die Freude, ihre Mutterkirche nun hier wieder zu finden. Jetzt aber wird unser

Herr Pastor, da er die flamändische Nationalsprache erlernt hat, auch in ihr den Gottesdienst anfangen, und wir versprechen uns davon für unsere Mitbrüder, welche noch in der römischen Finsterniss sich befinden, aber ein Verlangen nach dem Evangelio haben, grossen Nutzen. Ueber unsere sonstige Stellung, welche politischerseits unangefochten ist, ja später, wenn Gott Gnade gibt, von Seiten des Gouvernements Unterstützung fordern dürfte, hat unser Herr Pastor noch an den Herrn Consistorialrath Dr. Rudelbach persönlich geschrieben.

Wir alle können aber nicht umhin, nochmals im Namen unserer ganzen Gemeine unsern ehrerbietigsten Dank auszusprechen, mit welchem wir stets tief verpflichtet verbleiben.

Eines usw. ergebenste Diener Wieland Lütkemüller als Pastor der Gemeinde, Charles Speltoir, A. von der Weegen, Fois Bön, M. Fritz.

Hierzu eine ausführliche Darstellung der Verhältnisse in der Gemeinde zu Brüssel von P. Lütkemüller, die leider um ihres Umfangs willen hier weggelassen werden muss.

Rudelbach stand mit vielen Buchhändlern in schriftlichem Verkehr, so mit der Rawschen Buchhandlung u. a. Nur von dreien seien kurze Briefe hier eingestellt.

Fr. Perthes, der bekannte Patriot und Christ, erst in Hamburg, dann in Gotha:

Gotha, Januar 1835.

Euer Hochwürden danke ich verbindlichst für den gütigen Verlagsantrag, auch herzlich deshalb, dass Sie sich wieder an mich wenden wollen, ob ich schon einmal genöthigt war, Ihnen eine ablehnende Antwort zu ertheilen. Obwohl ich überlastet bin mit bedeutenden Unternehmungen, die mir fast zur Pflicht machen, bei meinem stark vorgerückten Alter mich nicht mit neuen zu belasten, finde ich mich doch angezogen, für die Darstellung des Lebens usw. eines Mannes wie Savonarola und überzeugt, dass Sie als Historiker ein gründliches und lebensvolles Werk liefern werden. Unsere Zeit, die die Verirrungen eines Glaubenseiferers mit dem

Feuer der Beredsamkeit eines La Mennai zu Tag gebracht hat, sollte wohl Sinn haben für die Stellung eines Savonarola. Aber meine Erfahrungen sagen mir, dass dennoch nur ein kleines Publicum für Monographien derart gefunden wird, ich habe Ullmanns Wessel, Hurters Innocenz III verlegt — alles, was ich diesen beiden Verfassern (beide meine verehrten Freunde) an Bedingungen geleistet habe, biete ich auch Ihnen an und kann ein Mehreres nicht thun. — Sollten diese Bedingungen Ihnen genehm sein, so haben wir abgeschlossen und ich erwarte seiner Zeit das Werk*).

Mit vollkommener Hochachtung Friedrich Perthes.

Christian Tauchnitz und Bernhard Tauchnitz jun. in Leipzig:

Leipzig, am 30. November 1836.

Verehrter Freund und Bruder im Herrn! Das gütige Vertrauen und die alte Freundschaft, mit der Sie bei unserm neulichen Zusammensein und jetzt wieder in Ihrem lieben Briefe entgegengetreten sind, haben mich sehr erfreut. Gar nicht selten muss man sehen, dass auch die, welche der ewigen Vereinigung bei Christo entgegen gehen, auf Erden doch nicht verbunden bleiben, und wenn eine christliche Freundschaft die oder jene Probe besteht, so ist mir das immer ein besonderes Geschenk, das ich von dem unmittelbaren Geber mit vielem Danke annehme. Für jetzt bin ich durch die Geschäfte noch mehr als erwünscht an Leipzig gefesselt. Künftig soll dies hoffentlich anders werden, und ich freue mich darauf, dann Ihrer Einladung zu folgen und Sie und Ihre theuren Freunde im Muldenthale zu besuchen. — — Dass meine Stellung mir nicht wohl gestatten würde, eine Schrift über die heilige Taufe zu verlegen, welche die von der lutherischen abweichenden Ansichten bekämpfte, werden Sie selbst überzeugt sein. Sie haben mir bereits bemerkt, dass Ihr Werk diese Tendenz nicht habe, und ich kann daher auch auf diesen Antrag, für den ich Ihnen herzlich danke, mit Bereitwilligkeit eingehen. Die Bedingungen

*) Bei Perthes ist Rudelbachs Savonarola auch erschienen.

sollen, wie ich meine, keine Schwierigkeiten machen. — — In Betreff der Zensur werde ich dann Ihrem Wunsche nachkommen. Es ist dies um so nöthiger, da die neue Pressverordnung den literarischen Verkehr in sehr genaue Aufsicht nimmt.

Meine Mutter erwidert Ihr Andenken auf das Angelegentlichste.

Mit aufrichtiger Hochachtung und herzlicher Liebe bleibe ich Ihr in Christo ergebener Christian Tauchnitz.

Brockhaus, damals die Brüder Friedrich und Heinrich unter der Firma F. A. Brockhaus:

Leipzig, 19. September 1839.

Ew. Hochwürden bin ich sehr dankbar, dass Sie so bald meinem Wunsch entsprochen und mir den für das Conversationslexicon der Gegenwart gearbeiteten Artikel Lindberg eingesandt haben, lassen Sie gefälligst recht bald nun auch die Biographien von Madwig, Münster, Petersen, Rafa folgen, so dass dann alles, was ich für den dritten Band von Ihrer Güte zu erwarten habe, in meinen Händen sich befindet. Sehr willkommen werden mir gleichfalls Notizen über Sie selbst sein, doch darf ich Sie ersuchen, dieselben an mich zu senden, damit ich sie der Redaction zur Mittheilung an den betreffenden Bearbeiter übergebe. — Ich sehe diesen Notizen jedenfalls recht bald entgegen und verharre mit ausgezeichneter Hochachtung Euer Hochwürden ergebener Brockhaus.

Unter den Laien, mit denen Rudelbach brieflich verkehrte, ist noch besonders zu nennen Justus Christian Naumann in Dresden*), geb. 1789 zu Bayreuth, wo sein Vater, der aus Dresden stammte, Hofapotheker war (seine Mutter war eine Schwester des bekannten christlichen Kaufmanns Kiessling in Nürnberg), ward nach schwerer Jugendzeit und manchen Wandlungen im Kaufmannsberuf als Sekretär des Missionsvereins und der Bibelsache in Dresden angestellt, und

*) Diese Mitteilungen über N. danke ich seinem Sohne, Pf. em. in Kötzschenbroda.

wurde dadurch zugleich zum Buchhändlerberufe geführt, gründete die Firma Justus Naumann. In seinem Hause (seine erste Frau war eine Tochter des Weinhändlers Löschke) verkehrten christliche Freunde aus allen Ländern, in ihm ward auch 1836, 17. Aug. der lutherische Missionsverein gegründet, und wohnte P. Wermelskirch, der erste Direktor des Vereins. Naumann war ein Mann lebendigen Glaubens und lutherischer Nüchternheit, von ihm viele Briefe an Rudelbach, namentlich Missions- und Bibelsache betreffend, aus ihnen einige Stellen mehr allgemeinen Inhalts, auch Personen wie Stephan, Scheibel u. a. betr.

1829, 22. Mai. Ihre Predigt (die bekannte Probepredigt in Dresden) ist von allerlei Leuten gekauft u. gelesen worden, möge ihre Wirkung fortdauern, wenn der Eindruck, den sie gemacht, bei Feinden und Neutralen wird in Vergessenheit gerathen sein.

1831, 29. Febr. Ihr geschätztes Schreiben hat mich mit grosser Freude erfüllt u. in meinem Berufe nicht wenig aufgemuntert, in gegenwärtiger Zeit der Anfechtung für alle christl. Anstalten, wo man sich von Seiten der Welt immer freier gegen sie ausspricht u. manche Theilnehmer sich davon lossagen, die nicht den Muth haben, die Schmach Christi auf sich zu nehmen. — Unser Praesident (Graf Einsiedel) ist gesonnen den Antrag zu bringen, eine Missionsschule im Vaterlande zu begründen.

1831, 20. Mai. Höchsterfreulich ist es, dass auch Sie bereits die gesegneten Wirkungen der Missionsbetstunden kennen gelernt haben, auch wir überzeugen uns je mehr u. mehr von ihrem wohlthätigen Einfluss auf die Kirche Christi. Werden viele Zuhörer zunächst auch nur von dem historischen Theile der Rede angezogen, so vernehmen solche doch dabei auch ein lautes Zeugniss von Christi, gibt nun einer der Stimme des Geistes Gottes Gehör und beugt sich vor dem Wort, das sich noch heute als ein Hammer beweist, der Felsen zermalmt, so stimmt er vielleicht schon am Schlusse mit in die Preisgesänge von Herzen ein, welche die

Gemeine dem Lamme anstimmt. Wichtig ist auch die Verbreitung von Missionsschriften.

1832, 21. Dec. Prof. Dr. Scheibel ist in seiner letztgehaltenen Reformationspredigt etwas stark polemisierend aufgetreten, weniger zwar gegen die Ungläubigen hier in Sachsen, als die unierten Indifferentisten in Preussen, u. dies veranlasste das Ministerium des Cultus auf einen zwiefachen Antrag, sowohl von der Geistlichkeit Dresdens, vertreten durch die „vier jüngsten!“ ihres Standes u. der Friedrichstädter Gemeinde, wo Scheibel öfter predigte, an deren Spitze Seminardirector Otto, mittelst Consistorialrescripts den sämmtlichen Predigern der hiesigen Diöcese zu untersagen, Scheibeln für sich predigen zu lassen, „weil dadurch leicht Zerwürfnisse in den Gemeinden entstehen könnten“, während allsonntäglich auf 100 Kanzeln „ungerügt“ gegen die Rechtgläubigen polemisiert wird. Dies musste natürlich alle Bessergesinnten mit vielem Schmerz erfüllen.

1833, 10. Febr. Ueber Scheibels Predigt bin ich vollkommen mit Ihnen einverstanden. Seine Parallelisierung, die er vorzugsweise liebt, scheint mir doch, führt ihn oftmals zu weit. Wir vermissen in allen seinen Predigten zu sehr das Practische, es findet sich zwar in jeder Predigt etwas davon, macht aber in der Regel den kleinsten Theil derselben aus.

1833, 13. Nov. Ihre Predigten verlangen allerdings schon geübte Sinne zum Verständniss, allein sie sind auch ganz dazu geeignet, in die heilige Schrift u. deren gründliche Erforschung hineinzuführen u. werden gewiss das Ihrige zur Stärkung des Glaubens u. Vermehrung christlicher Erkenntniss im Volke beitragen. — In diesem Augenblicke weilt Missionar Zaremba*) aus Schuscha in unsrer Mitte, um nach Basel zu reisen.

1834, 7. Sept. Wenn Sie von Stephanschen Sectenwesen sprechen, so überzeugt mich dies allerdings, dass

*) Dr. Felician Graf von Z., ev. Missionar bes. im Kaukasus, kehrte 1838 von da nach Basel zurück, höchst sprachenbegabt, Dichter der 3. Strophe von Nr. 689 des sächs. Gesangbuchs.

unser Urtheil nicht zu hart ist, vielleicht haben nur wenige Gelegenheit, so tief hineinzublicken als ich, indessen da wir von Anfang meines Hierseins an geschiedene Leute waren, so berührt mich ihr Unwesen wenig u. in der Bibelsache ziehen wir gut zusammen, desto grössere Noth macht mir aber der nach seinem Character wirklich herzensgute Scheibel, der mit aller Gewalt unsern Missionsverein reformieren will, und dessen höchst unpractische Ideen nirgends Anklang finden wollen. Da gibt's viel zu kämpfen u. auf beiden Seiten zurecht zu legen.

1836, 30. Sept. (nach dem Aufruf an alle Missionsfreunde zur Gründung des luth. Missionsvereins). Bis jetzt haben wir von allen Seiten nur Aeusserungen freundlicher Zustimmung zu unserm Unternehmen vernommen u. so dürfen wir hoffen, dass sich bald eine lebendige Theilnahme in Werken der Liebe kund thun werde.

Im übrigen ist es erstaunlich, mit wie viel Menschen aus allen Ständen Rudelbach brieflich verkehrte, wir nennen nur Fürst Reuss, Freiherr von Wirsing, Judenmissionar Becker, eine ganze Anzahl Glieder der Gemeinde Glauchau, wie Dir. Käuffer, Dr. med. Uhlich, bis zu den schlichtesten Leuten aus verschiedenen Gegenden Sachsens. Besonders zahlreich sind die Briefe des Herrn Dr. Volkmann in Leipzig, der manches Dänische ins Deutsche übersetzte und sonst Rudelbachs auch oft kritischer Freund war. Nur eines sei hier, zum Beweis, wie Rudelbach auch in literarischen Kreisen angesehen war, noch gedacht: Des Dichters

Ludwig Tieck, 1773—1853, lebte seit 1819 in Dresden, wo er in seinem Hause Vorlesungen, besonders von Dramen, hielt, die von Schauspielern und Kunstfreunden viel besucht wurden. Rudelbach war offenbar durch Graf Ludwig v. Schönburg bei Tieck eingeführt, dem die Gräfin Finkenstein das Haus hielt, und war wohl wegen seiner reichen Kenntnis namentlich der nordischen Literatur hochgeschätzt. 2 Briefe von Tieck liegen vor, beide, auch durch seine charakteristische Handschrift den Dichter kennzeichnend.

a.

15. Aug. 1837.

Was müssen Sie, verehrter Mann, von meinem Leichtsinn od. meiner Vergesslichkeit gestern gedacht haben? Wie bin ich Ihnen u. Ihrer Gemahlin gegenüber beschämt! Aber Sie werden auch ohne Zürnen meine Entschuldigung annehmen. Ich war fest überzeugt, Sie würden auf jeden Fall, wenn sie auch nur einen Tag verschoben war, die schöne Oper sehn. Sonntag Abend aber war unser gemeinschaftlicher Freund Graf Schönburg bei uns. Weitläufig besprachen wir mit ihm den Gegenstand, er war der Meinung, Sie u. Ihre Frau Gemahlin müssten durchaus die schöne Dichtung von Mozart geniessen, u. er unternahm es zu wiederholten Malen, Sie nicht nur von dieser Sache u. Abrede in Kenntniss zu setzen, sondern Sie beide selbst in die Oper zu führen. Nach diesen deutlichen Abreden durfte ich als gewiss annehmen, dass Sie mit dem alten Herrn auf jeden Fall im Theater wären u. wie erschrak ich, als ich am späten Abend höre, Sie haben uns Ihre Gesellschaft gönnen wollen u. haben nichts von jenem Uebereinkommen erfahren. Hätte ich nur zu Ihnen gesandt, so wären wir natürlich alle zu Hause geblieben, da ich nur selten, wenn es nötig, u. die Gräfin noch weniger das Theater besuchen. Ich wiederhole, ich bin unendlich beschämt und wie ich mir einbilde u. nach meiner Mittheilung ohne Schuld, so dass ich die Art u. Weise unsres alten Herrn Grafen gar nicht begreife.

Wenn Sie mir nun freundlich vergeben, worum ich bitte, so frage ich an, ob Sie u. die liebenswürdige Gattin uns den heutigen Abend schenken wollen oder morgen Mittwoch, wenn es Ihnen am meisten genehm ist. Ihnen, der Frau Gemahlin mich mit Verehrung empfehlend Ihr gehorsamster Tieck.

Dienstag früh.

b.

1839.

Hochverehrter Herr u. Freund! Heut Abend wird die Ungher*) bei uns sein, wenn Sie uns also auch das Vergnügen

*) Unger Sabatier, Karoline, berühmte Opernsängerin, geb. 1880 in Wien, † 1877 auf ihrer Villa bei Florenz, in Italien Ungher genannt.

Ihrer Gesellschaft gönnen wollen, so wird unser kleiner Kreis um so erfreulicher sein. Da aber das Concert im grossen Garten erst $^1/_2$8 schliesst, so werden wir diesmal erst gegen 8 Uhr zusammen kommen, auch muss ich noch eine kleine Probe von einem fremden Schauspieler sehn, der heute spielt.

In der Hoffnung, Sie heute zu sehn, nenne ich mich Ihren ganz ergebenen Diener C. Tieck.

Dienstag früh.

Herrn Sup. Rudelbach aus Glauchau, im goldnen Hirsch.

IV.

Den Schluss dieser Briefsammlung mögen etliche Briefe des ehrwürdigen, frommen Patrons von Glauchau, des Grafen Ludwig*) und seiner feingebildeten, edlen Tochter, der Gräfin Louise, der treuen Freundin D. Meissners und Rudelbachs, bilden:

Graf Ludwig von Schönburg-Hinterglauchau, geb. 1762, † 1841, volkstümlicher Herr und ein aufrichtig frommer Christ, der selbst mehrere Erbauungsschriften herausgab, stand mit Rudelbach in inniger Glaubensgemeinschaft und bekannte es: „er preise Gott demütig, dass er diesen Mann zum Prediger des Evangeliums Glauchau geschenkt habe.“ Von seinen zahlreichen Briefen, die etwas umständlich, oft auch nicht leicht zu lesen sind, nur etliche:

a.

Sonntag, den 10. März 1829.

Hochehrwürdiger Herr Doctor! Geehrter und lieber Freund! Das soeben von Ihnen unter dem gestrigen Tage geschrieben und mir zugesendet erhaltene Schreiben hat mir wahre und grosse Freude gemacht, um so mehr, weil von Dresden aus seit Ihrer gehaltenen Sonntagspredigt schriftliche und seit Mittwoch, als dem Tag des stattgefundenen colloquii mündliche Verbreitung ungünstiger Nachrichten

*) Ich verdanke die Mitteilung über die Glieder der Gräfl. Schönburgischen Familie meinem verehrten Freunde: Oberkirchenrat Weidauer, z. Z. Chemnitz.

sowohl über den Beifall Ihrer Predigten, als über das colloquium hierher sich verbreitet und angeblich in Umlauf gebracht worden waren, und diese Verbreitung solcher Ihnen ungünstiger Nachrichten mich höchst beunruhigt, und mich für Sie sowie auch für mich selbst und die Meinigen und so manche unter den christlich Glaubenden hiesiger Bürger mit wahrer Sehnsucht auf Sie und Ihren rein biblisch christlichen Canzelvortrag harrende Seelen recht tief besorgt gemacht hat. Nun Gott sei Preis und Dank, dass unter göttlicher Leitung und Kraft Sie die schweren Proben überwunden haben, und ich und die Meinigen werden sich mit christlich gesinnter Liebe hoch erfreuen, wenn Sie mit Ihrer Familie glücklich und gesund hier eintreffen werden und ich mich Ihres christlich lehrenden und liebreichen persönlichen Umgangs erfreuen kann, wonach ich mich so sehne. Ich wünsche sehr, dass die Form Ihrer Bestehung im colloquio, die vom Kirchenraths-Collegium Ihnen darüber zu ertheilende Censur schon recht bald hierorts dem Consistorio zukommen möge, damit dasselbe in dieser Woche noch die von Ihnen hierorts abzulegende Probepredigt als heute über vierzehn Tage anberaumen und heute über acht Tage von der Canzel abkündigen lassen kann.

In christlicher Liebe mich empfehlend Ihr ehrender liebender Graf Schönburg.

b.

Glauchau, am . . Mai 1829.

Euer Hochehrwürden würde ich, wenn mein Wunsch Sie zu sprechen und von Ihrer lehrreichen Unterhaltung zu lernen bloss mich bestimmen dürfte, heute gerne besucht haben, wenn nicht die Besorgniss mich zurückgehalten hätte davon, dass Sie vielleicht heute, da Sie durch Besorgungen in Ihren Angelegenheiten, auch durch Studium Ihrer zu den künftigen Pfingstfeiertags-Predigten nöthigen Arbeiten so beschäftigt sein werden, von Besuchen, die nicht Beziehung mit Ihrem Amtsverrichtungsberuf haben, verschont zu sein wünschen. Da ich gestern das Vergnügen habend Sie bei mir zu sehen, nicht gut Gelegenheit fand, mündlich Ihnen

mitzutheilen, dass Ihre gestrige Predigt des göttlichen reinen Worts für mich erquickend, auch sehr erbauend war, und der treffliche Inhalt auf das göttliche Wort fest und so gründlich gebaut und gestützt mir als sehr sehr lehrreich erkannt und begriffen habe, so bin ich so frei, dies hiermit schriftlich Ihnen zu versichern; Gott gebe Ihnen noch recht lange Gnade und Kraft, hierorts zur Verherrlichung des dreieinigen Gottes und Seelenwohl der Kirchen- und Schulgemeinden die Aemter zu verwalten. Als gestern die feierliche Handlung in der Kirche beendigt war, wozu ich im Herzen Ihnen Gottes Segen und Glück wünschte, so dachte ich mir zugleich lebhaft Ihr herzlich Gebet des Glaubens: „Wie Grosses hat der Herr an mir gethan!“ Und auch ich und die Meinigen loben und danken Gott demüthig für alles, was er an Ihnen sich herrlich bewiesen hat und dadurch auch uns und der ganzen Gemeinde zum Seelenheil und Wachsthum im christlichen Glauben und Heiligung gespendet hat. Und wie gnädig und mächtig hat Gott in Erhörung des Gebets im Glauben an Christum geholfen, dass aller Geist des Widerspruchs, leider auch in hiesigem Orte, wenn auch nur ein kleiner Theil, gegen Ihre rein evangelische Lehrart des göttlichen Worts, und die böse Absicht, Ihren Antritt der hiesigen Aemter zu vereiteln, zunichte gemacht hat!!, indem der Einfluss dieser Feinde Christi auf Ihre hiesigen übrigen Mitbürger nichts hat wirken können, sondern zu dieser Feinde Beschämung und Schande so ganz in nichts zerstiebt ist. Gott sei Preis und Dank dafür. Der göttliche Erbarmer schenke Ihrem wahrhaft christlich lehrenden Canzelvortrag Segen und Kraft, dass auch diese noch verblendeten Herzen zu dem göttlichen Gnadenstuhl in wahrem Glauben umkehren und der göttlichen Versöhnung in Christo theilhaftig werden. Ihr christlich gläubiger Geist und Sinn in der Nachfolge Christi wird gewiss im Blicke auf den Erlöser zu ihm beten: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

In meinem festen Vertrauen zu Ihnen, dass Sie mein christlich gesinnter Lehrer und Freund sind und dass Sie

auch mir nicht missdeuten werden, wenn ich mit Offenheit Ihnen einige meiner Ansichten auf langjährige Erfahrung, gestützt in Hinsicht mehrerer nach und nach immer mehr eingedrungener Gebrechen und wohl geflissentlich bewirkter Abweichungen von früher her mittheile, damit Sie dieses alles prüfen und, soweit Sie für gut und nöthig halten, verbessern können.

Erstlich die Schulen sowohl hierorts als in der ganzen Ephorie haben mehr oder weniger dringendes Bedürfniss der Wiederherstellung eines wahrhaft christlichen Unterrichts der Schuljugend, da während des Vorgängers im Superintendentenamt in wohl offenbar rationalistischer Absicht die Lehrbücher des christlichen Unterrichts und selbst die Auswahl der Lesestücke der Bibel sowie der Sprüche verändert worden, in der so hoch gepriesenen Absicht einer besseren Aufklärung der Jugend, leider aber wohl nicht zur besseren Gründung des wahren christlichen Glaubens. — Mit inniger Besorgniss für Sie und in festem Zutrauen zu Ihnen, dass alles, was ich Ihnen mittheile, bloss unter uns allein verschlossen bleibt, warne ich Sie, dem Rector P. nicht ungeprüft zu vertrauen, da er hierorts in dem Rufe eines wahrhaft christlich glaubenden Lehrers nicht, aber als eines sehr freien und gern unabhängig von höherer Leitung sein wollenden auch gegen die andern Lehrer befehlen wollender Mann steht. Der vorige Superintendent Thamerus hatte ihm zur Rectorstelle verholfen und war sein steter Begünstiger, und Thamerus Zweck, das Rationelle in der hiesigen Schule einzuführen, war erreicht. Vor wenig Jahren wurden beide die ärgsten Feinde gegen einander und haben beide heftig gestritten. Ob P. wirklich evangelisch christlich geworden, weiss ich nicht, ich würde mich aber innig freuen, wenn es wahr wäre.

Zweitens haben die Diaconen seit Thamerus Tod den wöchentlichen Dienstaggottesdienst allhier eingehen lassen, welches sehr verargt wird.

Drittens: Jeder Candidat, der hier predigt, musste sonst zuvor dem Superintendenten das Concept zur Einsicht ein-

reichen. Das ist ganz eingeschlafen. — Es hat mich dankbar gefreut, dass Sie das Canzellied haben singen lassen und das Beichtgebet von der Canzel abgelesen haben, und Ihre Predigt hat sehr grossen Beifall gefunden.

Ihr herzlich ergebener Graf Schönburg.

c.

16. Nov. 1834.

Hochverehrter Herr Superintendent und Freund! Was ich mir heute nach dem Gottesdienste nicht getraute, aber aus Schwermüthigkeit meiner durch Ihre Predigt des so tief erschallenden göttlichen Worttextes, zu Ihnen selbst zu kommen und Sie darum zu bitten, dies thue ich schriftlich, Sie zu bitten, von Ihrem heutigen Canzelvortrag am Sonntag 22 p. Trinitatis einen Auszug der gehaltenen Predigt mir mitzutheilen. Würden Sie sich entschliessen können, diese Predigt, deren Inhalt so wichtig, erschütternd und aufweckend, sowie ermunternd und tröstend war, drucken lassen zu wollen, so würde ich gern zu den Kosten des Druckes so viel ich vermag beitragen. Doch muss ich natürlich den fraglichen Entschluss Ihnen lediglich überlassen.

Mit hoher Verehrung Ihr ergebenster Freund Ludwig Graf Schönburg.

Gräfin Luise, älteste Tochter des Grafen und seiner Gemahlin Ferdinande Henriette, vom Hause Hochburg und Rohnstock, dichterisch begabt, für alles Literarische und Religiöse empfänglich, geb. 1791, † 1887 (ihre Briefe an D. Meissner gab P. Niedner in Glauchau heraus).

a.

1829.

Erlauben Sie mir, lieber Herr Superintendent, Ihnen eine Angelegenheit mitzutheilen, die mich seit gestern sehr beschäftigt. Ein früheres Project zu einem Frauen-Verein zur Unterstützung wohlthätiger Zwecke, besonders für arme Kinder pp. soll jetzt durch Aufforderung des Armen-Collegium ins Leben treten, ich und meine Mutter sind um Beitritt und Eröffnung der Subscription durch unsre Namen gebeten

worden. Ich sehe zwar wohl die Unvollkommenheiten und Schattenseiten aller solcher menschlichen Unternehmungen ein, so wie dass Vieles, was in dem Entwurf als schöner Zweck vorgeschlagen, unausführbar bleiben wird; — aber es scheint mir, dass man die in die Hand gegebne Möglichkeit nicht verwerfen soll, bei der durch den Zusammentritt — mit Gottes Segen — Gutes erwachsen kann. — Darum scheint es mir für meine Person wenigstens Pflicht und Gewissenssache, beizutreten, schlimmsten Falls, wenn die Sache kein Gedeihen fände, sehe ich auch keine Gefahr, da man ja wieder austreten kann. Sollte nun Ihre und Ihrer geliebten Gemahlin Ansicht und Ueberzeugung der meinen nicht entgegen sein, so könnten Sie mir eine grosse Beruhigung geben, wenn Sie, im Falle mein guter Vater mit Ihnen, darüber spräche, ihn überzeugten, dass der Verein doch vielleicht mit der Zeit und göttlicher Gnade ein gesegnetes Samenkorn werden kann, und dass man deshalb mit gutem Beispiel den Anfang machen soll, wo es gefordert wird. Meine Eltern beide sind von jeher entschiedene Feinde aller öffentlichen Vereine und Subscriptionen — weil sie lieber im Geheimen Gutes thun. Ohne Sie hätten auch ihre Namen nicht die Missions-Vereins-Liste eröffnet. — Nehmen Sie sich deshalb auch der Möglichkeit, der naheliegenden Noth zu steuern an oder helfen Sie wenigstens, dass keine Missbilligung meines theuren Vaters den Versuch des guten Zweckes stillschweigend hindere. —

Nehmen Sie freundlich und nachsichtig diese Zeilen als einen Beweis der vertrauenden Freundschaft im Herrn auf, mit der ich von ganzer Seele bin und bleibe Ihrer Beider Freundin (gez.) Luise Schönburg.

Noch muss ich melden, dass mein Bruder Ernst*), wenn er wohl genug bleibt, indem er täglich unwohl war, heute mit uns communicieren will. Möge ihn der Herr, der ihm unbekannt — wie den Jüngern zu Emmaus einst — immer nahe war — und der allein es vermag, wenn er es noch

*) Graf Ernst, 4. Kind des Grafen Ludwig, stand Rudelbachs Anschauungen zunächst fern.

thut, recht erfassen! Ihnen aber empfehle ich das jedenfalls noch schwache Kind zu besondrer Liebe und milder Pflege.

Ausserdem bitte ich noch einen verlangenden Gast, meine jetzige Kammerjungfer, Elise Kyber, mit den Andern heute an der Gnadentafel Theil nehmen zu lassen. Also 5 Personen aus dem hinteren Schloss.

Ihrer Fürbitte uns Alle empfehlend — denke ich heute in herzlichem Gebet Aller der Ihren und Aller, die Sein bedürfen, wie wir Alle, dass wir Ihn finden mögen! Ich habe nicht verlernt, die Schmerzen Andrer zu begreifen und bete, wo ich nicht heilen kann. (gez.) L. S.

b.

Empf. 3. März 1830.

Mit dem herzlichsten Dank folgt hier die Predigt zurück. Es war mir besonders erfreulich, die neulich gehörten schönen Bruchstücke nun im Zusammenhang zu geniessen. Der Herr stärke Sie ferner, sein Wort segensvoll zu verkünden und sich nicht um das Gekläffe ringsherum zu kümmern. Ich lege Ihnen hier einen Brief bei, den ich früher erhielt und der beweist, wie Sie auch entfernt freundliche Beobachter haben. Gott gebe Ihnen Kraft, Ihre erste Selbst-Vertheidigung, so wahr und gerecht sie auch sein mag, die letzte sein zu lassen! und so ferner nicht Ihre Ehre zu suchen, sondern das schöne christliche Vorrecht zu behaupten: „Er schalt nicht wieder, da Er gescholten ward.“ Diese Bemerkung, von mir ausgesprochen, kann Ihnen mit Recht vorlaut erscheinen, aber, ich bitte, entschuldigen Sie auch dies in christlicher Liebe mit der innigen Theilnahme an Ihnen und Ihrem Wirken, wovon das Herz voll — der Mund über ging. — Der Herr stärke und segne Sie auf allen Ihren Wegen! Sie, Ihr Werk und die Ihrigen! Luise Schönburg.

c.

Eingegangen, 2. April 1834.

Dresden, den 30. März 1834.

Lieber Herr Superintendent! Wie dem leiblichen Arzt, durch den uns Gott heilsame Mittel gereicht hat, wenn ihn

uns noch besondere Theilnahme befreundete, wir von ganzer Seele dankbar sind, — so drängte mich es am Montage Ihnen zu danken; und doch konnte ich nicht zu Ihnen und ebenso wenig, in dem Augenblick des Abschieds von meinem Vater, zum Aussprechen dieses Dankes kommen. Erlauben Sie mir deshalb heute Ihnen zu sagen: wie sehr ich den Antheil erkenne, den auch Sie, durch den Gottes Gaben gingen, an den Segnungen des Montags für uns haben. Wohl weiss ich, dass Sie nur thaten, was Ihres Amtes und Berufes ist; aber dass Ihr Herz auch als Freund dabei war und Theilnahme, weiss ich auch — und das eben ist eine Zugabe der Wohlthat, für die ich Ihnen tausend Segen in Ihrem Wirken wünsche.

Nun habe ich noch eine grosse Bitte, die ich mündlich nicht mehr ausrichten konnte und zu welcher Bestellung Ihnen meine Schwester den Betrag wird übergeben haben. Ich bitte nämlich: dass Sie so gut sein mögen, nach beendigter Feiertagsarbeit sich eine kleine Bewegung und bei hoffentlich besserem Wetter, auch einen heilsamen Luftgenuss zu machen und einmal nach Waldenburg zu Meissner*) zu fahren. Sie werden ihm damit mehr Freude machen als Sie glauben, — und auch eine Pflicht der inneren und äusseren Liebe erfüllen; denn er war oft bei Ihnen und Sie wohl, seit den letzten Ausgleichungen, obwohl in Waldenburg — doch nie bei ihm? Er erklärt sich es vielleicht mit Ihren vielen Geschäften; Andere aber, die am Krieg ihre Schadenfreude haben, — auf jede scheinbar absichtliche Vernachlässigung des guten Vernehmens lauern, — legen es sich und Andern anders aus, und dies ist gewiss für die gute Sache nicht gut. — Uebrigens leugne ich nicht, dass mir viel daran liegt, vor dem älteren Freunde meiner Familie und meiner, — den jüngeren Freund, der mir nicht minder werth ist, — auch dem Scheine nach ganz rein stehen zu sehen. — Beider wahres Wohl u. Heil — ist mir seit Jahren eine Herzensangelegenheit vor dem Herrn — und wird es bleiben, wenn auch beide mir fern entrückt würden. — — Auch

*) Siehe Briefe Meissners.

abgesehen von beiderseitigem unverdienten Wohlwollen u. Vertrauen, — was meiner Eitelkeit wohl schmeichelhaft sein könnte — liebe und schätze ich beide verschiedene Individualitäten hoch und freue mich der Gottesgaben beider, — verkenne aber auch das menschliche nicht, das Beide, noch hinieden wallend, — immer noch zu bekämpfen haben werden. Eben darum aber steht auch die wärmste treueste Theilnahme Beiden fest und wird sie mit Gott, hinüber begleiten vom Glauben zum Schauen. Wem viel gegeben wird, von dem wird viel gefordert, darum muss der Stärkere dem Weicheren schonend und tragend und liebend wachsen helfen — an dem der das Haupt ist Christus. — Und der Weichere, — mit dem verletzlichen Gefühl, kann manche Gefahr warnend vorempfinden, die der Starke durch eigne Stärke allein — auch nicht überwindet und, aufmerksam gemacht, — dann leichter die unüberwindliche Waffe zu Hülfe sucht. — So dachte ich von Anfang sollte es sich gestalten. So war es nicht immer. — Aber Gott Lob! was auch eigner und fremder Missverstand, was auch Umstände dazwischen gelegt, Beider Wille ist treu und rein nach einem Ziele strebend — für einen Herrn und Meister arbeitend — geblieben. Diese Ueberzeugung war und ist mein Trost, — und wird mir mit Gott fest bleiben, und auch Ihnen vielleicht künftig eine angenehme Ansicht geben. Mit Ihnen nach W. fahren kann ich nicht, weil sonst die Freude für M. verloren ginge, wenn es schiene, als hätte er nur mir Ihren Besuch zu danken. Aber machen Sie mir die Freude ihn zu besuchen und lassen Sie sich mir zu gefalle so bald als möglich zu ihm entführen. Es ist sehr billig, dass ich den Betrag meiner Wünsche Ihnen sende und Sie erzeigen mir eine Freundschaft, wenn Sie den Wagen hiervon zu bezahlen erlauben. Wenn Sie mich auch nicht persönlich hierher begleiten konnten, so haben Sie doch geistig die Reise mitgemacht. Ihre Predigten haben mich diese Festtage auch hier erbaut und ich habe sie gelesen, obgleich ich auch die hiesige Kirche besuchte. Ohne Gottes Wort ist keine Kirche und der, der die 5000 mit 5 Broten sättigte

— kann auch noch jetzt hungrige Scharen mit Wenigem seines Wortes nähren. Die Scharen der Hörenden sind so gross, dass wir gestern aus 2 Kirchen herausgedrängt nach der 3ten gehen mussten. Ein rechter Hirte solcher Herden, der sich fasslich machte, wäre zu wünschen.

d.

29. Sept. 1835 (Geburtstag Rudelbachs).

Er öffne die Herzen, sie Ihm zu gewinnen!
Erleuchtetes Aug' des Verständnisses sei;
Die himmlische Gabe, in jedem Jahr neu!
Er helfe vollenden, Er helfe beginnen!

So mögen Dir Jahre um Jahre verrinnen!
Durch Licht und durch Freude, durch Nächte und Graus
Getrost immer weiter und weiter nach Haus! —
Er wandelt mit Dir, ist schon bei Dir drinnen.

Bitte um Nachsicht dem holprigen Gedicht. — Freunde im Herrn — bleiben wir die Alten. Luise Schönburg.

Den Abschluss der ganzen Briefsammlung mögen zwei Worte Rudelbachs selbst machen (es liegen eine Anzahl Konzepte von Schreiben Rudelbachs bei besonderen Anlässen vor), das eine am Anfang seines Wirkens in Sachsen, das andre am Schlusse desselben.

1. Aus dem Schreiben an die Geistlichen der Glauchauer Ephorie, die ihn, noch in Kopenhagen, begrüssten, 16. Febr. 1829.

Was ihr äussert, theure Brüder, von eurer Freude an dem Glaubenskampf*), den wir hier (in Dänemark) gewiss unter viel Schwachheit gekämpft, das hat auch mir Freude gemacht, insofern es lebendig zeugt von der Herzens- und Geistesgemeinschaft, die der wahren Kirche Christi untrügliches Zeichen ist. Denn eure Meinung ist ja nicht die, als ob wir oder als ob ich armer sündiger Mensch etwas für den Herrn gethan. Der Herr hat für uns gestritten und in uns sich seiner Kirche angenommen, er hat uns gestärkt, wo wir

*) Rudelbach half mit Grundtvig in Dänemark zur Erneuerung des Glaubens, siehe Kaiser, Rudelbach, S. 19, 20.

selbst die Arme wollten sinken lassen und selbst was wir als Menschen mangelhaftes thaten, durch seinen guten Geist ausgefüllt. Betet (darum) für uns, liebe Brüder, dass wir im Glauben feststehen mögen. Betet besonders für mich, euren geringen Bruder in Christo, dass er mir den wahren Hirtensinn verleihen wolle, der allein aus Liebe zu ihm alles wirkt und schafft, leidet und duldet, hofft und glaubt, den Sinn, meine Brüder, den der Herr uns so nahe ans Herz gelegt, indem er den heiligen Petrus dreimal fragt: Petrus, liebst du mich? Ja, betet für mich, theure Brüder, dass ich mit dem Apostel aus voller Zuversicht des Herzens schon hier und einst an jenem Tage ihm möge antworten können: Herr, du weisst, dass ich dich liebe! Unterdess wird auch mein Gebet euch, theure Brüder, umfassen, ich werde um Segen für euch flehen, um die Güter seines Hauses und den Frieden in ihm, der höher ist denn aller Verstand und der Gott aller Liebe und Barmherzigkeit wird sein Amen dazu sprechen!

2. Letzte Worte aus dem Schlussgebet der Predigt: „Der Abschied des Fremdlings“ (26. p. tr. 1845). Du Herr, auf den ich gehofft habe, seit ich deine ewige Gottheit im Angesichte Jesu Christi sah, an dem ich unter allen Schwachheiten und Versuchungen, in allen Nöten, festgehalten habe, als dem treuen Schöpfer unsrer Seelen, Dreieiniger Gott, der du mich von meiner Kindheit an bis hieher gnädiglich geführet und geleitet, so dass ich mit Assaph sagen kann „Du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an“, vertritt du mich zu jeder Stunde, halte mich fest in der letzten und verkläre mir in derselben dein Wort durch Christum: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von Dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen (Jes. 54, 10). O heiliger Geist, Geist des Vaters und des Sohnes, nimm mein, nimm unsrer aller Gebet auf, vertritt uns jetzt und am letzten Ende mit unaussprechlichem Seufzen! Ich kann nicht mehr. Sprich du selbst, Herr, das wahre, das ewig feste, das allein erhörliche Amen!

Worte zum Gedächtnis

an

Professor Dr. Georg Schnedermann

von **Professor Dr. Albert Hauck**

am 18. Januar 1917.

Unter den theologischen Dozenten unserer Universität gehörte G. Schnedermann, an dessen Bahre wir versammelt sind, zu denen, die unsere Hochschule am längsten zu den Ihren zählen konnte. Denn schon vor fast vier Jahrzehnten, i. J. 1880, habilitierte sich der damals Achtundzwanzigjährige an ihr für das Fach der neutestamentlichen Exegese. Seitdem gehörte er, mit einer kurzen fünfjährigen Unterbrechung 1883—1888, dauernd ihrem Lehrkörper an, seit d. J. 1890 in der der Stellung eines ausserordentlichen Professors. Mit nie ermüdendem Eifer war er bestrebt, durch Vorlesungen und Übungen anregend und fördernd auf die Studierenden zu wirken, ihnen die Anschauungen nahe zu bringen, auf die er den Nachdruck legte, um sie für dieselben zu gewinnen.

Doch ist Schnedermann nicht erst durch seine Habilitation in Beziehung zu unserer Universität getreten; auch den grössten Teil seiner Studienjahre hat er an ihr zugebracht. Unter den theologischen Lehrern, die damals hier wirkten, trat er besonders dem feinsinnigen Vertreter der alttestamentlichen Exegese, Franz Delitzsch, nahe. Delitzsch hatte ein scharfes Auge für solche Studierende, die sich über den Durchschnitt erhoben; er liebte es, junge Männer, von denen er in der Zukunft grössere Leistungen erwartete, in persönlichen Verkehr zu ziehen. Das kam auch Schnedermann zu gute. Es hat auf die Entwickelung seines wissenschaftlichen Lebensgangs entscheidenden Einfluss gehabt.

Doch zunächst war nicht das Studium in Leipzig für die theologische und wissenschaftliche Richtung, die Schne-

dermann einschlug, massgebend, sondern sein Aufenthalt an der Universität Erlangen. Er fiel in die Zeit, in der der dortige Dogmatiker Frank den Höhepunkt seiner Wirksamkeit und seines Einflusses erreichte. Auch Schnedermann wurde von ihm gefesselt. Es war nicht nur die in ihrer Ruhe und Sicherheit imponierende Persönlichkeit des Theologen, die ihn anzog, sondern mehr noch dessen wissenschaftliche Methode. Frank suchte unter Verwertung von Gedanken Schleiermachers und Hofmanns den Ausgangspunkt für die Tätigkeit des Dogmatikers in der christlichen Erfahrung, näher: in der Erfahrung der Wiedergeburt. Er forderte, dass hieraus sich alle Aussagen des Dogmatikers ergäben. Das war der Gedanke, der Schnedermann ergriff. Er sah in ihm die Aufnahme der Empirie in die Theologie und er urteilte, dass er deshalb dem empirischen Zug in der gesamten Wissenschaft der Gegenwart entspreche. Denn Schnedermann legte stets Wert darauf, ein moderner Mensch zu sein. Er betonte wohl, dass das gegenwärtige Geschlecht ein Recht darauf habe, dass das, was die Väter glaubten, auf neue Weise als noch gegenwärtig gültig aufgewiesen werde. Da er diese Forderung bei Frank erfüllt glaubte, folgte er seinem Wege.

Er blieb der einmal eingeschlagenen Richtung treu. Eineinhalb Jahrzehnte nach dem Abschluss seiner Studien hat er nachdrücklich ausgesprochen, dass die von Frank eingeschlagene Bahn die richtige sei; er stellte sich unverhohlen auf dessen Seite. Wie eng der Anschluss war, zeigt nichts so deutlich wie der Satz, er wisse selbst kaum, ob er nicht von sich aus, auch ohne Franks Ausführungen, Ähnliches zu sagen hätte, wie jener. Und doch dünkt mich, dass er, auch abgesehen von Einzelheiten, über seinen Meister hinausging. Er irrte wohl nicht, wenn er annahm, dass für Frank unter den Momenten des christlichen Bewusstseins das Traditionelle das Massgebende war. Er selbst dagegen betrachtete es nicht als ausgeschlossen, dass noch manche Schlacke, die uns anhaftet, abgestreift werden müsse, um eine echt deutsche Gestaltung des Christentums zu gewinnen.

Das ist ein Gedanke, der bei Frank nirgends anklang, den aber Schnedermann betonte. Die Frage, deren Lösung ihm am Herzen lag, war: Wie werden wir für uns moderne Menschen, für unsere Gegenwart, für unser Volk des Heiles, Gottes gewiss? Denn er war der Überzeugung: nicht Menschen im allgemeinen, sondern Menschen in konkreter Bestimmtheit: Juden, Hellenen, Römer, Deutsche, Christen des Altertums, des Mittelalters, der Neuzeit sind es, die in verschiedener Ausprägung ihre Gemeinschaft mit Gott üben. Danach wandelt sich die Theologie; aber das Wesentliche des Inhalts ist bei allen erhalten.

In einer Reihe dogmatischer Arbeiten hat es Schnedermann unternommen, von diesem Ausgangspunkt aus eine neue Darstellung der evangelischen Glaubenslehre zu geben. An der Spitze steht sein Buch: Von dem Bestand unserer Gemeinschaft mit Gott durch Jesum Christum, 1888. Später folgte sein gross angelegtes, aber unvollendetes Werk über den christlichen Glauben im Sinne der gegenwärtigen evangelisch-lutherischen Kirche, 1899ff. Durch den Nebentitel: Lehrbuch der Glaubenslehre als Darstellung unseres eigenen Glaubens, charakterisierte er selbst die Methode, die er befolgte.

Schnedermann war indes nicht nur systematischer Theolog. Ein Zufall, wenn man so will, führte ihn zu historischen Studien.

Ein bayrischer Landpfarrer, Ferdinand Weber, ein Schüler und Freund von Franz Delitzsch, hat zwei Jahrzehnte ernster Arbeit daran gewandt, die religiösen und ethischen Vorstellungen des Judentums in den Jahrhunderten, in denen Christentum und Judentum sich schieden, aus den Schriftwerken der Synagoge zu erforschen und zusammenhängend darzustellen. Er starb i. J. 1879, ohne die fast vollendete Arbeit zum Drucke gebracht zu haben. Sterbend bat er Delitzsch, die Sorge für die Vollendung und Veröffentlichung des Werkes zu übernehmen. Delitzsch hat diese Aufgabe gemeinsam mit Schnedermann gelöst. Im J. 1880 erschien von ihnen herausgegeben F. Webers System der alt-synagogalen palästinensischen Theologie. Eine zweite Auflage

bearbeitete Schnedermann allein; sie erschien unter dem neuen Titel: Jüdische Theologie auf Grund des Talmud und verwandter Schriften i. J. 1897.

Die Arbeit an einem fremden Werk erschloss Schnedermann den Blick für die Bedingtheit der christlichen Glaubensverkündigung durch die jüdische Theologie, wie er sich gern ausdrückte: für den jüdischen Hintergrund des Neuen Testaments. Diese Einsicht scheint weit ab von den dogmatischen Grundgedanken Schnedermanns zu liegen. Doch ist es nicht schwer, die Verbindungsfäden zu erkennen, die von dieser Betrachtung der christlichen Vergangenheit hinüber führen zu seiner Fassung der dogmatischen Aufgabe. In einer grösseren Anzahl von Schriften und Untersuchungen hat er seinen Gedanken vertreten und für die Theologie der Gegenwart fruchtbar zu machen versucht. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, dass er für seine theologische Arbeit je länger je mehr zur Hauptsache wurde. Ich verweise auf seine Schriften: Das Judentum und die christliche Verkündigung in den Evangelien, 1884; Jesu Verkündigung und Lehre vom Reiche Gottes, 1893; Der israelitische Hintergrund in der Lehre des Apostel Paulus von der Gottesgerechtigkeit aus Glauben, 1896; Ohne des Gesetzes Werk, 1907. Auch seine Vorlesungen über neutestamentliche Schriften und seine Kommentare zu Paulinischen Briefen 1887 und 1895 mögen in diesem Zusammenhang erwähnt werden.

Schnedermann liebte es, die Gedanken, die ihn beschäftigten, in Vorträgen, kleinen Abhandlungen u. dgl. weiteren Kreisen darzubieten. Das übte er ebenso bei seinen historischen, wie bei seinen dogmatischen Studien, indem er bald Einzelheiten hervorhob, bald die Hauptgedanken zusammenfasste. So dienen diese kleineren Schriften zur Erläuterung und Fortführung des in den grösseren Werken Gebotenen. Genannt mögen werden: Das moderne Christentum, 1889; Zwei neue Gesichtspunkte in der Theologie, 1890; Über den jüdischen Hintergrund im N. Testament, 1890; Frank und Ritschl, 1891; Neue Thesen über Jesu Gedanken vom Reich

Gottes, 1895; Von rechter Verdeutschung des Evangeliums, 1896; Der geschichtliche Christus, 1902.

Das äussere akademische Leben unseres verstorbenen Kollegen hat nicht den Verlauf genommen, den er hoffte und wünschte. Ich habe ihn, wenn ich nicht irre, i. J. 1883 kurz nach seiner Berufung nach Basel zum erstenmal gesehen. Lebhaft steht mir das Bild des jugendlichen Mannes voll Arbeitslust und Tätigkeitsdrang, der zuversichtlich der Zukunft entgegensah, vor der Seele. Nach Jahren traf ich ihn hier wieder. Die Erwartungen, die er an Basel geknüpft hatte, waren unerfüllt geblieben. Enttäuscht war er hieher zurückgekehrt. Aber auch die späteren Jahre brachten ihm nicht, was er erwartete. Er hat schwer daran getragen. Aber beugen liess er sich nicht. Er blieb, was er war: ein unermüdlicher Arbeiter, und er wurde zum Kämpfer für das Recht seiner Anschauungen und Überzeugungen.

So wird sein Gedächtnis unter uns fortleben, als eines Mannes, durchdrungen von dem Rechte dessen, was er vertrat, und ohne Rast, ἀκαίρως καὶ εὐκαίρως, tätig, es zur Anerkennung zu bringen.

Druck von Poeschel & Trepte, Leipzig.

